Pol. g.
867
-2-

Pol. g. 867 - 2

<36607397600014

<36607397600014

Bayer. Staatsbibliothek

m

Polit. g. 867

Historisch = politische Schriften.

Zweiter Theil

über den

Geist des Zeitalters

und

die Gewalt der öffentlichen Meinung.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber den
Geist des Zeitalters
und
die Gewalt
der öffentlichen Meinung.

Spectamus quae coram habentur.

Tac. Ann. VI.

Vorbericht.

Revolutionen in den Ideen und Begriffen der Menschen äußern auf das Schicksal der Staaten öfters einen Einfluß, der weit stärker, ausgebreiteter und in der That furchtbarer als jener ist, den große Kriege und Eroberungen in dem wechselseitigen Verhältnisse der Nationen hervorbringen. Bisher waren die Kriege in Europa eigentlich nur Fehden der Regenten unter sich: mit dem Frieden kam alles wieder in die vorige Ruhe und Ordnung; die Tendenz zum Gleichgewicht unter den europäischen Mächten ließ jene großen Katastrophen, wodurch ganze Reiche und Nationen ihre politische Existenz verloren, weniger fürchten. Unsere an großen Revolutionen so fruchtbare Zeit, sah' auch dieses Gleichgewicht gewissermaaßen schwinden; die äußere Gefahr wurde aber durch eine innere vermehrt, die in ihrem Fortgange und Wirkungen bedenklicher als alles andere werden kann, und nicht blos die Regierungen, sondern auch jedes Individuum bedroht: ich meine die so sichtbare Veränderung der Menschen in ihren Begriffen und Ideen und den dadurch erzeugten Geist des Zeitalters.

Vorbericht.

Der Verfasser verkannte in seinem Versuche über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuern Staaten, den mächtigen Einfluß nicht, welchen dieser Geist des Zeitalters und die öffentliche Meinung heutiges Tages behaupten, er konnte aber, dem Zwecke jenes Werks gemäß, ihn nur andeuten; und da er überzeugt war, daß ein so wichtiger Gegenstand eine genauere Darstellung verdiente: so entschloß er sich zu der gegenwärtigen Arbeit, die man als eine Fortsetzung des vorhin gedachten Werks betrachten kann.

Es ist jezt wirklich Pflicht auf den einbrechenden Strom der neuen Meinungen aufmerksam zu machen, und auch von seiner Seite beyzutragen, seinem Laufe Grenzen zu setzen.

So sehr auch der Verfasser von den Mängeln seiner Arbeit überzeugt ist; so glaubt er doch, daß es nicht überflüssig seyn dürfte, mehrere Stimmen über einen Gegenstand zu hören, der das Glück, die Ruhe und den Frieden der Menschheit betrift.

Im März 1797.

Inhaltsanzeige.

Erstes Kapitel.
Gang des Geistes in Europa in Rücksicht auf politische Wissenschaften . . S. 1

Zweites Kapitel.
Tendenz des Zeitalters zur Aufklärung der Begriffe 57

Drittes Kapitel.
Genius des Zeitalters 66

Viertes Kapitel.
Wie entsteht die öffentliche Meinung? . 75

Fünftes Kapitel.
Wie werden heutiges Tages Revolutionen möglich? 79

Sechstes Kapitel.
Es ist gefährlich die Aufklärung gewaltsam zu unterdrücken 97

Siebentes Kapitel.
Vergleichung der Reformation mit der französischen Revolution . . . 125

Achtes Kapitel.

Wodurch werden Revolutionen gehindert? S. 142

I.

Die Gesetzgebung müßte verbessert werden . 142

II.

Aufklärung und Geistes-Freyheit müßten befördert werden 151

Neuntes Kapitel.

Zustand von Europa in Rücksicht auf seine äußere und innere Lage . . . 157

I.

Frankreich 169

II.

Spanien 194

III.

Rußland 196

IV.

Großbritannien 204

V.

Batavische Republik 251

VI.

Italien 258

VII.

Deutsches Reich 260

Erstes Kapitel.

Gang des Geistes in Europa in Rücksicht auf politische Wissenschaften.

Wenn wir in das nun scheidende Jahrhundert zurückblicken, und die Summe desjenigen überschauen, was der menschliche Geist gewirkt und erfunden hat; so dürfen wir mit allem Rechte behaupten, daß die Weltgeschichte, so reich sie auch an kühnen Unternehmungen der Menschen, an außerordentlichen Begebenheiten, an glänzenden Epochen und Erfindungen des menschlichen Geistes ist, doch in ihrem weiten Umfange kein Jahrhundert, gleich dem Unsrigen aufstellen könne. Ich rede nicht von den kühnen Thaten der Eroberer, von dem Ehrgeize der Römer, Alexander und Zingis-Khan, von denen ganze Reiche gestürzt und Neue gegründet wurden, nicht von jenen gewaltsamen Revolutionen, die das

Schicksal der Nationen bestimmten, sondern von den großen Vorschritten, welche der menschliche Geist in der Kenntniß aller Dinge gemacht hat.

Die Aufklärung der alten Welt war auf einen kleinen Theil Europa's eingeschränkt. Die Griechen hatten viel geleistet, sie überlieferten ihre Kenntnisse und Entdeckungen den Römern: alles aber sank wieder in die Vergessenheit mit dem Falle dieser berühmten Völker. Wir haben diese Kenntnisse genutzt und unendlich erweitert, sie schränken sich nicht mehr bloß auf Italien oder Griechenland ein; sondern ganz Europa gleicht jetzt in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften einer großen Familie, deren gemeinschaftliches Interesse erfordert, einen Schatz zu bewahren und zu vergrößern, den es auf den Grund eines von den Griechen und Römern ererbten Kapitals zu einer wunderbaren Größe vermehrt hat.

Seit der Wiedergeburt der Wissenschaften, sammleten die vorigen Jahrhunderte an dem ungeheuren Materialien-Vorrathe zu dem Gebäude, welches dem Unsrigen aufzuführen vorbehalten war; und die Geschichte wird dasselbe zur Epoche für den neuen Schwung nehmen, den der menschliche Geist in der Erkenntniß seiner selbst und der in ihm liegenden Kräfte genommen hat. Zu

keiner Zeit hat er mit so großem Eifer und so glücklichem Erfolge die Erforschung der ersten Principien aller Wissenschaft und Kunst, und die nur durch sie mögliche Begründung einer zweckmäßigen Cultur seiner intellektuellen und moralischen Kräfte betrieben; zu keiner Zeit hat er ein so allgemeines und thätiges Interesse für Wahrheit und für die Abstellung alles dessen, was die Würde des Menschen und seine Rechte schändet, gezeigt; in keinem hat er einen so unermeßlichen Schatz von Kenntnissen, Erfahrungen und Aussichten für die spätern Generationen gesammlet und geordnet, als in diesem Jahrhundert.

Vielleicht stellen die schönen Zeiten der Griechen und Römer Denkmäler der Kunst und des Geschmacks auf, mit denen wir uns nicht messen dürften: aber mehr als das Zeitalter des Perikles für die schönen Künste Griechenlandes und das Säculum des Augustus für den Glanz des weltbeherrschenden Roms war, ist das Unsrige für Philosophie und Wissenschaft, und dadurch zugleich für die weitere Aufklärung der künftigen Menschheit geworden, die sich dereinst des erworbenen Guts, nicht bloß wie jene Nationen des Ihrigen, in einer großen und herrlichen aber schnell vorübergehenden Blüte, sondern in einer

auf unwandelbaren Grundvesten gebaueten, dauerhaften und immer fortschreitenden Cultur erfreuen wird.

Wenn sich das protestantische Deutschland rühmen kann, das Licht der philosophischen Wissenschaften, früher, stärker und glänzender verbreitet zu haben, als das Katholische; so verdankt es diesen Vorzug einem seiner großen Männer. Die Art, wie Luther's Reform ein Mittel zur Erweiterung des Gebiets der Wissenschaften wurde, bestand in der dadurch erlangten Freyheit zu denken, zu zweifeln und zu prüfen.

Erstreckte sie sich gleich mehr auf die damalige Theologie, so war doch schon dadurch viel gewonnen, wenn der menschliche Geist eine freyere Bahn erhielt, zur Kritik und zum kühnern Gebrauche der Urtheilskraft gewöhnt; wenn Gründe der Autorität entgegengestellt und Vorurtheile und Aberglaube geschwächt wurden. Man lernte mehr auf Erfahrungen und Gründe bauen als auf Autoritäten, Systeme und Hypothesen; und so mußten natürlich die Grenzen der Wissenschaften selbst erweitert und die Begriffe nach und nach berichtiget werden.

Aus dem entgegengesetzten Grunde zeigte sich diese wohlthätige Wirkung bey den Katholiken

nicht in dem Grade wie bey den Protestanten. Je furchtbarer der römischen Clerisey die Ausbreitung einer neuen Lehre wurde, die das ganze große Gebäude des Katholicismus von Grund aus zerstörte, destomehr suchte sie dieselbe möglichst zu unterdrücken und den Geist unter dem alten Zwange gewaltsam zu erhalten.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die Katholiken unter diesem Drucke wenig Werke hervorbrachten, wodurch wissenschaftliche Gegenstände philosophisch zergliedert, moralische unbefangen entwickelt, politische und historische mit Freyheit dargestellt wurden. Wenn der Geist in gewissen Stücken eingeschränkt wird, so verliert er bald die Uebung frey zu denken und zu schreiben auch in andern.

Immerhin mogten die Reformatoren eine große Menge der alten Dogmen ungestört lassen und die Kraft ihrer Angriffe mehr auf die Hierarchie richten: dafür wurde das stolze Gebäude des römischen Aberglaubens, der Indulgenzen und der Heiligen-Verehrung völlig erschüttert. Jene Aristokratie von Heiligen und Engeln, von unvollkommenen und untergeordneten Gottheiten ward ihrer zeitlichen Gewalt beraubt und zu dem Genusse eines bloß überirrdischen Glücks verwiesen;

ihre wunderthätigen Bilder und Reliquien wurden aus den protestantischen Kirchen geworfen; die Leichtgläubigkeit des Volks nährte sich nicht mehr an täglichen Mirakeln und Visionen; die schwere Kette der Autorität wurde gesprengt; Päbste, Kirchenväter und Concilien blieben nicht mehr die obersten unfehlbaren Richter der Gewissen, und jeder Protestant erhielt die Anweisung, kein Gesetz als nur die heilige Schrift, und keinen Ausleger derselben, als nur seine eigene Vernunft anzuerkennen.

Diese Freyheit (das Wesen des Protestantismus) war freylich mehr Folge als Absicht der Reformation. Die Reformatoren, welche die frühern Concilien noch immer annahmen, und mit dem Athanasischen Symbol die Ungläubigen zur ewigen Verdammniß verurtheilten, waren eben so begierig, den Thron der verjagten Tyrannen zu besteigen, mit gleicher Strenge ihre Glaubensbekenntnisse aufzubürden, ja selbst die Gewalt zu verfechten, jeden Ketzer mit dem Tode zu bestrafen.

So verfolgte die fromme oder persönliche Feindseligkeit Calvin's, in Servet's Person die Schuld seines eigenen Abfalls von der alten Lehre: die Natur des Tygers war die nämliche,

aber Zähne und Klauen wurden ihm nach und nach entrissen.

Denn seit den Tagen Luther's und Calvin's, blieb eine heimliche allmählich fortschreitende Reformation in dem Schooße der protestantischen Kirchen beständig wirksam; viele Vorurtheile wurden vertilgt und die Schüler des Erasmus verbreiteten den Geist der Freyheit und Mäßigung. Gewissens-Freyheit wurde als ein unveräußerliches Recht hie und da behauptet, und die beschränkte Erlaubniß der Gesetze durch politische Klugheit und Erweiterung der Ideen stillschweigend ausgedehnt.

So viele Hindernisse auch der Zunftzwang der Scholastik dem Fortschreiten der Kenntnisse im sechszehnten Jahrhunderte entgegenstellte, so wurde dennoch das philologische Studium mit Thätigkeit und Eifer betrieben. Man schrieb über wissenschaftliche Gegenstände in der lateinischen Sprache und machte sogar lateinische gereimte Gedichte.

Diese Gewohnheit fiel zwar, weil der zunehmende Geschmack fühlen ließ, daß schon Kunst und Fleiß genug erfordert würden, lateinische Verse nach einer richtigen Prosodie zu machen, ohne sich noch dazu den Zwang der Reime aufzulegen:

indeß wurde die Cultur der deutschen Sprache dadurch verzögert; und weil man wissenschaftliche Gegenstände größtentheils in der lateinischen verhandelte; so blieb die Kenntniß vorzüglicher Schriften dieser Art bloß unter den Gelehrten, und der Nichtgelehrte sahe sich davon gleichsam ausgeschlossen.

Diese Vernachläßigung der Muttersprache verhinderte das Fortschreiten gemeinnütziger Kenntnisse, und es gehörte mit zu Luther's Verdiensten, auch hierin zur Ausbildung der Sprache beyzutragen. Seine zahlreichen Schriften sind fast sämtlich in der Muttersprache geschrieben, und seine Uebersetzung der Bibel war auch in dieser Rücksicht das vorzüglichste Mittel zu ihrer bessern Cultur.

Im siebzehnten Jahrhunderte gerieth man wieder auf das entgegengesetzte Extrem. Der Haufe der deutschen Versmacher wurde fast eben so zahlreich, als es der lateinische im vorigen war. Dessen ungeachtet blieb unsere Sprache noch immer so vernachläßiget, daß die damaligen deutschen Gelehrten sie für kein schickliches Werkzeug hielten, erhabene und witzige Gedanken auszudrücken. Selbst der mechanische Versbau ist in den deutschen Gedichten jener Zeit vernachläßiget,

wie ihre vielen unrichtigen Reime beweisen. Nimmt man dazu die Trivialität der Gedanken und des Ausdrucks, die Wortspiele, Sprichwörter, Gemeinplätze, das Gemengsel von lateinischen, französischen und deutschen Wörtern; so ist es begreiflich, daß wir gegenwärtig noch weniger die deutschen Gedichte jener Zeit ohne Ekel lesen können, als die lateinischen, bey welchen wenigstens die Regeln der Prosodie beobachtet sind, und bey denen die Nachahmung der römischen Dichter zuweilen einen erträglichen Gedanken erzeugte, oder aber die Schönheit des Ausdrucks, die freylich oft erborgt war, seine Trivialität verdeckte.

So blieb unsere Sprache lange ohne Kritik und Cultur, bis Opitz erschien und hierin neue Aussichten öffnete. Seit dieser Zeit sehen wir Sprache, Geschmack und Ideen in einem allmähligen jedoch langsamen Vorschreiten. War es aber erst den Deutschen des jetzigen Jahrhunderts vorbehalten, in diesen Werken eine schöne große Erndte zu genießen und Produkte des Genie's und der Kunst aufzustellen, die den Meisterwerken der Britten und Franzosen den Rang streitig machen; so zeichneten wir uns doch früher in den höhern Wissenschaften aus.

Die speculative Philosophie war zwar die Lieblings-Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts, so wie der ersten Hälfte des Jetzigen: allein es unterdrückte die denkenden Köpfe, daß man es nothwendig hielt, jede Lehre in ein hypothetisches System zu zwingen und alles zu verwerfen, was sich nicht in dasselbe paßte. Die Menschen lieben ihre Systeme mehr als die Wahrheit; den erstern zu Gefallen wurde die Letztere öfters aufgeopfert, und selbst Leibnitz hätte zu Deutschlands Aufklärung weit mehr wirken können, wenn er in der Muttersprache geschrieben hätte, und wenn die Fesseln der Scholastik nicht zu fest geschmiedet gewesen wären, daß auch Wolf sie nicht gänzlich zerbrechen konnte.

Das allgemeine Natur- und Staatsrecht, diese für das menschliche Wohl so nothwendige Wissenschaft, erlag natürlicher Weise unter diesem Zwange; es ward erst später mit Erfolge von den Deutschen bearbeitet; und wenn der Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine nur mittelmäßige Erndte zu versprechen schien; so hatten doch bereits große Ausländer eine Bahn betreten, in der auch unsere Landsleute einst mit so vielem Erfolge fortschreiten sollten.

Die alten Griechen wußten selbst zu den Zeiten ihrer Republiken wenig von einem allgemeinen Staatsrechte. Es galten zwar bey ihnen gewisse Grundsätze, durch welche diese Freystaaten unter sich eine Art von Verbindung bildeten: allein ein förmliches System fand bey ihnen nicht statt.

Die Römer kannten es noch weniger, weil ihr System nur auf Eroberungen ging: und so schlief diese Wissenschaft bis auf die Zeiten des scharfsinnigen Hobbes, den man für ihren wahren Schöpfer ansehen muß. Durch ihn erhielten die Britten hellere Ideen, indeß das übrige Europa noch auf einem ungebahnten Wege zu wandeln schien.

Hobbes warf ein neues Licht auf eine Wissenschaft, welche die wechselseitigen Rechte des Volks und des Regenten bestimmte, während unser Leibnitz durch seinen Scharfsinn und sein Ansehen auch in Deutschland weit mehr wirken, und eine Veränderung in den Ideen früher hätte bereiten können.

Aber Leibnitz, der es nicht gern mit der herrschenden Meynung verdarb und gerade unter der protestantischen und katholischen Geistlichkeit die meisten Freunde und Verbreiter seiner Philosophie hatte, hütete sich vor Lehren, die der herrschenden Meynung entgegen liefen. Man nehme nur seine

Gedanken von der Macht des Pabstes in unumschränkten Staaten, für die er seinen Caesarinus Fürstenerius fast geschrieben zu haben scheint. Den deutschen Kaiser betrachtet er als den weltlichen Arm der christlichen Kirche, und die ganze Christenheit als eine Art von Republik, in welcher der Kaiser der angeborne Anführer der Christen wider die Ungläubigen ist!

Aus diesem vorgeblichen Supremate des Kaisers über andere Staaten, laßen sich Folgerungen herleiten, die mit unsern Begriffen nicht übereinstimmen und zu richtigern Ideen schwerlich führen dürften. Es wundert mich also, daß Leibnitz bey manchen Vorfällen der neuern Zeit, nicht als Autorität für gewisse Grundsätze aufgerufen wurde, die man so gern allgemein machen wollte! Man sieht indeß, daß dieser berühmte Mann nichts dazu beytragen mogte, richtigere Begriffe in das allgemeine Staatsrecht zu bringen.

Gleichwohl sollte der Same, den die Britten ausgestreuet hatten, nach und nach edlere Früchte erzeugen. Hugo Grotius hatte die natur- und völkerrechtlichen Wissenschaften bereits mit allgemeinem Beyfalle bearbeitet. Pufendorf und Thomasius, obgleich beyde in ihren Grundsätzen entgegengesetzt, machten Epoche für

Deutschland, als Montesquieu in Frankreich die durch den schweren Tritt des Despotismus verödete vaterländische Erde mit brittischem Samen befruchtete.

Dieser für sein Zeitalter kühne, tiefblickende Mann, brach für sein Vaterland und ganz Europa eine neue Bahn. Noch immer war man zu ängstlich gewesen, sich von den Grundsätzen des römischen und canonischen Rechts zu weit zu entfernen, und zu geneigt, das was bloß Gewohnheit war, für festen Grund zu nehmen. Das hohe Alter des Erstern und die fast allgemeine Autorität des Letztern gaben ihren Bestimmungen eine Art von Unfehlbarkeit. Die Entscheidungen des canonischen Rechts schmeichelten der Macht der Hierarchie, und die Gesetzgebung des Justinianischen Codex der Willkühr: ein Angriff auf eben diese für allgemein gültig angenommenen Grundsätze schien also ein Majestäts-Verbrechen.

Montesquieu kannte den Geist seines Zeitalters: er war genöthiget, sich zuweilen in eine dunkele Sprache zu hüllen und manchen Sätzen einen Anstrich von Zweydeutigkeit zu geben: dennoch aber entwickelte er neue Ideen und Begriffe, zeichnete neue Linien des Rechts und der Usurpation ab, wo man bisher in Frankreich und

Deutschland mit starrer Ehrfurcht, ohne vor-noch rückwärts zu schauen, gleich blöde von der Geschichte wie von der Philosophie Rath zu holen, den ganzen politischen Ideen-Kreis nur auf das Herkommen beschränkt hatte.

Selten wird ein Schriftsteller eine so allgemeine Sensation erregen, als Montesquieu durch den Geist der Gesetze. In ganz Europa betrachtete man dieses Werk als den Codex der gesunden Vernunft. Die Art der Behandlung und der Darstellung dessen, was dem Menschen das Wichtigste ist, war so neu als anziehend. Bisher hatte man die Grundsätze der Politik und Gesetzgebung einzig und allein als speculative Wissenschaft, ohne Anwendung auf die Erfahrung behandelt: aber Montesquieu beleuchtete seine Ideen mit der Fackel der Geschichte und eben dieser Erfahrung. Er studirte die Natur des Menschen, verfolgte ihn durch alle Länderstriche, durch alle Climate, untersuchte ihn unter allen Modifikationen seiner physischen und politischen Lage, und zog hieraus seine Resultate.

In dieser Rücksicht konnte er mit edlem Stolze sein unsterbliches Werk eine prolem sine matre creatam nennen, und wie Correggio sagen: Ed io anche son pittore!

In Frankreich war die Wirkung des Esprit des Loix auf die Stimmung der Nation sehr merklich. Ein geistreiches, lebhaftes, nach Allem was neu ist, begierig greifendes Volk, verschlang gleichsam die neuen Grundsätze, die es in einer eben so schönen als kraftvollen Sprache erhielt, und lernte bald sie auf seine gegenwärtige Verfassung anwenden.

Die persischen Briefe, die den talentvollen Schriftsteller zuerst ankündigten, hatten die Blößen der Verfassung schon in der Ferne gezeigt: jetzt aber wurden die französische Gesetzgebung, die Finanzen, das Regierungs-System und seine Maximen ein Gegenstand ernstlicher Untersuchung. Man lernte die Fehler der Erstern und den unsichern Grund des Letztern kennen; indeß der Hof selbst die Zerstreuung des Nimbus, der seine Gebrechen vor profanen Augen bisher verhüllt hatte, sorglos beförderte.

Auf den am Ende seiner Tage verabscheueten Ludwig XIV. folgte der von seinem Volke anfangs vielgeliebte Ludwig XV. Jener wußte die Kette, woran er sein geistvolles Volk gängelte, mit dem gefälligsten Geschmacke zu verzieren. Die Musen und Grazien umschwebten in frohen Tänzen einen Thron, dessen Glanz zwar

das Auge des Zuschauers blendete, dessen stolzes Gewicht aber das Volk erdrückte. Die Bewunderung, die sich endlich mit dem Hasse paarte, wirkte gleichwohl noch so viel, daß er diesem seinen Stachel nahm. Die falsche Größe Ludwigs XIV. hatte zu lange geblendet, die Begriffe waren noch zu wenig erweitert, als daß nicht die Bewunderung dieses stolzen Königs und das Andenken an so viele wirklich große Thaten seiner Regierung, dem Hasse noch immer die Wage gehalten haben sollten *).

Wie ganz anders ward dies unter seinem Nachfolger! Die einmüthige Stimme der Nation gab ihm anfangs den süßen Namen des Vielgeliebten. Ludwig XV. hätte ihn so leicht bis an das Ende seines Lebens erhalten können; aber wie bald verwirkte er denselben durch seine Laster, seine Verschwendungen und durch den Druck seiner Minister!

Ludwig XIV. hielt auf das strengste wenigstens auf die äussere Decenz seiner Sitten: allein sein

*) Die Gefühle des Volks brachen aber öffentlich aus, als der Leichnam Ludwigs XIV. nach St. Denys gebracht wurde. Das Volk schimpfte öffentlich auf den verblichenen König, der überhaupt das Schicksal gehabt hat, zu stark gelobt und zu stark getadelt zu werden.

Nachfolger schien sie völlig zu vergessen. Der Despotismus erschien nun nicht mehr als das schimmernde kolossalische Phantom, mitten unter Trophäen und den stolzesten Werken des Genie's: schwach, kleinlich und ekelhaft, flößte er noch mehr Verachtung als Haß ein; und so ward der Vielgeliebte endlich der Verhaßteste in Frankreich. Der Unwille der Nation äusserte sich heimlich und öffentlich. Im Angesichte der Bastille flogen Schaaren von Satyren gegen die Regierung in Paris herum: und die Freyheit oder vielmehr die Frechheit, womit die Laster des Hofes und der Großen gezüchtiget wurden, wuchs zum Trotze der wachsamsten Policey mit der Größe dieser Laster selbst.

Es blieb nicht bey bloßen Satyren: die Grundsätze der Regierung wurden beleuchtet, und so bereiteten sich in unmerklichen Abstufungen die Gemüther zu einer Veränderung der Dinge vor, indeß der Hof, sorglos und üppig, alles that, was sie herbeyrufen konnte.

Die Stimme des Publicum's ward immer lauter und dreuster; und dennoch fuhr man fort, das Geschrey der Frösche, — so nannte man am Versailler Hofe die Pariser — zu verachten; ohne zu bedenken, daß man auf das geflissentlichste

vermeiden muß, von dem Volke alsdann mehr als bisher zu fordern, wo es bereits gestimmt ist, mehr als bisher zu wollen.

Aber diese Anfangsgründe der Politik kannte man am französischen Hofe nicht, man verachtete sie und glaubte gegen ein niedergetretenes Volk, das bisher alle tiefern Gefühle hinwegzuscherzen und zu singen gewohnt war, keiner Schonung zu bedürfen. Gegen die Verbreitung kühner Schriften glaubte man sich dadurch zu sichern, wenn sie verboten, oder öffentlich durch des Henkers Hand verbrannt und ihre Verfasser bestraft wurden.

Verfolgungen waren das gewöhnliche Loos auch der besten französischen Schriftsteller, und wir müssen uns wundern, daß ihr Geist bey so vielem Drucke noch so viel Schwungkraft behielt!

Fenelon und Racine fielen in Ungnade, weil sie die Stimme des Volks vor einem Könige ertönen ließen, der nichts über seinen Willen erhaben sahe, und in seinem Stolze wähnte, daß es für das Glück der Menschen genug wäre, seinen Gesetzen zu gehorchen und unter seiner Regierung zu leben. Bedurfte es eines Geringern, als des von einer erhabenen Würde unterstützten Genie's eines Montesquieu, um seinen Feinden die Spitze zu bieten und dem Geiste der

Gesetze den Triumph über ihre Wuth zu verschaffen? Zu wie vieler List mußte Voltaire seine Zuflucht nehmen, um den Verfolgungen der Minister und Parlamenter zu entgehen! Selbst Bůffon vereitelte die Angriffe der Sorbonne nur dadurch, daß er ihr jede Erklårung über seine Schriften gab, welche sie verlangte. Mably wagte nicht, bey seinem Leben seine besten Werke herauszugeben; es waren seine nachgelaßenen Kinder, die den glorreichen Schatten ihres Vaters aus dem Grabe hervorriefen. Verlebte nicht Raynal seine alten Tage im Exil? Dalembert entging nur durch die schlaueste Politik der Strafe, und Helvetius nur durch die Freundschaft dem Verderben. Diderot rettete seine Freyheit dadurch, daß er seine kůhnen Ideen mit dem Schleyer der Anonymitåt verhůllte; aber Linguet hatte das Schicksal die Kůhnheit der Seinigen in den Kerkern der Bastille bůssen zu můssen; und du, o Rousseau, verfolgt von dem Fanatismus der Priester und dem Wahnsinne der Magistratur, du verbanntest dich selbst und entwaffnetest deine Verfolger nur dadurch, daß du dich zum Stillschweigen und zur Dunkelheit verdammen konntest!

Aber diese literarischen Halsgerichte, wirkten

das Gegentheil. Der Schriftsteller erhielt durch sie eine größere Celebrität und sein Buch hundert Leser mehr. Helvetius wurde nie mehr gelesen, als seitdem seine Werke die literarische Feuerprobe bestanden hatten.

Was aber mit der Regierung des Vielgeliebten den auffallendsten Contrast bildete und mehr als alles andere beytrug, das politische Ideen-System in Europa umzuschaffen, war, nach dem lebhaften Ausdrucke eines trefflichen Schriftstellers, *) jenes seltene Gestirn, das im Jahre 1740 aufging, und beynahe ein halbes Jahrhundert leuchtete. Seit den Zeiten Trajan's und der Antoninen war kein Philosoph auf einem Throne erschienen, und nach einer langen Zwischenzeit vieler Jahrhunderte, sah die Menschheit zuerst dieses Phänomen wieder.

Ein König wie Friedrich der Große, der zu einer Zeit den Thron bestieg, wo Europa nur mittelmäßige Fürsten hatte, in einem Lande, welches so eben anfing seinen Geschmack zu verbessern, wo der religiöse Eifer noch nicht ganz vertilgt war und der Geist unter manchen Fesseln erdrückt lag, aber eben so ungeduldig war sie zu zerbrechen, mußte eine große Ideen-Veränderung bewirken.

*) Posselt's Europäische Annalen. V. Stück. 1795.

Man fand sich plötzlich wie in einer andern Welt, als man einen Fürsten die Vorurtheile bekämpfen, Denk- und Preßfreyheit befördern und dem menschlichen Geiste einen ganz neuen Schwung geben sahe.

Friedrich ward der Lehrer der Regenten durch sein Beyspiel, der Völker durch seine Schriften.

Wenn jene es zu schwer fanden, die Thätigkeit, Selbstverleugnung aller gewöhnlichen Vergnügungen und die ununterbrochene Fürsorge des Königs für den Staat, nachzuahmen: so wirkte doch sein großes Beyspiel öfters so viel, daß man sich scheuete das Gegentheil von dem zu thun was er that; und daß die Völker kennen lernten, wie ein Fürst regieren müsse, und was sie von den Ihrigen zu fordern berechtiget wären.

Diese Ideen waren ausserordentlich wirksam. In jedem Lande verglich man den Regenten mit dem Könige von Preußen, und die Parallele fiel gut oder schlecht aus, je nachdem es der Regent war. So gewöhnten sich die Völker die Handlungen ihrer Regierer zu beleuchten und zu prüfen, und man kann behaupten, daß hierdurch der Gang einer freyern Denkungsart vorzüglich befördert wurde.

Der König liebte die französische Literatur,

seine Freunde waren Franzosen, und seinen Briefwechsel und Umgang hatte er mit den vorzüglichsten Köpfen dieses geistreichen Volks. Kein Wunder, wenn die Eitelkeit dieser Nation sich durch die Vorliebe eines solchen Königs geschmeichelt fühlte! Friedrich's Lob ertönte daher stärker zu Paris, als in Deutschland selbst. Man verglich die französischen Könige mit dem Könige von Preußen; aber hier zeigte sich der Contrast zu auffallend, um nicht auch von dieser Seite dazu beyzutragen, die Regierung verhaßt zu machen.

Wenn sich der gekrönte Verfasser des Antimachiavell, den ersten Diener des Staats nannte, den er zu regieren die Ehre hätte, konnte Ludwig XIV. sagen: der Staat bin ich! *) Wenn der König von Preußen ein einfaches prunkloses Leben eines Philosophen führte, der an das Wohl seiner Völker dachte, mit den Staats-Einkünften **) sparsam

*) Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV. et de Louis XV.; par Duclos. Tom. I. p. 44.

**) J'ai considéré, sagt der König in seinem Testamente vom 8. Jan. 1769, (S. Schlözers Staats-Anzeigen. Oct. 1791. Heft 64.) les revenus de l'Etat, comme l'arche du Seigneur, à laquelle aucune main profane n'osait toucher. Les revenus publiques n'ont jamais été detournés à mon usage particulier.

haushielt, und einen Schatz sammlete, *) um den Staat im Nothfalle zu unterstützen; zeigte Ludwig XV. den Hof eines morgenländischen Sultans, häufte Erpressungen auf Erpressungen, Schulden auf Schulden, und verschwendete den Schweiß des Volks an Mätressen und unwürdige Günstlinge.

Noch mehr wirkte Friedrich auf seine Zeitgenossen durch seine Schriften, und durch die Freyheit, die er dem menschlichen Geiste gewährte. Die Freyheit im Denken und durch sie die Vorurtheile zu bekämpfen wurde allgemeiner; so wie sich die Impulsion, die Friedrich durch seine Schriften und durch sein Beyspiel gab, den Schriftstellern aller Länder mittheilte.

Es war natürlich, daß die Gelehrten, mit

les depenses, que j'ai fait pour moi, n'ont jamais depassées 220,000 Ecus par an; aussi mon administration me laisse-t-elle la conscience en repos, et je ne craindrai pas d'en rendre compte au Public. —

Wie würden die Bekenntnisse von Ludwig XIV. und XV. lauten!

*) Den Schatz hinterließ er: comme un bien apartenant à l'Etat, et qui ne doit servir, que pour defendre les peuples ou pour les soulager. —

Friedrich's Testament bleibt ein allgemeines Testament für das Verhalten aller Regenten.

denen der König *) in Verbindung stand, durch ihn ein größeres Gewicht erhielten. Man mußte sich zuweilen vor der öffentlichen Meynung und vor dem Urtheile eines großen Monarchen scheuen, wenn man diejenigen öffentlich hätte verdammen wollen, die Er mit seiner Freundschaft beehrte, und deren Grundsätze auch die Seinigen waren.

Ueberdem war man gewohnt, seine Handlungen und Maximen aus einem gewissen Gesichtspunkte der Unfehlbarkeit zu betrachten: sich damit entschuldigen können, daß es der König von Preußen gesagt habe, hieß der Sache Sanction geben.

Die französischen Gelehrten wußten dies trefflich zu benutzen. Jemehr sie sich mit der Autorität des Königs entschuldigen konnten, desto größeres Gewicht gaben sie der Ihrigen. Vorzüglich waren es zwey Männer, die bey der abwechselndsten Richtung des Charakters und Geistes, doch zuletzt in einem und demselben Ziele zusammentrafen, mit Friedrich die Lehrer der Völker wurden, und für die Reform des politischen Ideen-

*) Man nannte den König von Preußen in- und ausserhalb Landes, vorzugsweise: den König. — War's Gefühl seiner Zeitgenossen, die nur in ihm einen solchen sahen?

Systems Epoche machten — Voltaire und Johann Jacob Rousseau *).

Was dem Erstern an Gründlichkeit zuweilen abging, ersetzte sein unerschöpflicher Witz, womit er gegen Vorurtheile und Laster beständig zu Felde zog, der ihm immer zu Gebote stand, und gegen den kein Vorurtheil bestehen konnte. Er wiederholte seine Angriffe so oft, so immer in neuen unerwarteten Gestalten, und eben dadurch so siegreich, daß er die öffentliche Meynung völlig auf seine Seite zog, und jedes Vorurtheil, jede Thorheit unaufhaltsam zu Boden schlug.

Nie wirkte ein Schriftsteller so mächtig und so allgemein, nicht nur auf seine Nation, sondern auch auf ganz Europa. Er wußte jeden Gegenstand von der behaglichsten Seite zu fassen, ihn unter den gefälligsten Formen darzustellen, und seinen Gedanken einen so runden leichten Ausdruck anzupassen, daß man, ohne sich erst an den Worten zu zerarbeiten, sogleich und unmittelbar die Idee selbst in sich zog. Es war, als wäre sie nicht von ihm in die Seele des Lesers getragen, sondern schon längst darin gelegen, und nur bey einem guten Anlaße durch ihn geweckt worden.

*) Nach Posselt's Darstellung. Europäische Annalen. V. St. 1795.

Voltaire besaß die große Kunst, Thorheiten und Vorurtheile unter jeder Form auszustellen, in Verbindung mit Gegenständen, wo man sie nicht suchte, wo sie aber durch das Ueberraschende und Unerwartete um so stärker wirkten.

Vergriff sich gleich sein muthwilliger Satyr öfters an der Sittlichkeit, darf gleich die Pücelle kaum mit Decenz genannt werden; so übersieht man diese Flecken, weil das viele Gute, welches er stiftete, sie ganz verwischt. Der muthige Vertheidiger der Familie Calas, erwarb sich schon durch diesen einzigen Zug, womit er sich einer tyrannischen Intoleranz widersetzte, den allgemeinen Dank aller Menschenfreunde: mit vollem Rechte betrachtet ihn die dankbare Nachwelt als den Vater dieser Tochter des Himmels, der Duldung, und vergiebt ihm, wenn sein reicher glänzender Witz zuweilen über größere Interessen muthwillig wegscherzt.

Schriftsteller wie Voltaire waren dazu gemacht, auf ein geistreiches lebhaftes Volk, bey dem ein witziger Gedanke oft eine Reihe von Fehlern verdeckt, unaufhaltsam zu wirken. Wo kalte Vernunftgründe ohne Wirkung bleiben, weil die Menschen die Mühe des Nachdenkens scheuen, erschüttert ein witziger Einfall gleich einem elektrischen

Schlage. Voltaire's Sarcasmen ertönten durch ganz Frankreich und beschäftigten ein munteres Volk, welches darin einen Trost fand, die Gebrechen des Staats belacht zu sehen.

Wenn so der Franzose Voltaire's muthwilligen Satyr erblickte, wie er mit der Sorbonne, der Clerisey und Magistratur, mit dem Hofe und den Thorheiten der Zeit spielte, vergaß er die Wunden, die eben diese Thorheiten dem Staate schlugen: aber der Eindruck blieb und ging endlich in Haß und Verachtung der Regierung über.

Ganz anders war Rousseau.

Wenn Voltaire in der großen Welt lebte und mit Königen und Großen umging, blieb Rousseau einsam und menschenscheu. Tiefforschend aber düster studirte er, fern vom Menschen eben diesen Menschen, den er vielleicht verachtete. Unwillig über seine Thorheiten und Laster, sah er ihn zuweilen auf seiner schlimmen Seite als ein Raubthier, das jeden andern zu vertilgen sucht; und indeß er die Verderbtheit der Menschen beklagte, war er geneigt, das Unrecht was auch ihm geschehen mogte, vielleicht zu hoch zu würdigen und dadurch in den Egoismus zu sinken.

Diese Stimmung hatte den sichtbarsten Einfluß auf seine Schriften. Er betrachtete den

Menschen dem für ihn allein passenden Naturzustande entrissen, eingezwängt in die Verhältnisse der Staatsgesellschaft, geformt, umringt und geleitet durch tausend Vorurtheile und Widersprüche, die seine Grundzüge ausgelöscht, sein Wesen durch fremdartigen Zusatz entstellt und seine Urbestimmung ganz unkenntlich gemacht hätten.

Diesen Menschen nun untersuchte er mit forschendem Auge. „Der Wahrheit das Leben „weyhen," war sein Wahlspruch, und dieser Wahrheit blieb er treu bis an das Ende seiner Tage: er suchte sie mit der kühnsten, aber auch der traurigsten Anstrengung.

Rousseau's tiefempfundene Sprache des Herzens, die starken originellen Züge seines Geistes, die das Gepräge der Erhabenheit und der eigenen Geistes-Stimmung ihres Urhebers tragen, und die aus seiner Einsamkeit wie aus einer überirrdischen Region hervorstrahlten, wirkten, freylich auf eine andere Art, aber zu gleichem Zwecke wie Voltaire's lachender Witz.

Wenn man in diesem den Philosophen nach der Welt erblickte, sahe man in Rousseau den Ernst und die Würde der alten Weisen. Seine Grundsätze litten keine Abweichung; darum war es ihm unmöglich, sich in die Formen der

Gesellschaft einzupassen, den menschlichen Thorheiten nachzugeben, noch weniger aber ihnen zu huldigen. Ihm galt nur der Mensch, und so kümmerte ihu das nicht, ob er ihn im Purpur, mit der Krone, oder im Gewande des Landmanns erblickte.

Diese Grundsätze verleugnete er nie; *) aber eben durch diese in unserm Zeitalter so ungewöhnliche Seelenstärke, wurde man angereizt sie näher kennen zu lernen, weil man sich nicht enthalten konnte einen Mann zu bewundern, der es wagen konnte, in den Mächtigen und Großen bloß den Menschen zu sehen.

Indem Voltaire dem Fanatismus und den Maximen der französischen Regierung die empfindlichsten Streiche durch seinen muthwilligen Satyr versetzte, und beyde dem Gelächter der Denker und Nichtdenker bloßstellte, beschäftigte Rousseau alle

*) Als der Emil erschien, ließ ihm der Prinz von Conde' die Erziehung seines Sohnes antragen. Rousseau antwortete: Si j'acceptois cette offre, et que je me trompasse dans ma methode, ce seroit une education manquée: si je réussissois, ce seroit bien pis, mon éléve renieroit son titre et ne voudroit plus etre prince. V. Mercier sur Jean Jacques Rousseau, in den Cahiers de Lecture, Nr. IX. 1791.

denkende Menschen durch seine tiefgedachten Untersuchungen über die Erziehung des Menschen und die Gründe aller Regierungen.

Wenn sein Emil das Handbuch der Erzieher wurde, machte der Gesellschafts-Vertrag eine neue Epoche im allgemeinen Staatsrechte. Verträge waren die einzige Grundlage dieses Systems; und nun erschien das goldne Säculum einer Wissenschaft, die jetzt das Studium der denkenden Köpfe wurde, und bald zur praktischen Ausübung in Frankreich übergehen sollte.

Beyde ausgezeichnete Männer waren in Charakter und Denkart zu verschieden, um näher verbunden zu seyn. Voltaire war der Mann der großen Welt; er suchte nichts eifriger und sehnlicher als den Beyfall der Großen: Rousseau flohe die Gesellschaft und vermied die Mächtigen aus Grundsätzen. Beyde haßten sich vielleicht; *) Rousseau wenigstens hielt sich von Voltaire beleidiget. „Ach, hätte er sich mit mir verstehen „wollen!“ — sagte dieser von Jenem — „wir

*) Jene Verse Rousseau's auf Voltaire's Tod, tragen gewiß das Gepräge der Leidenschaft:

Plus bel esprit que grand genie,
Sans loi, sans moeurs et sans vertu;
Il est mort comme il a vecu,
Couvert de gloire et d'infamie.

„hätten eine Revolution im Denksysteme bewirkt, „und die Menschheit hätte darunter nicht ver„loren." *)

Aber gerade dieses Anderswirken jedes von beyden zu einem gleichen Zwecke, gab der Reform im Denksysteme einen um so größern Umfang. Voltaire war mehr der Mann der Menge; Rousseau das Idol der tieferfühlenden Seelen: und selbst ein und derselbe Leser hellte sich, von dem apostolischen Ernste des einen hinweg, oft gern wieder am Lächeln des Andern auf. Der Pariser Haarkräusler las wie der Marquis seinen Voltaire: Rousseau's Emil ward der Wegweiser für Erzieher, sein Gesellschafts-Vertrag das Handbuch der Politiker: beyde das Studium der Philosophen.

Zu ihnen gesellte sich Helvetius. Auch er bemühete sich die Vorurtheile zu zerstören, die vorzüglich in Frankreich so vieles Unheil stifteten. Seine Werke über den Verstand und über den Menschen, enthalten kühne Ideen über Gesetze und Staatsverwaltung: er war gezwungen dieselben zu widerrufen: aber sie verbreiteten sich durch ganz Europa.

*) Schlözers Briefwechsel. IV. 21. S. 212.

Es ist sonderbar, daß diese drey Männer, die auf so verschiedenen Wegen zu einerley Zwecke arbeiteten, von einer Revolution in ihrem Vaterlande völlig überzeugt waren. Helvetius glaubte, *) daß Frankreich schlechterdings umgeändert werden müsse, daß aber solches bloß durch eine Eroberung geschehen könne. Ueberzeugt von den Gebrechen und der Schwäche der Regierung, hielten sie diese Revolution nicht mehr weit entfernt, und sie irrten darin nicht. **)

Bald ward die Bahn der großen Genie's auch von andern betreten. Die Verfasser der Encyclopädie hatten durch ihre Arbeiten die Richtung des Geistes bereits zu den höhern Wissenschaften hin-

*) Seine Worte sind merkwürdig: Cette nation avilie, — nämlich die Französische — est aujourd'hui le mépris de l'Europe. Nulle crise salutaire ne lui rendra la liberté; c'est par la consomption qu'elle périra; la conquête est le seul remede à ses malheurs; et c'est le hazard et les circonstances qui décident de l'efficacité d'un tel remede.

Helvetius schrieb dieses im Jahre 1770. S. die Vorrede zu seinem Werke über den Menschen.

**) Rousseau schrieb an den Lord Marshal: Si la nation française est avilie, c'est par le fait d'autrui et non par le sien propre: souvenez Vous Milord, qu'elle ne sera pas vile dans vingt ans. V. Mercier sur J. J. Rousseau.

gezogen: was aber den Lauf der öffentlichen Meynung und eine völlige Aenderung der Geistes-Richtung entscheidend anzeigte — Frankreichs Literatur, die in ihrem goldenen Alter, im Jahrhundert Ludwigs XIV. nur in den schönen Wissenschaften geglänzt hatte, nahm nun ganz ihre Richtung auf die Staatswissenschaften hin.

Wenn der Geschmack einer Nation schon gebildet ist und einen gewissen vesten Standpunkt genommen hat, wirkt das Publicum mehr auf den Schriftsteller, als dieser auf Jenes. Der Schriftsteller wird alsdann das Organ der öffentlichen Meynung, indem er die Lieblings-Ideen der Nation verbreitet. Es ist daher natürlich, daß Schriften über Politik in einem Zeitalter erscheinen, in welchem ein Volk das Bedürfniß fühlt, von seiner Lage und seinen Rechten näher belehrt zu seyn. Die Schriftsteller, die sich ohnehin nur zu oft nach der Mode richten, folgen dann auch hier dem allgemeinen Strome.

So wurden in Deutschland die Rechte des Staats in Religions-Sachen, nie eifriger und gründlicher als zur Zeit des preußischen Religions-Edikts untersucht, und in Frankreich ward alles öconomistisch, als man das System der Oeconomisten für ein Bedürfniß des Staats hielt.

Staatswissenschaften wurden die Beschäftigung der großen Welt, und Männer wie Raynal, Mably, Mirabeau und andere, drückten ihre kühnen Ideen in einer so glühenden Sprache aus, daß die neuen politischen Grundsätze immer weitern Raum gewannen.

Ihre Schriften verbreiteten sich auch ausserhalb Frankreichs; und indeß man hier so über Politik schrieb, lehrte sie Friedrich noch immer durch sein unsterbliches Beyspiel. Die Früchte dieser Ausbildung des politischen Ideen-Systems zeigten sich nach und nach in ihrer Reife; und verschiedene Begebenheiten kündigten noch größere für die Zukunft an.

Der Umsturz und die Vernichtung der Jesuiten *), ist einer der merkwürdigsten Vorfälle in dem Laufe dieses Jahrhunderts und gleichsam der Vorläufer noch größerer Dinge.

Wenn man den gewaltigen Einfluß, die Reichthümer, Macht und große Anzahl dieser Gesellschaft betrachtet; so erstaunt man anfangs, wie

*) Seit dem Jahre 1767. Ueberhaupt nahmen die europäischen Mächte nach dem siebenjährigen Kriege viele innere Veränderungen vor. Dieser Krieg hatte ihnen bewiesen, was ein kleiner Staat bey einer zweckmäßigen Einrichtung auszurichten vermögend war.

es möglich war einen Orden zu vernichten, der ausser dem Gewichte dieser Macht und Reichthümer, auch noch den starken Arm der Religion zu seinem Schutze hatte. Aber sein Umsturz war gerade die Folge der wachsenden Aufklärung; und dennoch war diese Begebenheit so ausserordentlich als unerwartet.

Mit Erstaunen sah man besonders Spanien und Portugal, die bisher nicht nur der römischen Religion, sondern auch den Grundsätzen, dem Interesse und den Absichten des römischen Hofes aufs eifrigste zugethan waren, plötzlich einen Orden zerstören und fast mit Grausamkeit behandeln, der seine Geburt und erste Nahrung in Spanien fand und von jeher für die Hauptstütze der Päbste galt.

Die Jesuiten welche schon so lange die Kabinette beherrscht und die Gewissen der Regenten geleitet, die ihre Macht und ihren Einfluß durch jeden Theil der Welt verbreitet und überall die mächtigsten Verbindungen hatten, sahen sich mit einem Schlage vernichtet!

So groß ist die Ungewißheit menschlicher Dinge, so stark der Geist des Zeitalters auf die Meynungen, daß dieser gewaltige Schlag der sie traf, nicht die mindeste Unruhe erregte. Die Zeiten

waren nicht mehr, da ein Versuch von der Art den vestgegründetsten Staat der Christenheit über den Haufen werfen, oder wenigstens die größten Unruhen darin erregen konnte *).

So zeigte diese Begebenheit zur Genüge, wie sehr sich die Freyheit im Denken und Untersuchen schon in Ländern bevestiget hatte, die bisher besondern religiösen Formen und Meynungen am eifrigsten zugethan gewesen waren; aber sie zeigte auch, wie schwach der Faden sey, mit welchem der Fanatismus die Binde über die Augen der Menschen bevestiget hält.

Die Jesuiten waren seit der Entstehung ihres Ordens beständig bemüht, zwey Dinge als die Mittel ihrer Macht zu erhalten: die Stellen der Beichtväter bey den Regenten und Großen und die Erziehung der Jugend **). Durch jene konnten sie einen schwachen Fürsten nach ihrem Gefallen lenken und den Staat beherrschen: durch diese

*) „Ich weis daß ich mein Todes-Urtheil unterschreibe," sagte der vortreffliche Pabst Ganganelli, als er die Aufhebung des Ordens unterzeichnete. Er starb bald nachher, wie es hieß, vergiftet.

**) Die Freunde des Ordens waren bey seiner Aufhebung um die Erziehung der Jugend besorgt, als man zum Erstaunen fand, daß sie keinen schlimmern Händen als den Seinigen anvertrauet gewesen war.

aber bemächtigten sie sich der Meynungen ganzer Generationen, die sie nur nach ihren Absichten zu leiten suchten.

Jesuitische Erziehung und Unterricht waren aber der Aufklärung beständig entgegen: es war also viel gewonnen, wenn eine Gesellschaft vernichtet wurde, die das Interesse der Menschheit dem Ihrigen aufopferte.

In Frankreich war zwar ihre Macht in den letzten Zeiten schon so erschüttert, daß sie mehr schädlich als furchtbar blieb; sie konnte aber immer wieder gefährlich werden, so lange sie eine öffentliche politische Consistenz hatte. Jetzt mögen die Jesuiten ihre Verbindungen immer heimlich fortsetzen: der Geist unseres Zeitalters berechtiget uns dagegen zu dem gegründeten Zweifel: Ob ein Orden jemals wieder hergestellt werden dürfte, der den Regierungen ein Rival ihrer Macht wurde und dessen Güter nun dem Staate gehören, oder zu gemeinnützigen Zwecken verwendet sind?

Immer aber werden der Einfluß, die Macht und die Reichthümer der Jesuiten das Erstaunen der Nachwelt erregen und zum Beweise dienen, was kluge, entschlossene und durch Gemeingeist innig verbundene Menschen auch ohne äussere Gewalt bewirken können. Wir dürfen daher

vermuthen, daß die künftigen Zeiten davon noch ganz andere Beweise erhalten werden, als die gegenwärtigen.

Mit dem Umsturze der Jesuiten müssen wir eine andere Begebenheit verbinden, die der fortschreitenden Aufklärung in den politischen Ideen nicht minder günstig war. Maria Theresia starb, und Joseph II. ward ihr Nachfolger.

Joseph's großer Plan ging dahin: seine weitläuftigen Länder in Einen Staat von gleicher Gesetzgebung und Verfassung zu vereinigen, die in Sitten, Cultur und Sprache so sehr verschiedenen Bewohner derselben zu Einer Nation zu machen, und diesem großen Staatskörper, durch Beförderung einer aufgeklärten Menschen würdigen Denkungsart, durch Ermunterung und Erhöhung der Industrie die möglichste Stärke, Wohlhabenheit und Unabhängigkeit von fremden Staaten zu verschaffen.

Ein großer erhabener Entwurf, würdig des weitumfassenden Geistes seines Urhebers! allein der Aberglaube und die Hindernisse von Seiten der Geistlichkeit hemmten sein Gedeihen unaufhörlich. Joseph's ganzes Leben war daher ein beständiger Krieg mit den Vorurtheilen die er ausrotten wollte.

Dieser so sehr verkannte Fürst, der sich seinen großen Nachbar den König von Preußen zum Muster nahm, war zu einsichtsvoll, um nicht zu bemerken, daß die Macht des Pabstes und der Clerisey in einem unabhängigen Staate viel zu groß wäre und sich mit dem bessern Wohlstande seiner Unterthanen und seinen Entwürfen nicht vertrüge. Den Einfluß des Erstern in die innere Staatsverwaltung und die Macht der Letztern zu vernichten, war also sein großer Plan den er durchsetzen wollte. Die Mittel die er brauchte, waren seinem feurigen Charakter angemessen, der, was er sich als gut und zweckmäßig dachte, unverzüglich ausgeführt wissen wollte. Joseph stürmte auf die Clerisey ein, hob Klöster auf, bestimmte ihre Einkünfte zu bessern Dingen und bestritt der Hierarchie jeden Fußbreit Landes.

Freylich ging er bey allen großen und edlen Entwürfen, welche die Nachwelt an ihm verehren wird, als Reformator mit zu lebhafter Uebereilung, Ungeduld, hin und wieder sogar ohne Plan, mit zu wenig Rücksicht auf den Genius der Zeit, auf die Beschaffenheit seiner Staaten und öfters mit Inconsequenz zu Werke. Daher seine Toleranzgesetze, an der Seite von Intoleranzgesetzen; daher Verbesserung des bürgerlichen

Zustandes der Juden, und zum Gegensatze die Mißhandlung der Deisten in Böhmen, der treuesten, ruhigsten und fleißigsten Klasse seiner Unterthanen.

Joseph hatte eine zu geringe Meynung von der Gewalt der Vorurtheile, die er bekämpfte; wollte Dinge erzwingen, die keines Zwanges fähig sind; befahl Aufklärung, anstatt sie nur mächtig zu befördern. Es fehlte ihm an durchaus richtigen und vesten Grundsätzen in kirchlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten, um zugleich politischer und auch kirchlicher Reformator werden zu wollen.

Gleichwohl wirkte er sehr viel. Seine Operationen erforderten schlechterdings einen höhern Grad von Denkfreyheit als seinen Unterthanen bisher erlaubt gewesen war. Um die alten Vorurtheile zu vernichten und die öffentliche Meynung zu leiten, mußte man den Grund der geistlichen Macht an der sichern Hand der Geschichte und des Naturrechts untersuchen.

Dies beschäftigte im Oestreichischen gute und schlechte Autoren; und wenn gleich dem Kayser jeder Scribler willkommen war, der Pabst und Pfaffen schimpfte; so ward doch der Forschungsgeist nach und nach erweckt, die Verhältnisse der

Geistlichkeit gegen den Staat wurden untersucht und geprüft, das Band welches ihn an das System der Hierarchie fesselte ward allmählig gelößt, und Oestreich erhielt ein neues Staats-Kirchenrecht.

So erfuhr das katholische Deutschland die wohlthätigen Folgen der östreichschen Reformation. Hatte gleich Joseph II. der Denk- und Preßfreyheit weiter keinen Spielraum gelassen, als in sofern sie gegen die Hierarchie gerichtet werden konnte; so fühlte man doch die Nothwendigkeit einer Art von Toleranz und religiösen Freyheit. Hierdurch wurden die Ideen der Völker allerdings erweitert und die Grundsätze des römischen Hofes in ihren Grundvesten angegriffen. Natur- und allgemeines Staatsrecht mußten die Waffen des Kaysers vertheidigen, und so öffneten sich auf diesem Wege größere Aussichten in das weitläuftige Gebiet der Staatswissenschaften.

Gehörten der Sturz der Jesuiten, die Einschränkung der Mönchsorden und Klöster und die ganze östreichsche Reformation zu den wichtigern Vorfällen unsers Zeitalters in der Aenderung der Ideen und Meynungen; so zeigte eine andere Begebenheit in Deutschland, wie bemüht der menschliche Geist war, seine Begriffe zu erweitern.

Die zufällige Entdeckung des Illuminaten-Ordens erregte mit allem Rechte ein allgemeines Aufsehen. Eine geheime Verbindung unter Männern von Geist und Talenten, nicht um Finsterniß und Aberglauben herbeyzuführen, sondern diese Widersacher der Vernunft zu vertilgen, eine allgemeine Sittlichkeit zu befördern und die Politik auf richtigere Grundsätze durch die Macht der moralischen Principien zu leiten, kurz um die Menschheit und die Regierungsformen zu vervollkommnen und auf ihren ursprünglichen Zweck zurückzuführen — dies war das System der Illuminaten, welches nun den Augen der Welt enthüllt wurde.

Es kann hier nicht die Frage seyn: Ob geheime Gesellschaften schädlich oder nützlich, und ob sie deshalb weil sie geheim sind, ihrem Zwecke entsprechen können oder nicht? Der Beobachter lenkt vielmehr seine Untersuchung darauf: Warum war zu einem Zwecke von der Art eine geheime Verbindung nöthig, und was für eine Vorstellung giebt sie uns von den Vorschritten des menschlichen Geistes?

Wenn wir auf die Verhandlungen und Arbeiten dieses Ordens sehen, und auf den Staat worin er seinen Sitz hatte; so finden wir Jene mit der Regierungs-Form des Letztern offenbar im Streite.

Bayern war das Land in welchem der geistliche Druck am schwersten gefühlt wurde: öffentlich seine Ueberzeugungen zu sagen, war gefährlich. Die bessern Köpfe vereinigten sich also zu einer gemeinschaftlichen Gegenwirkung, und der Unwille den sie fühlten, sich von der mönchischen Unwissenheit und Intoleranz gedrückt, beengt und verfolgt zu sehen, knüpfte ein Band enger zusammen, welches für sie Bedürfniß wurde.

Je mächtiger in einem Lande die Clerisey ist, desto schwächer ist der Arm der weltlichen Regierung. Das Interesse der Erstern war dem der Letztern mehrentheils entgegen und erzeugte oft blutige Kämpfe die das Glück und die Ruhe der Staaten erschütterten; die bayerschen Patrioten denen das allgemeine Staatswohl am Herzen lag, suchten also die politischen Begriffe durch den sichern Weg der Aufklärung zu erweitern und ächte politische und religiöse Grundsätze geltend zu machen.

Hierzu war in Bayern das Geheimniß nöthig: wir erstaunen aber über die Fortschritte, welche die Aufklärung auch im katholischen Deutschlande zu machen anfing. Die besten neuern Schriftsteller über Politik und Gesetzgebung, die klassischen Autoren der Griechen und Römer waren den

Illuminaten zum Studium empfohlen, und ihre Arbeiten schränkten sich auf den großen Gegenstand ein: zur Einführung einer gereinigten Religion und vollkommnern Verfassung mitzuwirken, die beyden wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, wenn sie vollkommner werden und glücklicher leben wollen.

Der Einfluß der französischen Literatur auf Deutschland war auch hier sehr merklich. Der Orden wurde zwar zerstört, aber die Macht seiner Grundsätze, die in dem Geiste der Zeit lagen, blieb unverkennbar, und vergrößerte sich in dem Maaße als seine Mitglieder verfolgt wurden.

Indeß auf diese Weise in mehrern Staaten Europa's an der Ausbildung des politischen Ideensystems gearbeitet wurde, hatten sie in Frankreich schon Früchte erzeugt, indem sie anfingen, nach und nach aus den Regionen der Speculation in die wirkliche Ordnung der Dinge überzugehen.

Auf Ludwig XV. folgte im Jahre 1774 der unglückliche Ludwig XVI. Er fand sein Reich in dem kläglichsten Verfalle; einen lasterhaften Hof; das Volk erdrückt durch Expressungen; den Staat selbst mit einer ungeheuern Schuldenlast überhäuft. Ludwig wollte aufrichtig das Glück seines Volks: um aber in Frankreich der Reformator

eines verwilderten Staats zu seyn, dazu gehörte ein König, der ausgerüstet mit Talenten, Thätigkeit mit Stärke des Geistes verband. Der König von Frankreich besaß keine dieser nothwendigen Eigenschaften, und so zeigte er weiter nichts als einen unmächtigen guten Willen.

So lange der vortreffliche Türgot und einige wenige verdienstvolle Männer Einfluß hatten, schien die Morgenröthe seiner Regierung goldne Tage anzukündigen: allein dieser Einfluß währte nicht lange. Türgot war der Vater des Systems der Oeconomisten oder Physiokraten, welches jetzt eine Zeitlang das Mode-System in Frankreich wurde.

Man fühlte das Bedürfniß einer Reform, die Physiokratie wurde die Lieblings-Unterhaltung: aber man studirte und grübelte zugleich über die ächten Grundsätze der politischen Oeconomie. Die Staatswissenschaften wurden bald das Steckenpferd des denkenden Theils der Nation. Der Mann hinter dem Pfluge erschien nun in einer ganz neuen Ehrwürdigkeit; um den Ackerbau zur Grundlage des allgemeinen Wohls zu machen, fühlte man, daß es nöthig sey die Fesseln zu zerbrechen, die sein Gedeihen hinderten.

Kühne Gedanken von bürgerlicher Freyheit wurden jetzt behauptet, und eine neue Klassifikation unter den Staatsbürgern bildete sich, zwar nur noch in den Systemen der Oeconomisten; — so nannte man die neue Schule, an deren Spitze selbst ein Minister, der treffliche Türgot stand — aber daß diese Ideen früher oder später praktisch werden würden und alsdann eine Reform nach sich ziehen müßten, war den tieferblickenden Zuschauern des Laufs der Dinge nicht mehr zweifelhaft.

Schon damals suchte Mercier in seinem Jahre 2440 die Bastille in Paris und fand sie nicht mehr; sah statt der Ludwigskreuze nur Korn-Aehren und statt der Bischöfe Volkslehrer. Selbst in den Volksliedern dieser Zeit fing man theils im Ernste, theils zum Spotte der Oeconomisten an, so etwas von einer künftigen Republik zu singen.

Die Leute von der feinen Welt und vom Hofe behandelten zwar die Ideen der Oeconomisten, die ihnen die Jahrgehalte und das Recht raubten sich auf Kosten des Staats zu bereichern, mit selbstgefälliger Sorglosigkeit als Träume gelehrter Schwärmer, und die Ideen von Republik als Hirngespinnste müßiger Köpfe: allein das Volk wurde doch daran gewöhnt und lernte wenigstens

die gefährliche Wahrheit kennen, daß die Regierung sehr gut geändert werden könnte.

Die Begriffe der Menschen über Staatsverfassung richten sich gewöhnlich nach der Form des Staats in dem sie leben. Wie der Höfling unter der absoluten Monarchie über Ideen von republikanischer Constitution lächelt, verachtet der Republikaner diejenigen, die ihn der absoluten Monarchie unterwerfen sollen. Beyde verfahren jedoch nach verschiedenen Grundsätzen. Die Republikaner sind auf die vollstreckende Gewalt immer aufmerksam, und nur zu geneigt, aus jedem unbedeutenden Vorfalle den Despotismus zu ahnden; indeß die Monarchisten die Grundpfeiler der Regenten-Gewalt fast immer für unerschütterlich halten, die Kraft der Volksmasse zu sehr verachten und sich um den Gang der öffentlichen Meynung wenig oder gar nicht bekümmern.

In dieser gefährlichen Sicherheit war der französische Hof eingeschlafen. Statt die Fesseln worin er das Volk gefesselt hielt, zu erleichtern, machte er sie schwerer: er verfolgte Meynungen, und machte sie nur allgemeiner. Sie nahmen endlich selbst die Schärfe und Bitterkeit des Parteygeistes an, als sich eine in den Annalen der Weltgeschichte Epoche machende Begebenheit ereignete,

wodurch zuerst die Speculationen der Politiker praktisches Gewicht erhielten und ein neues allgemeines Interesse gewannen.

Eine Welt die Großbritanien in Nordamerika bisher beherrschte, riß sich von dem Mutterlande los, um ein freyer Volksstaat zu seyn.

Lange schon hatte Frankreich die neuen Republikaner insgeheim unterstützt, weil es England schwächen wollte; La Fayette und mehrere Franzosen hatten bereits als Freywillige für die Sache der Amerikaner mitgefochten, indeß sie von den französischen Schriftstellern lebhaft vertheidiget wurden.

Unter diesen Umständen erschien der ehrwürdige Franklin am Hofe zu Versailles. Wenn ausgezeichnete Talente und Verdienste um die Wissenschaften und um die Menschheit *), unsere Achtung unwiderstehlich dahin reißen, wie groß mußte dieselbe nicht erst werden, wenn sie sich bey einem Manne fanden, der die Sache der Freyheit unterstützte, und seinen Gründen durch sein ehrwürdiges Alter und die liebenswürdige Simplicität seiner Sitten Gewicht gab!

*) Wer kennt nicht den schönen Vers?
Eripuit coelo fulmen, sceptrumque Tyrannis.

Franklin erwarb den Amerikanern überall, wo er hinkam, Freunde: man schätzte die Tugenden seiner Landsleute nach den Seinigen, weil wir immer geneigt sind, die Rechtmäßigkeit einer Sache nach der Achtung zu beurtheilen, die wir ihrem Vertheidiger zollen. Ein Volk, dachte man, dessen Sache sich ein Franklin annimmt, verdient Hülfe: die Ideen von Freyheit die in den Köpfen der Franzosen aufkeimten, sympathisirten mit den Amerikanern, die Gründe der Letztern wurden die Gründe der Erstern, und das Volk ward einem Systeme geneigter, welches die Gemüther immer exaltirt hat, sobald es sich ihrer bemächtigen konnte.

In allen Ländern von Europa fand die Sache der Amerikaner zahlreiche Vertheidiger. Man sah in ihnen ein gedrücktes Volk und wünschte ihrem Unternehmen einen glücklichen Ausgang. Die Engländer, deren mercantilische Herrschsucht die Nationen mit Unwillen erfüllte, fanden weniger Gönner, und wenn Freywillige herbeyeilten um sich in der Kriegeskunst zu üben, so dienten sie eher auf den französischen und spanischen Flotten.

Vor allen aber wetteiferten Frankreichs junge Krieger, durch die Thaten, die sie für Amerika's Freyheit thun würden, den Blick nicht nur ihres

Vaterlandes, sondern selbst des ganzen Europa auf sich zu ziehen. Sie sahen die Sache der Amerikaner für die allgemeine Sache der Menschheit an.

Mit gleichem Enthusiasmus womit sie fochten, sprach und schrieb man inzwischen in Paris und in ganz Frankreich für die Amerikaner, oder mit andern Worten für die Freyheit. Die Ideen von Menschenrechten, die bis dahin in den Schriften der Philosophen und Oeconomisten schlummerten, wurden unter dem Volke wach und der Stoff aller Tages-Gespräche. Man sprach in Paris öffentlich von National- und politischer Freyheit so kühn und so laut, wie nur irgend im brittischen Parlamente.

Die politischen Ideen der französischen Schriftsteller wurden durch die Revolution in Nord-Amerika gewissermaaßen bestätiget, und ihre Grundsätze mußten schon an sich im Auslande allgemeiner werden, da sie in einer Sprache vorgetragen sind, die die Sprache der Höfe und der Staatsverhandlungen, und vielleicht die gebildetste Sprache in Europa ist. Die Deutschen welche ohnehin so begierig sind, alle merkwürdige Schriften der Britten und Franzosen zu übersetzen, wurden auf diesem Wege mit diesen Ideen täglich bekannter.

Die Amerikaner gaben den Europäern bald das Beyspiel einer höhern Gesetzgebung. Ihr System der politischen Gleichheit war denselben so neu als auffallend. Alles hallte wieder von ihrem Lobe; indeß der Beobachter die Gründe dieses Gesetzes untersuchte. Die Ursachen der Ungleichheit wurden beleuchtet, weil die Menschen zum Vergleichen der Dinge so sehr geneigt sind, und schon damals sprach die Majorität für eine Einrichtung, die der Eitelkeit, dem Stolze und dem Neide des großen Haufens schmeichelte.

Auch die Trägheit fand dabey ihre Rechnung. Man braucht ja nur die Andern herunter steigen zu laßen, um selbst gemächlich oben auf der Höhe zu seyn. Das Gleichheits-Princip ist in der That das furchtbarste und es wirkt in der größten Ausdehnung, da es zu denen gehört die so leicht mißverstanden und auf die Leidenschaften angewendet werden können; es gleicht einem Religions-Grundsatze, dem der Widerstand nicht nur neue Kräfte giebt, sondern welcher fähig ist die heiligsten Rechte eben deshalb mit Füßen zu treten, weil er nichts über sein Princip erhaben glaubt.

Die Freunde der religiösen Duldung fanden nicht weniger Stoff zum Lobe der neuen Republik. Ein Gesetz, gleich demjenigen, welches der Staat

von Virginien gab *), war noch nie in irgend einem Codex der Gesetze erschienen. Es enthält die wahren Begriffe der religiösen Toleranz.

„Unsere bürgerlichen Rechte," — heißt es unter andern, — **) „sind von unsern religiösen „Meynungen so wenig abhängig, als von unsern „Meynungen in der Physik und Geometrie. Wenn „man also irgend einen Bürger, als des öffent„lichen Zutrauens unwürdig, von allen Aemtern „welche Treue erfordern oder Vortheil bringen, „ausschließen und ihn derselben unfähig erklären „wollte, wofern er nicht diese oder jene religiöse „Meynung aufgeben oder annehmen will; so ist „dies eben so viel, als ihm auf eine beleidigende „Weise diejenigen Vorrechte und Vortheile entzie„hen, auf welche er mit allen seinen Mitbürgern „gleichen natürlichen Anspruch hat." — —

„Wenn man erlaubt, daß die bürgerliche „Obrigkeit ihre Gewalt bis in das Gebiet der „Meynungen ausdehnen, und diesen Besitz, oder „die Fortpflanzung von Grundsätzen einschränken

*) Acte zur Bevestigung und Erhaltung der Religions-Freyheit. Errichtet in der Versammlung des Staats von Virginien, zu Anfange des Jahres 1786.

**) Kann ein Gesetz wie dieses wohl oft genug angeführt werden?

„darf, unter dem Vorwande, daß dadurch etwas „Uebeles bewirkt werde; so ist dies ein gefährli„cher Irrthum, der alle Religions-Freyheit auf „einmal aufhebt, weil derjenige, welcher Richter „von der übeln Wirkung ist, ganz natürlicher „Weise seine eigenen Meynungen zur Richtschnur „nehmen, und nach ihrer Uebereinstimmung oder „Verschiedenheit von den Seinigen, Anderer Ge„sinnungen beurtheilen, billigen oder verdammen „wird.“ — —

„Die Wahrheit ist groß, und wird, sich selbst „überlaßen, gewiß die Oberhand behalten. Sie „allein ist der rechte und zureichende Antagonist „des Irrthums, und hat von dem Kampfe gar „nichts zu besorgen, wenn nur die Menschen nicht „dazwischen treten, und ihr die natürlichsten „Waffen, nämlich: freye Untersuchung und Prü„fung, aus der Hand reißen, weil jeder Irrthum „aufhört, gefährlich zu seyn, sobald man ihm frey „widersprechen darf.“

„Niemand soll daher genöthigt seyn, irgend „einen Gottesdienst oder religiöse Stelle mit zu „unterhalten, oder seiner religiösen Meynungen „und seines Glaubens wegen, auf irgend eine „Weise gezwungen, eingeschränkt, beunruhigt und

„belästiget werden, noch sonst so wenig an seinem „Leibe als an seinen Gütern leiden."

„Es muß vielmehr Jedwedem freystehen, seine „Meynung über Gegenstände der Religion frey zu „bekennen und mit Beweisen zu behaupten; und „dieses soll auf keine Weise seine bürgerlichen Fä„higkeiten verändern, vermindern oder erweitern „dürfen.

Diese praktische Anwendung der Lehren der Philosophie, die wir bey den Amerikanern so vortrefflich gedeihen sahen, zeugte von der Wahrheit und Güte dieser Lehren selbst. Indem man den täglich zunehmenden Wohlstand und die wachsende Volksmenge *) des neuen Freystaats mit Wohlgefallen betrachtete, und beydes seiner weisen Gesetzgebung zuschrieb, wurden die Gemüther um so geneigter, das Glück der Menschen in ihrer politischen Verfassung zu suchen, als sich eine andere große Weltbegebenheit ereignete, die französische Revolution.

War die Theilnahme an dem Schicksale des

*) Die Volksmenge hat seit dem Jahre 1784 bis zum Jahre 1790, von 2,383,310 Seelen, bis zu 4,255,000 Köpfen zugenommen. Eine fast unglaubliche Zunahme! S. Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von Sprengel und Forster. Zwölfter Theil.

durch den Ocean getrennten Amerika groß; so mußte sie an dem Schicksale des nachbarlichen Frankreichs noch größer seyn, mit dessen Sprache und Literatur die Europäer und vorzüglich die Deutschen so vertraut sind.

Alle Stände sahen in der Revolution ihr nahes Interesse. Wenn ein Theil glaubte, auch die Verbesserung seines Zustandes hinge von dem Ausgange des großen Schauspiels ab, erblickte der Andere darin seinen Untergang.

So entgegengesetzte Interessen bestimmten bald die Wünsche und Hoffnungen oder die Besorgnisse, und trennten natürlicher Weise die entfernten Nationen in zwey Parteyen. Beyde fielen in die Excesse des Parteygeistes. Indeß die Eine den Rasereyen französischer Demagogen unbedingten Beyfall zollte, verwarf die Andere jeden Rath zu einem weisen Nachgeben und brandmarkte jeden politischen Dissidenten mit dem schimpflichen Namen eines Jacobiners.

Diese politische Intoleranz nahm die Bitterkeit, den Verfolgungsgeist und die Verketzerungssucht der Religiösen an, und leider gedieh es so weit, daß moralische Fehler oft völlig übersehen wurden, wenn sie nur mit dem gefälligen Schleyer des Aristokratismus bedeckt werden konnten.

Je mehr sich der eine Theil auf seine bürgerlichen Vorzüge zu gute that, desto mehr wurde der Andere gereizt, sie zu beneiden oder der Prüfung zu unterwerfen. Die bessern Köpfe fingen an, die politischen Grundsätze unserer Nachbarn, so wie überhaupt die ersten Principien der Gesetzgebung und der Regierungsformen darzustellen. Die Grenzen der Regierung und des bürgerlichen Gehorsams, wurden daher niemals fleißiger untersucht als eben jetzt; und wenn sich Männer *) von Talenten mit diesem Gegenstande beschäftigten; so berechtigt uns dieses, nicht nur auf seine Wichtigkeit für Menschenwohl zu schließen, sondern auch zu dem Wunsche: daß die Regierungen größere Uebel durch ein weises Nachgeben in Dingen, die dem Staatswohle ausserwesentlich sind, zu vermeiden suchen mögten.

*) Kant, Ehrhardt, Fichte, Genz u. a. in Deutschland; Payne u. a. im Auslande.

Zweytes Kapitel.

Tendenz des Zeitalters zur Aufklärung der Begriffe.

Es ist mir unmöglich in die Klagen derjenigen einzustimmen, die unserm Zeitalter einen Geist der Frivolität zuschreiben und darüber eifern, daß ihm die Cultur des Geistes nicht genug am Herzen läge. Man klagt wohl gar über Mangel an Aufklärung: was soll aber dieses heißen?

Wenn von der Aufklärung eines Landes die Rede ist, können wir darunter weiter nichts verstehen, als daß die verhältnißmäßig größere Zahl seiner Bewohner richtigere und mehr entwickelte Begriffe von vielen Gegenständen hat, als in einem andern Zeitraume, oder in einer andern Gegend. Betreffen nun diese Begriffe solche Gegenstände, die den Menschen als Mitglied einer Staatsgesellschaft unmittelbar angehen; und sind also gewisse

vernünftige, Religion, Moral und Staatsrecht betreffende Ideen bey ihm zu Gewohnheits-Begriffen, zur habituellen Denkweise geworden; so würden wir zwar falsch schließen, wenn wir eine solche Aufklärung für eigentliche Gelehrsamkeit halten wollten; allein wir würden eben so falsch urtheilen, wenn wir Nichtgelehrten von der Art die Aufklärung deshalb absprächen.

Es giebt Gelehrte, die bey aller Gelehrsamkeit wenig aufgeklärt sind und darum der Gesellschaft wenig nutzen. Ihre Art von Gelehrsamkeit beschäftiget mehr das Gedächtniß als den Verstand, und ist größtentheils aus aufgenommenen Formen und Begriffen zusammengesetzt. Sie füllt den Kopf mit abgezogenen speculativen Ideen, macht aber weder die Urtheilskraft noch den Willen zum Gebrauche im gesellschaftlichen Leben geschickter.

Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir die gerühmte Gelehrsamkeit der vorigen Zeiten betrachten und der zunftmäßigen Einrichtung der damaligen Schulen und Studien das Uebel beymessen. So sehr auch die Bemühungen der neuern Pädagogen diesen Zunftzwang gegen eine bessere Lehrart zu verdrängen bemüht sind, so finden wir dennoch immer manche Reste einer merklichen

Aehnlichkeit in der Verfassung der hohen Schulen und ihrer Fakultäten mit den Innungen der Handwerker. In beyden sind fast die nämlichen Förmlichkeiten der Aufnahme, des Unterrichts, des Lossprechens; Lehrbursche, Schüler; Gesellen, Studenten; Meister, Magister, Licentiaten, Doctoren.

Die Cultur der Wissenschaften kann schwerlich einen großen Einfluß auf die Aufklärung des Volks haben, so lange man sie so treibt, als wenn sie gar keine Beziehung auf die Gegenstände des gemeinen Lebens hätte. Die Angelegenheiten, die dem Menschen am wichtigsten sind, bedürfen zu ihrer Ausführung vielmehr unbefangenen natürlichen Verstand als speculative Kenntnisse. Luther war ein schulgerechter Doctor der Theologie: aber eben dadurch, daß er von den zunftmäßigen Formen und Begriffen seines Zeitalters abging, den gesunden Menschenverstand wirken ließ, und die Menschen mit den unmittelbaren Gegenständen ihres Wohls bekannter machte, wurde er ein nützlicher Lehrer, Reformator und Aufklärer seines und der folgenden Jahrhunderte.

Wenn also in unsern Zeiten weniger schulgerechte Werke in der Jurisprudenz, Theologie, Arzneykunde und Metaphysik erscheinen; so dürfen wir sie gegen die vorigen wahrlich nicht herabsetzen,

noch weniger aber solches für einen Beweis der mindern oder abnehmenden Aufklärung ansehen. Was würde aus einem Volke werden, wenn es über den Sätzen der Dogmatik und Metaphysik, diejenigen Kenntnisse vernachläßigen wollte, die seine Vervollkommnung und seinen Wohlstand befördern müssen?

Große Volksmassen sind nicht im Stande, eigentliche Gelehrsamkeit zu erwerben, noch weniger aber sich bey derselben zu erhalten; dafür aber ist es sehr gut möglich und die Erfahrung bestätigt es, daß Völker durch einen verbesserten ihr unmittelbares Wohl angehenden Unterricht, und durch das Hinwirken der gebildetern und höhern Klassen, in der Cultur fortschreiten und diejenigen Kenntnisse erhalten können, welche sie als Mitglieder der Staatsgesellschaft unmittelbar betreffen. So wachsen sie in Sittlichkeit, erhalten reinere Religions-Begriffe, lernen den Umfang ihrer Pflichten und den Zweck der Staatsgesellschaft besser kennen, und werden hierdurch fähiger den Zusammenhang ihres Privat-Interesse mit dem allgemeinen Staats-Interesse näher zu beurtheilen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich die Menschheit auf derjenigen Stufe von Cultur

befindet, auf welcher sie in ihren verschiedenen Verhältnissen immer fortschreitet, um diejenigen Kenntnisse zu erhalten, deren sie in ihrer Lage fähig ist. So langsam auch diese Fortschritte seyn mögen, weil sie mit der natürlichen Trägheit der Menschen und so vielen Hindernissen zu kämpfen haben; so wenig ist doch jetzt die Tendenz zu verkennen, die Begriffe zu erweitern.

Hat endlich alles Wissen nur in so fern einen Werth, als es Mittel zu einem höhern Zwecke ist; muß ferner alles theoretische Forschen, Denken und Selbsterkennen zu einem praktischen Zwecke hinstreben, in dessen Erfüllung der Mensch allererst das Ziel seiner Thätigkeit findet; so ist es ausgemacht, daß unsere Cultur diese Richtung zu nehmen anfängt. Manche Wahrheiten werden jetzt besser als sonst erkannt, manche Ideen sind jetzt mehr entwickelt, und ein Stand hat sich gebildet, der Mittelstand, diese schätzbare Klasse von Bürgern, welche die Gelehrten, Geschäftmänner, Lehrer und Prediger enthält, von der die Aufklärung ausging, welche die mehresten Kenntnisse besitzt und fähig ist sie noch mehr zu verbreiten und thätig für das Wohl der ganzen Menschheit zu wirken.

Dies Bestreben, die Begriffe der Menschen

allgemeiner aufzuklären, ist daher ein vorzüglicher Beweis von der Aufklärung der Philosophie selbst. Sie sucht jetzt nicht sowohl die abgezogenen Begriffe in ihrer Abgezogenheit allgemein in Umlauf zu bringen, — ein Geschäft welches die Fassungskraft der Menge übersteigt, — sondern sie bemüht sich vielmehr die abgezogenen Begriffe auf die Gegenstände des gemeinen Lebens anzuwenden und auf diesem Wege gemeinnützig zu machen. Der Gelehrte theilt die Resultate seiner geübtern Urtheilskraft, seiner nähern Bekanntschaft mit der Natur und den Erfahrungen voriger Zeiten und anderer Leute, auf eine faßliche Weise in der Muttersprache dem großen Haufen mit: der Nichtgelehrte erlangt dadurch Begriffe und Einsichten die ihn überzeugen, daß sein Gewerbe einer Verbesserung fähig sey, und er wird gewöhnt, auch bey mechanischen Arbeiten zu denken.

Die Fruchtbarkeit in Werken der Einbildungs-Kraft scheint zwar abzunehmen: dies ist aber eine Folge der mehr verbreiteten Philosophie, welche die Urtheils-Kraft auf Kosten der Imagination zu verstärken sucht. Die durch sie strenger gewordene Kritik macht es schwerer ein Dichter zu seyn als vormals: und was nutzen auch neben unsern Meisterwerken in der Dichtkunst jene Reimereyen,

deren ephemere Existenz weder den Geschmack noch das Herz bessert?

In eben dem Maaße wird nicht mehr so viel über abstrakte und hyperphysische Ideen geschrieben und gestritten *): dafür untersuchen wir die Kräfte des Menschen, und die in seiner Natur liegenden Mittel zu seinem Wohle; daher beschäftigen sich jetzt unsere Schriftsteller destomehr mit Gegenständen der Staatswirthschaft und Policey, der bürgerlichen Gewerbe, des Handels, der Manufakturen, der Erziehung, der Geschichte **) und des Staatsrechts.

*) The only method, sagt Hume, of freeing learning at once from these abstruse questions, is to enquire seriously into the nature of human understanding, and shew from an exact analysis of the powers of the mind, that it is by no means fitted for such remote subjects. We must submit to the fatigues in order to live at ease ever after. — If we can go no farther, than this mental Geography or delineation of the distinct partsand powers of the mind, it is at least a satisfaction to go so far.

Diese Grenzen des menschlichen Forschungsgeistes hat die kritische Philosophie, die dem deutschen Genie einen neuen Glanz giebt, nunmehr bezeichnet.

**) Es zeugt offenbar von der Neigung zu gründlichern und gemeinnützigen Kenntnissen, wenn Gibbon's

In dieser Verbindung der Gelehrsamkeit mit dem gemeinen Leben, können wir hauptsächlich die Vorzüge bemerken, worin wir uns vor unsern Vorfahren auszeichnen. Die eigentliche Gelehrsamkeit artete bey ihnen zu oft in Pedanterey aus, weil sie glaubten, ihrer Würde dadurch etwas zu vergeben, wenn sie Jene mit dem gemeinen Leben in Verbindung brächten.

Durch eben diese Verbindung aber, sind die Begriffe des großen Haufens erweitert worden; er wird gewöhnt über die Begebenheiten nachzudenken, ihre Ursachen zu prüfen und nach dem Maaße seiner Einsichten zu beurtheilen. Einrichtungen des Staats werden diesem Urtheile unterworfen, und die öffentliche Meynung fällt sehr oft ein richtiges Urtheil.

Die Begriffe von Recht und Unrecht werden in diesem Zustande deutlicher, und es bedarf also einer größern Vorsicht der Regierung und einer richtigen Beurtheilung der Umstände, wenn sie nöthig findet, etwas in der öffentlichen Verwaltung anzuordnen.

unsterbliche Geschichte in kurzer Zeit zwey Original-Ausgaben und zugleich zwey Uebersetzungen in Deutschland erhielt.

Wir können daher von dem größten Theile Europa's behaupten, daß die Vernunft so große Fortschritte gemacht habe, daß wenn es noch rohe und abergläubige Völker gäbe, sie durch weise und aufgeklärte Regenten regiert werden, und wenn es noch rohe und abergläubige Regenten gäbe, sie ein Volk regieren würden, welches zu erleuchtet wäre, als daß es dieselben in vernunftwidrigen Unternehmungen unterstützen sollte.

Bey diesem Gange des menschlichen Geistes drängt sich der Gedanke eines immer größern Fortschreitens von selbst auf; denn Staatsgesellschaften sind wie einzelne Menschen, die ihr Kindes- und ihr Jünglings-Alter, ihr männliches, und — nach dem ewigen Kreislaufe der Dinge, ihr Greisen-Alter haben.

Drittes Kapitel.

Genius des Zeitalters.

Bey dieser Betrachtung der Fortschritte des menschlichen Geistes bemerken wir vorzüglich das Bestreben, Alles zu prüfen und der Kritik zu unterwerfen. Mögen dieses die Kennzeichen der Mündigkeit seyn oder nicht, welcher sich die Völker nähern; so liegt diese Tendenz des Geistes in der Natur der Dinge selbst.

Die Menschen werden bey einem mindern Grade ihrer Cultur wenig oder gar nicht von der Gründlichkeit und dem Tiefsinne der Ideen gerührt, desto mehr aber von der Kraft und Stärke ihrer Darstellung. Sie fühlen und empfinden eher als sie denken: das Säculum der Dichter ging daher überall dem der Philosophen und Geschichtschreiber vor: der ungekünstelte Gesang der Barden verkündigte zuerst die Thaten der Völker.

Wenn sich aber der Geist in den Vergnügungen der Imagination und der Sinne lange genug gewiegt hat, erscheint endlich die Vernunft in dem reifern Alter der Nationen, um jene gegen einen gewissen Ernst zu vertauschen. Nun erhebt sich das Säculum der Philosophie, die ihren langsamen geräuschlosen Schritt einher geht und das männliche Alter der Staaten verkündigt, das öfters mit Revolutionen verbunden ist. So beschloß sie das letzte Jahrhundert der Republiken Griechenlands und Rom's. Athen hatte nur Philosophen kurz vor seinem Verfalle, den sie vorher zu verkündigen schienen: auch Cicero und Lucrez schrieben über die Natur der Götter und der Welt unter den Gräueln der bürgerlichen Kriege, die das Grab der Freyheit bereiteten.

Die Erziehung des menschlichen Verstandes geht, überhaupt genommen, immer nur langsam und stufenweise von statten. Die angenehmen Künste und Talente, Malerey, Sculptur, Architektur, Musik und Poesie beschäftigen die Kindheit desselben; hiernächst entsteht der Geschmack an Untersuchungen und macht zugleich Subtilitäten und Controversen herrschend; bis endlich wenn die Meynungen alle gleich falsch und gleich scheinbar geworden sind, die Vernunft, müde in

beständiger Ungewißheit zu schweben, auf die Seite des Zweifels und der Erfahrung übergeht; welches dann nach und nach die wahre, und, wenn man so sagen darf, die letzte Philosophie zuwege bringt.

Auch die Sitten der Völker sind einem beständigen Wechsel unterworfen, der eben so mächtig auf die Werke ihres Geschmacks als auf die Bearbeitung der höhern Wissenschaften wirkt. Der Geschmack der Vorzeit bleibt nicht mehr der Unsrige; und so entfernen wir uns von ihm in dem Maaße, als wir unsere Sitten verändern, und eine höhere Stufe der Cultur besteigen.

In der gerühmten Simplicität der Vorzeit zeigten sich die Gegenstände des menschlichen Wissens unter einer Gestalt, die von derjenigen ganz verschieden ist, unter welcher wir sie in unserm Zeitalter betrachten. Simplicität und Unwissenheit sind aber fast immer vereinigt; daher schrieben die Schriftsteller, vor der Wiederherstellung der Philosophie, in einem und demselben Tone.

Selbst das was wir Geschmack nennen, setzt immer einen gewissen Fortschritt in Kenntnissen voraus: es kann also keinen Geschmack bey unwissenden Völkern geben, so wenig als Veränderungen in demselben. Nur in den Zeiten der

höhern Cultur werden sie erst merklich, wenn diesen Arten von Geistes-Revolutionen einige Veränderungen in der Regierungsform, in den Sitten, Gesetzen und in der politischen Lage der Völker, vorangehen. Die Richtung ihres Geistes lenkt sich also nach ihrem Interesse; und so finden wir zwischen diesem und ihrem Geschmacke eine verborgene Abhängigkeit.

Wenn also jetzt verschiedene Arten von Kenntnissen ganz verschiedene Eindrücke machen; so finden wir sie immer dem allgemeinen Interesse angemessen, welches ein Volk hat, sie zu schätzen oder nicht? Dieses öffentliche Interesse ist aber nach Verschiedenheit der Zeiten, in sich selbst verschieden, um das Entstehen oder die Vernichtung gewisser Ideen und Geistes-Beschäftigungen zu bewirken. So verachten wir heutiges Tages die theologischen Controversen eben so sehr, als man sich vormals damit beschäftigte.

Wie sollten auch in einem Zeitalter, wo der Ungestüm religiöser Feindseligkeit und jene Bitterkeit des Eifers vergessen ist, der die Menschen trieb, einer des andern Körper zu tödten, um seine Seele zu retten, wo die Lehren einer gereinigten Religion sich täglich mehr und mehr bevestigen, wie sollten da Controversen annoch Eindruck

machen! Wir würden sie mit eben der Gleichgültigkeit als eine peruanische Untersuchung aufnehmen: Ob Manco Capac der Sohn der Sonne war oder nicht.

Unser Geschmack und Interesse lenken sich vielmehr zu den ernsthaftern Wissenschaften hin, und der Geist der Kritik und des Forschens verläßt die Werke der Einbildungskraft und metaphysischer Grübeleyen, um sich mit dem zu beschäftigen, was den Menschen unmittelbar angeht. Daher unsere Neigung zur Geschichte und zu den Staatswissenschaften. Die Literatur nimmt jetzt diese Richtung, weil der Geist das Bedürfniß fühlt sie zu nehmen. So wie wir aus der Bibliothek eines Mannes auf seine Beschäftigungen und seinen Geist schließen; so erkennen wir aus der Literatur des Zeitalters den Geist der Nation und ihr Interesse, Geschichte und Politik sind auf diese Weise das Thema der Unterhaltung geworden.

Wenn Philosophie, Bekanntschaft mit der Literatur der Engländer und Franzosen, Elend und Unterdrückung die Menschen anreizten, die Grundsätze der Staaten näher zu prüfen, so erzeugte eben dieses den Hang zu einer größern Masse politischer Freyheit. Die Unterjochung der Corsen, der amerikanische Krieg, verschiedene

Vorfälle in Deutschland, nährten die Abneigung vor allem Willkührlichen in dem Maaße, als sich die Liebe zur politischen Freyheit vermehrte.

Klatschte man doch selbst der aristokratischen Empörung der schwedischen Armee in Finnland Beyfall zu! Fanden nicht die Belgier ihre Vertheidiger trotz dem Fanatismus ihrer Mönche und den Gaukeleyen eines van der Noodt? Uebersah man nicht das Wohlthätige der Reformen Josephs II.? Was bewirkte nun nicht erst die französische Revolution! — Ueberall jauchzte man ihr anfangs Willkommen und Beyfall zu, ja selbst die Abscheulichkeiten eines Robespierre und seiner Genossen, erhielten ihre Vertheidiger! Ein Volk, das bey den Britten und Deutschen verachtet war, welches bisher für das frivolste und weichlichste galt, erregte ihre öffentliche Theilnahme. Hätte nicht ein frühzeitiger Tod Joseph II. weggerafft, dessen Plane oft vortrefflich, oft aber eben so weitläuftig und unzusammenhängend waren, wie seine Staaten; so hätten mehrere Theile der östreichschen Monarchie gewiß das Beyspiel der Belgier befolgt.

Da die Begriffe einer ungleich größern Anzahl von Menschen über die mehresten Gegenstände, heutiges Tages aufgeklärter und richtiger sind, als vor vierzig Jahren: so ist auch auf der andern

Seite das moralische Gefühl in eben dem Grade fast in allen Klassen verhältnißmäßig feiner und empfänglicher gemacht worden. So vortheilhaft dieses für die allgemeine Sittlichkeit ist; so erzeugt doch diese geistige Reizbarkeit eben die Symptome, welchen die körperliche Reizbarkeit schwacher Nerven unterworfen ist. An die Stelle der Unempfindlichkeit ist eine gewisse Sympathie getreten, die Anzeigerin der Allgemeinheit gewisser Grundsätze.

Es ist ein alter Gebrauch der Menschen die Vorzeit zu loben und die Gegenwärtige zu tadeln. Woher kommt dieses? Wir finden uns weniger glücklich in dem was wir besitzen, als wir uns unglücklich dadurch fühlen was wir zu entbehren glauben. Die Zeiten, heißt es, waren vormals besser, die nothwendigsten Bedürfnisse eher zu befriedigen. Sie haben recht, weil unsere Voreltern weniger Bedürfnisse, oder wenigstens nicht diejenigen kannten, die nun einmal uns unentbehrlich geworden sind. Wir dürfen aber darum unser Zeitalter zum Besten der Vorzeit gewiß nicht herabsetzen; denn weil wir mehrere Bedürfnisse kennen als unsere Vorfahren, sind wir in der Cultur weiter als sie vorgerückt; und die höhere Cultur eines Volks giebt ihm überhaupt immer einen größern Vorrath von Nationalglück.

Gleichwohl ist mit ihrem Zunehmen die Hypochondrie beynahe das herrschende Temperament des Zeitalters geworden. Weit entfernt diese Verstimmung unserer höhern Cultur beyzumessen, müssen wir sie vielmehr in dem zunehmenden Mißverhältnisse zwischen der Cultur unserer Sinnlichkeit und den Hindernissen sie zu befriedigen suchen, weil wir alle sinnliche Dinge nur nach dem kleinen Maaßstabe unserer Empfindungen zu vergrößern pflegen.

Durch Lesen und Lernen sind wir mit den Begriffen des edelsten Luxus, mit den Süßigkeiten des feinen, reichen und unabhängigen Lebens vertraut, und unsere Bedürfnisse sind durch diese Vergeistigung reizbarer und zahlreicher geworden; aber eben darum wird die Dürftigkeit, welche uns den Weg zum Genusse verrennt, lebhafter empfunden. Der Geist nährt nun Ansprüche in eben dem Maaße, wie er zum Bewußtseyn seiner Würde gelangt, und fühlt sich in unnatürliche Schranken geklemmt, die er zu übersteigen versucht, und über kurz oder lang sprengen muß. So nährt er den Revolutionsgeist, und so erfolgen endlich gewaltthätige Durchbrüche aus einem bekannten Zustande in einen unbekannten oder gewünschten, von dem er sich für seine Bedürfnisse und Wünsche mehr verspricht.

Diese Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen,

treibt den Menschen seine Lage zu verbessern; und da er auf dem Wege den er nimmt, nur auf sich sieht, so fällt er in den Egoismus, diesen Hauptfehler unsers Zeitalters.

Interesse, Vergnügen und Bedürfniß haben zwar die Menschen unter sich genähert; aber diese Motive treiben sie eben so sehr zu dem Bestreben, die Vortheile der Gesellschaft zu genießen, ohne ihre Lasten zu tragen; und in diesem Sinne sind die Menschen selbst im Stande der Gesellschaft in einem Stande des Krieges. Wenn aber Mehrere von den Lasten und der Arbeit für den Staat befreyet sind, um nur die Vortheile zu genießen die er uns gewährt; so erweckt dies bey den minder Begünstigten Neid und Unwillen. Sie werden daher geneigter, mehr an ihr Interesse als an den Staat zu denken, und dieser Egoismus wird nun geneigt, die Befriedigung des Seinigen in dem Verderben derer zu suchen, die ihn daran verhindern.

Und die Mittel diesen schädlichen immer wachsenden Egoismus zu vernichten? — Dies ist die Frage welche die Gesetzgeber entscheiden mögen. Hier ist's genug zu antworten: das Uebel muß durch die Gesetze gehoben werden.

Viertes Kapitel.

Wie entsteht die öffentliche Meynung?

Wenn wir ein Volk als eine Versammlung von Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke betrachten; so kann und darf derselbe kein Anderer als das allgemeine Staatswohl seyn. Das besondere Interesse des Einzelnen wird also durch dieses Band an das öffentliche oder Staats-Interesse geflochten, in welchem er unter einer guten Regierung das Seinige beständig finden wird: und so lange dies der Fall ist, läßt sich die innere Ruhe der Staaten gewiß verbürgen.

Dieser innige Zusammenhang beyder Interessen, bestimmt nun die Urtheile der Unterthanen, die mit den Grundsätzen der Regierung so lange zufrieden sind, als sie ihr Privat-Interesse nicht in Gefahr sehen.

Natürlicher Weise findet dieses Urtheilen über politische Gegenstände bey einem Volke eher statt, welches in der Cultur merklich vorgeschritten ist; vorzüglich aber bey einem solchen, welches einen ausgedehnten Handel treibt. Aufgeklärte Menschen sind immer fähiger, die Wirkungen nach ihren Ursachen zu berechnen, und sie halten sich zum Urtheile desto eher berechtiget, je mehr sie fühlen dasselbe sagen zu können. Wir müssen also dem öffentlichen Interesse in seiner Verbindung mit dem Besondern, das Entstehen gewisser Ideen zuschreiben.

Diese Ideen bilden nun die öffentliche Meynung. Je nachdem ein Volk in seinen Kenntnissen Fortschritte gemacht, seine Ideen verändert und verbessert hat; je nachdem es sein Interesse in den öffentlichen Maaßregeln in Gefahr, oder beyde in Uebereinstimmung zu seyn glaubt, bestimmt sich sein Urtheil über die Gegenstände nicht nur des allgemeinen und Privatwohls, sondern auch des menschlichen Wissens: und so entstehen gewisse Grundsätze, die ein Volk seinem Interesse für gemäß hält.

Alles nun was denselben widerstreitet, ist in neben dem Verhältnisse der wahren oder falschen

Vorstellung zuwider, die es sich über Gegenstände des öffentlichen und Privatwohls gemacht hat. Erhalten endlich diese Grundsätze einen gewissen Grad von Allgemeinheit; so ergiebt sich die Tendenz der öffentlichen Meynung zu einer Herstellung des Zusammenhanges unter beyden Interessen von selbst.

Eine vorsichtige Politik wird daher die Stimme der öffentlichen Meynung nie vernachläßigen, sondern bemerken, daß ihre Allgemeinheit ohne zureichenden Grund nicht entstanden seyn würde. Selten vermogte die Politik etwas mit Erfolge durchzusetzen, wenn sie den Strom der Meynungen in seinem Laufe gewaltsam aufhalten wollte.

Jede Nation hat überdem ihre eigene Weise zu bemerken und zu empfinden. Hierin besteht ihr Charakter, der sich entweder plötzlich oder nach und nach bildet, je nachdem die Veränderungen schnell oder unmerklich sind, die in der Regierungsform oder in der Verbindung des öffentlichen mit dem Privat-Interesse vorgehen.

In den Zeiten großer Staats-Crisen ist diese Veränderung des Charakters, und mithin der Gang der öffentlichen Meynung am Merklichsten. Revolutionen mögen in einem Lande oder ausser

demselben entstehen; so gleichen sie großen Epidemien, welche die Atmosphäre mit einem schädlichen Miasma anfüllen, welches einen Theil des Menschengeschlechts dem Verderben übergiebt und lange Zeit hindurch die Symptome seiner verderblichen Wirkung hinterläßt.

So wird die Geistes-Constitution bey Revolutionen alterirt und für manche Ideen empfänglicher gemacht. Revolutionen werden alsdann Krankheiten der Seele: die Unruhen des nachbarlichen Volks theilen sich den andern mit, und epidemische Leidenschaften bemächtigen sich in gewissen Epochen der Gemüther ganzer Menschen-Gesellschaften.

Fünftes Kapitel.

Wie werden heutiges Tages Revolutionen möglich?

Wir würden sehr irren, wenn wir bey allen Individuen einer sonst aufgeklärten und civilisirten Nation, eine gleiche Masse von Kenntnissen oder Ideen annehmen wollten. Die Natur legte in den Menschen diese Verschiedenheit seiner Talente und Fähigkeiten, und so herrscht unter ihnen eine natürliche Ungleichheit ihrer geistigen Kräfte. Die höhern Kenntnisse können auch an sich nicht ein Antheil des großen Haufens werden, weil die arbeitenden Volksklassen den Erwerb des Unterhalts, der Erwerbung dieser höhern Kenntnisse vorziehen müssen.

Staatsform, Erziehung und der Genius der Zeit bilden indeß gewisse Begriffe über äussere Gegenstände, die dem großen Haufen zur Denkweise

werden. Diese Begriffe ändern und bilden sich weiter aus, je nachdem ein Volk in der Cultur fortschreitet und die Staatsverfassung solche begünstigt.

Nationen haben daher vor andern entschiedene Vorzüge. Indeß der brittische Handwerker in seinem Zirkel die Politik zum Thema der Unterhaltung macht, und eine Rede von Fox oder Sheridan aus einer Zeitung vorliest, unterhält sich der Russische etwa von der Pracht eines Siegesfestes, von dem er hörte, daß es seine Monarchin über ein Volk feyerte, welches man Türken nennt, oder von einem großen Festtage zur Ehre eines Heiligen. Ihn kümmert das nicht, was seine Monarchin bewegen mogte, ihr unermeßlich Reich durch einige wüste Provinzen zu vergrößern; indeß der Britte das Interesse der Regierung und des Volks abwägt und laut den Minister tadelt, der Otschakow's und seiner Wüste wegen, eine Flotte unnütz ausrüstet und damit die Schuldenlast der Nation um einige Millionen vermehrt.

Bey dem Britten sind also gewisse Ideen zu Grundsätzen geworden, die es bey dem Russen nicht sind. Wenn wir daher, wie ich oben zeigte, ganze Volksmassen nur in sofern aufgeklärt nennen dürfen, als gewisse vernünftige, Religion, Moral

oder Staatsrecht betreffende Begriffe, die ihnen zur habituellen Denkweise oder zu Gewohnheitsbegriffen geworden sind: so folgt, daß diese Gewohnheitsbegriffe bey rohen, unaufgeklärten Völkern auf unrichtigen oder vernunftwidrigen Vorstellungen beruhen müssen. Wir finden daher, daß der eifrige Mohammedaner in dem Willen seines Sultans den Willen des Himmels sieht, indeß der blinde Katholik an die Wunder des heiligen Bettlers Labre' glauben und über den unvorsichtigen Zweifler herfallen wird, der seinen Aberglauben belachen will.

Die Menschen werden zwar ihren Gewohnheitsbegriffen immer gemäß handeln; allein in einem Zeitalter, wo eine Revolution in den Ideen und Grundsätzen vorgeht, leiden Jene eine mächtige Erschütterung. Da der große Haufe wenig denkt, noch weniger voraussieht, sondern nur wahrnimmt; so folgt er überhaupt der Neigung des sinnlichen Menschen, zuerst nach dem Neuen zu greifen, und dann hinterdurch die Wahrheit zu prüfen. Vermischt sich hiermit etwas, wovon er glaubt, daß es ihn und sein Wohl unmittelbar betreffe, so überläßt er sich den neuen Eindrücken mit einer Wildheit die oft zur Schwärmerey wird; und wenn auch Einzelne das Falsche erkennen, so

sind sie dennoch oft gezwungen, mit dem Strome der neuen Meynungen fortzugehen.

Ueberhaupt fürchtet sich der träge, alle Anstrengung scheuende aber eben so neugierige menschliche Geist mehr vor Zweifeln als er Belehrung wünscht, und begnügt sich gemeiniglich mit einigen Hauptsätzen, auf die er seine schwankende Meynung zu stützen vermag. Sobald also die Gewohnheits-Begriffe vernichtet sind, springt der große Hause blindlings von einer Meynung zur andern über, und giebt oft leichtsinnig das Wahre gegen das Falsche, und dieses wieder ohne Verdienst für das Wahre hin. Das dauert so fort, bis überwiegende Umstände ihn bewegen, bey irgend einem Gedanken-Systeme zu bleiben, und es in Gewohnheit zu verwandeln.

Auf diese Weise sieht man Revolutionen entstehen; und so erzeugte sich die Reformation und die französische Revolution.

Es ist daher ein Irrthum, wenn man meynt, Revolutionen gingen von der Menge aus. Sie sind in der That das Werk der Minorität oder der kühnen Anführer, welche Zeit, Umstände und Volks-Charakter zu berechnen wissen. Die Majorität ist immer das Werkzeug dieser Anführer; auch geräth sie nie mit der Minorität so in Krieg,

daß sie als zwey Parteyen gegen einander ständen. Sobald die Letztere sich zersplittert, giebt sich der siegende Theil für die Majorität aus, bleibt aber, was er ist: eins von den größern oder kleinern Segmenten der Minorität, zwischen denen die Revolutionen gespielt werden.

Die einzige erkennbare Majorität besteht in den aktiven Kräften: folglich muß man mit Revolutionen selbst das nicht verwechseln, was sie einleitet und möglich macht: die Zerstörung der alten Gewohnheits-Begriffe, welche vorausgehen und beträchtlich allgemein seyn muß.

Sobald dies geschehen ist, werden Revolutionen, von welcher Gattung und Benennung sie auch seyn mögen, äusserst leicht, und es bedarf nur einer kleinen Kraft, die Maschine nach Willkühr zu bewegen. Alsdann sieht man, wie zur Zeit der Reformation das Volk heute mit blindem Eifer zu dem Grabe eines Heiligen wallfahrtete und morgen es zerstörte; wie es heute sich vom Pabste Absolution erkaufte und ihn morgen als den Antichrist verdammte; wie die Hauptstadt von Frankreich plötzlich das ganze Reich mit sich fortriß, das so eben den Namen seines Königs mit Ehrfurcht genannt hatte.

Warum hatten Wiclef und Huß keine Nachfolger die ihren Muth und ihre Standhaftigkeit besaßen? Warum wirkten sie das nicht, was Luther so schnell und so mächtig wirken konnte? —

Die Zerstörung der Gewohnheits-Begriffe war noch nicht allgemein vorhanden. Die damalige Art die Wissenschaften zu treiben und das Joch der scholastischen Philosophie, gab theils der Aufmerksamkeit der Gelehrten eine andere Richtung, theils diente sie selbst dem Irrthume zur Stütze. Es herrschten andere Gewohnheitsbegriffe, und Luther würde in Wiclef's und Hußens Zeitalter eben so wenig ausgerichtet haben, als diese Männer.

Jene kühnen ausserordentlichen Menschen, die Triebfedern großer Revolutionen, welche bloß die Wirkung ihres Genie's zu seyn scheinen, mußten daher immer durch den Geist ihres Zeitalters und durch günstige Umstände unterstützt werden. Man kennt die Versuche die vor Vasco's de Gama berühmter Fahrt nach Ostindien gemacht wurden. Daß es westwärts große Inseln und ohne Zweifel auch ein vestes Land geben müsse, davon waren, wie bekannt, mehrere Seefahrer überzeugt, ehe noch Columbus diese Inseln entdeckte. Mehrere

Sekten von Ketzern, welche laut gegen die Mißbräuche der römischen Kirche sprachen, waren Luther's, Calvin's und selbst Wiclef's Vorgänger.

In allen Dingen giebt es einen Zeitpunkt der Reife, der neue Begriffe zu einer gewissen Höhe bringt, und sind nun dieselben so allgemein geworden, daß die alten Gewohnheits-Begriffe beträchtlich vernichtet werden, so wird die kleinere Zahl kühner Anführer um so sicherer wirken, je mehr sie von vereinigtern Hebepunkten ausgeht, weil Eintracht unter Wenigen leichter zu erhalten ist als unter Vielen, die sich minder bedrohet sehen, weniger in Furcht des Fehlschlagens stehen und deshalb ihre Kräfte nicht so stark in einem Punkte vereinigen.

Die erst zahlreichere Partey versieht es sehr oft damit, daß sie im Vertrauen auf ihre Stärke, die Mittel zur Erhaltung vernachläßigt; so wie man zu Rom Luther's Lehren anfangs als bloßes Mönchsgezänk betrachtete, und der französische Hof im Vertrauen auf die Armee, den ersten Keim der Revolution zu einem Baume aufschießen ließ. Parteyen laufen immer in eben dem Maaße Gefahr unterzuliegen, als sie sich berechtiget glauben die Gefahr verachten zu können.

In solchen Fällen wird die Allgewalt eines kühnen Geistes nicht berechnet. War sein bisheriger Standpunkt klein und gering, so wird er von den Mächtigen entweder nicht geachtet, oder er ist ihnen unbekannt: steht er schon in Ansehen, so glaubt man, daß er gegen den Druck der Macht nichts ausrichten werde.

Zwingli predigte noch kurz vor dem Jahre 1517, wo Luther seine bekannten Theses öffentlich vertheidigte, in der Schweiz gegen die Mißbräuche der römischen Kirche, und eben dieses thaten in Deutschland mehrere vor Zwingli und Luther. Seit dem Concilium zu Costnitz, fehlte es nie an Männern, die gegen die Hierarchie predigten und schrieben: aber damit war nichts ausgerichtet. Nicht einmal politische Unterhandlungen ansehnlicher Höfe konnten etwas bewirken.

Erasmus und Melanchton waren ohne Zweifel ausgebildetere Männer als Luther: allein um den großen Schlag zu thun, wurde ein ganz anderer Mann erfordert als ein bloßer Gelehrter. Er mußte mit einem beträchtlichen Vorrathe von Kenntnissen eine gewisse Kühnheit mit einem gewissen Starrsinn verbinden, welches man von so ausgefeilten Gelehrten als Erasmus und Melanchton waren, nicht erwarten konnte. Er

mußte zugleich der Mann für das Volk, kurz er mußte Luther seyn, der durch die Popularität seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit unmittelbar auf den großen Haufen wirkte.

Die Sache erforderte also gerade diesen Mann, der sich an die Spitze einer Partey stellte, hinter der sich die hellen Köpfe der damaligen Zeit steckten, der von einem der mächtigern Fürsten unterstützt ward, und an einem so ansehnlichen und öffentlichen Orte stand, als die Universität Wittenberg damals war.

So erfolgten alle übrigen Reformationen erst auf das Beyspiel welches Sachsen gab; und wenn gleich verschiedene Reformatorn mit Luther'n bald zerfielen und weiter gingen als er, so betrachteten sie ihn doch alle als ihren Mittelpunkt und den Mann der das Eis brach.

Ohne ihn wäre es vielleicht nicht zu Thätlichkeiten gekommen, und der Pabst hätte sich vielleicht mit den Deutschen auf eben den Fuß gesetzt, worauf er schon mit Frankreich stand, welches den Ablaßkram, der den Anlaß zur Revolution in Deutschland gab, so wie die Gräuel der Hierarchie ohne eine gewaltsame Reform bereits abgeschafft hatte.

Uebrigens verdient Luther's Erfolg allerdings unsere Bewunderung. Sein Unternehmen war das größte, das sich damals denken ließ und seine Hülfsmittel waren sehr geringfügig.

Ein Religionssystem umstürzen, das sich auf tausendjährige tief eingewurzelte Vorurtheile gründet, die Sinne durch seine Pracht reizt und den Leidenschaften durch die Leichtigkeit schmeichelt, womit es selbst Verbrechen versöhnt, das von der Allgewalt des Staats vertheidigt und durch List und die feinsten Kunstgriffe von Personen unterstützt ward, deren Gewalt die Gewissen gefangen hielt; anstatt dessen Lehren von ganz verschiedenem Geiste und ganz verschiedenen Zwecken einführen; dieses nicht mit Gewalt und mit den Waffen in der Hand zu Stande bringen, selbst nicht zu denen gehören, die durch Macht und Ansehen ihr Unternehmen unterstützen können, sondern alle diese Hindernisse durch Darstellung eines Bessern und Geistesstärke überwinden — das ist ein Beweis, wie allmächtig, nicht sowohl die Wahrheit auf das Herz der Menschen, als vielmehr das Genie, selbst gegen den Eigennutz und die Leidenschaften zu wirken fähig wird, wenn die Zeit erschienen ist, wo die Menschen die alten Begriffe abgelegt und sie mit neuen zu vertauschen angefangen haben.

Uebrigens war Luther zum Parteyhaupte geschaffen. Das unwiderstehliche Feuer, womit er Lärm blies, verzehrte alles worauf es traf. Es mag immer sehr demüthigend für die Menschheit seyn, daß die größten Revolutionen oft von so einer Kleinigkeit abhängen, als theologische Theses sind. Wenn man aber sieht, daß diese Theses ganz Deutschland verwüsteten, die Hugonotten-Kriege und die Bartholomäus-Nacht in Frankreich veranlaßten, England zum Schauplatze aller Grausamkeiten der Parteywuth machten, und Könige ihrer Kronen beraubten; daß ohne dieselben weder Gustav Adolf, noch Heinrich IV., noch Cromwel, noch viele andere Männer berühmt geworden wären, so weis man kaum mehr, was man groß und wichtig nennen soll.

Indeß ist das nun einmal unser Schicksal. Ohne die menschlichen Leidenschaften wäre die moralische Welt so todt, als die physische ohne Gährung: aber wichtig für die Menschheit bleibt es immer, wenn man bedenkt, daß die Leidenschaften weniger kühner Menschen eine halbe Welt erschüttern können. Hatte doch auch Rom seine Freyheit der Privatleidenschaft einer Familie zu verdanken.

Es ist daher in einem Zeitalter der Revolutionen

eine kurzsichtige Frage: Ob die Majorität einer Nation für diese oder jene Neuerung sey? Man muß vielmehr fragen: In welcher Partey herrscht die meiste Thätigkeit und Leidenschaft? Ein junger Mann von dreyßig Jahren, handelt mehr als dreyßig Greise. Fast die ganze Jugend in Europa hält es mit der französischen Revolution, weil sie ihren Einbildungen, ihren Leidenschaften und Kräften einen größern Spielraum darstellt, und ihrem Egoismus schmeichelt. Darum ist aber eine engere Vereinigung des allgemeinen mit dem besondern Interesse unvermeidlich geworden.

Mit jedem emporsteigenden Geschlechte wächst der Neuerung ein Haufen Bundesgenossen zu; und mit jedem sinkenden entzieht sich den verjährten Begriffen eine Stütze nach der andern. Diese Erscheinung in der moralischen Welt ist völlig unabhängig von der Güte und Vernunftmäßigkeit einer Sache: aber ein ganz neues Menschengeschlecht steht uns in Europa bevor.

Die Leidenschaften heften unsere Aufmerksamkeit lediglich auf den Gegenstand unserer Wünsche, und sie führen uns denselben unter einer Gestalt vor, die den übrigen Menschen fremd ist. Nun wird der Geist zu kühnen Thaten fortgerissen, die, so lange nicht ein glücklicher Ausgang ihre Weisheit

bewiesen hat, der kältern Ueberlegung rasend vorkommen. Träge Menschen finden daher die kleinsten Entwürfe eben so unmöglich, als dem leidenschaftlichen Geiste die größten leicht scheinen: vor diesem ebnen sich die Gebirge, wenn in Jener Augen Maulwurfs-Hügel zu Gebirgen werden.

Bringt nicht überdem eine große Revolution ganz neue Triebfedern und Leidenschaften hervor? weicht nicht, wenn Enthusiasmus für wahre oder eingebildete Größe sich der Herzen bemächtiget, oder der Rausch öffentlich zu wirken, allgemeines Bedürfniß wird — weicht nicht dann der Eindruck, den die alten Begriffe noch zurückließen, vor dem oft täuschenden aber für den Enthusiasten glänzenden Anblicke der Zukunft, oder vielmehr des wahren oder falschen Ideals zurück? Die Schwärmerey hat noch nie gerechnet, und wird nie rechnen.

Man kann wirklich sagen, daß den Vorstellungen allein die Herrschaft der Welt verliehen sey. Sie schaffen die Gewalt dadurch, daß sie zu Gefühlen, Leidenschaften oder zum Enthusiasmus werden. Sie bilden und verarbeiten sich in der Stille; durch den Umgang zwischen Individuen begegnen sie und entflammen sich einander. Sobald sie aber durch dieses Zusammentreffen Haltung und Voll-

ständigkeit erhalten haben, stürzen sie mit einem unwiderstehlichen Ungestüme unter die Menge.

Man irret wirklich, wenn man glaubt, daß die Hauptquelle der französischen Revolution das allgemeine Elend gewesen sey. Freylich hat das Elend der Unterdrückten mitgewirkt, aber es war nicht ganz so groß wie in den frühern Zeiten. Die Regierung suchte wenigstens sich milder zu stellen, als vormals, und die Bastille war ein Schreckbild geworden, das, als man seinen Kerker sprengte, nicht viel mehr als den leeren Raum zeigte. Wie erstaunte man in ganz Europa, so wenig Schlachtopfer in diesem Orte zu finden, der als das volle Grab für Lebendige überall verschrieen war!

Was hat also zunächst die Revolution veranlaßt?

Ich antworte: der Genius des Zeitalters, den man zur Widersetzung reizte, anstatt ihn vorsichtig zu leiten und nicht auf Abwege gerathen zu laßen.

Wir können bey denen, welche die Revolution einleiteten, oder sich zu Anführern aufwarfen, das Elend für die Quelle ihres Betragens durchaus nicht annehmen. Es war vielmehr die aus der wachsenden Aufklärung entspringende Ahndung eines wahren oder eingebildeten Bessern.

Es liegt überhaupt in der Natur des menschlichen Geistes, fortzuschreiten und sich nach allen Seiten und Richtungen hin zu vervollkommnen. Mit dieser Ausbildung des Geistes hält aber bey einem cultivirten, Handel treibenden Volke der Luxus immer gleichen Schritt, und der Genuß aller Bequemlichkeiten eines feinern Lebens gehört durchaus mit zu seinen Bedürfnissen.

Wenn wir aber hierdurch empfindlicher und reizbarer werden, und Hindernisse vorfinden diese Sinnlichkeit zu befriedigen; wenn wir annehmen, daß jeder Mensch seinen eigenen Zustand weit lebhafter empfindet als den des Andern, und dasjenige Wesen, dessen Sinne die vollkommensten und verfeinertsten sind, eine bey weitem stärkere Empfindung von seinem eigenen als von dem Zustande des Andern habe, so folgt: daß wir alsdann die öffentliche Wohlfahrt meistens nur nach dem Verhältnisse unserer mehr oder weniger veredelten Sinnlichkeit zu berechnen geneigt sind.

Dies hat eine zwiefache Folge: diejenigen, welche ihre Sinnlichkeit befriedigen können, glauben, daß ihnen in deren vollem Genusse noch immer etwas fehle; daher die Unzufriedenheit müssiger verfeinerter Menschen, bey denen die Langeweile oder der Ueberdruß öfters ein Trieb zum

wirken wird. Geist der Nachahmung, Reiz der Neuheit und Ueberdruß des Alten tragen das Ihrige bey; und so treffen diese Menschen mit denen, deren verfeinerte Sinnlichkeit unbefriedigt bleibt, in einem Punkte zusammen.

Diese letztern sind aber die gefährlichsten, so wie ihre Zahl die bey weitem größere ist, und immer in eben dem Verhältnisse zunehmen wird, in welchem die Mittel zur Befriedigung der Sinnlichkeit geringer werden.

Unsere Zeiten sind wirklich recht dazu geeignet, die Zunahme der Verfeinerung mit allem dem in Collision zu bringen, was den Weg zum Genuße versperrt. Häng zur Sinnlichkeit durch die Herrschaft der Mode und des Luxus gereizt, Bedürfniß mehrerer und größerer Bequemlichkeiten des Lebens auf der einen, und auf der andern Seite immer wachsende Schwierigkeiten zur Befriedigung, in dem fallenden Werthe des Geldes und dem steigenden Preise der Dinge.

Nun denke man sich eine Menge unzufriedener, mit allen Süßigkeiten eines ausgesuchten Luxus bekannter, in eine unermeßliche Hauptstadt zusammengedrängter Menschen; die Tendenz des Zeitalters zur Reform in den Ideen und Meynungen; den oft gewaltsamen Geistesdruck, den der des

Joches überdrüßige aufgeklärte Mensch in Frankreich erfuhr; die schlechte Regierung unter welcher die große Volksmasse daselbst seufzte, und bereits den gefährlichen Wahn hegte, bey keiner Veränderung etwas weiter verlieren, wohl aber gewinnen zu können; die Ausschweifungen der Großen und des Hofes; die Verachtung in welche er gesunken war und sinken mußte *), — ist es da noch auffallend, wenn die Revolution bey einem Volke erfolgte, welches so lebhaft als geneigt ist, mit gleicher Schnelligkeit von der Ehrfurcht zur Verachtung und zum Hasse, und von diesen zur thätigen Widersetzung überzugehen?

Die gefährlichste, vielleicht aber auch die natürlichste Aufklärung, die unter die Menschen gebracht werden kann, ist wirklich diejenige, zu welcher uns selbst wider Willen die Schwachheiten der Großen verhelfen, die im Vertrauen auf ihre Macht, es nicht der Mühe werth halten, dieselben zu bemänteln.

Von dieser Art ist die jetzige politische Aufklärung; aber auch die Religiöse breitet sich alsdann

*) Machiavelli stellt es als eine der ersten politischen Maximen auf, daß ein Fürst sich unter allen Dingen vor Einem hüten müsse: vor der mit Hasse verbundenen Verachtung. S. Le Prince de Machiavel. par Amelot. Chap. XVI.

viel schneller und weiter aus, wenn sie von den empörenden Fehlern derer ausgeht, die sich Gewalthaber in dem Hause Gottes zu seyn dünken. Wenn dies die Nothwendigkeit einer Reform lehrte; so kam nur alles auf den ersten Schritt an, und war dieser gethan, so war die Revolution bewirkt.

Indeß der französische Hof unentschlossen und ungewiß über sein Verhalten, bange hin und her schwankte, und über dem Rathschlagen das Handeln vergaß, setzten sich die Feuerköpfe von Talenten an die Spitze des großen Haufens. Ihr anerkanntes Verdienst, die Achtung welche das Talent auch der unwissenden Volksmenge abzwingt, gab ihnen schnell einen Anhang unter einem schon gereizten, gespannten und ungeduldigen Volke. Die Hauptstadt riß die Provinzen in dem Strome reißend mit sich fort; der Damm war nun einmal durchbrochen, und keine Kraft vermögend die Fluthen aufzuhalten: die Parteyhäupter mußten siegen oder untergehen.

Diese Alternative, wo es auf Tod und Leben ging, gab auch dem minder Kühnen Muth; und dieser stieg, je nachdem die ersten Schritte gelangen, und das stolze Gebäude der alten Macht nach und nach zusammenfiel.

Sechstes Kapitel.

Es ist gefährlich die Aufklärung gewaltsam zu unterdrücken.

Nationen sind Individuen gleich, die ihre Kindheit und ihr reiferes Alter haben, zu welchem sie durch die Entwickelung ihrer intellektuellen Kräfte nach und nach emporwachsen. Was würden wir ausrichten, wenn wir den Wachsthum eines Menschen zurückhalten wollten? Er würde entweder gänzlich verkrüppeln, oder den Händen seines Führers entfliehen und ihm zum Trotze doppelte Kräfte sammlen.

Eben so rächt sich auch die Natur an ihren Feinden, so ist ihr Entwickelungs-Gang, der sich bey ganzen Nationen nie ohne den größten Nachtheil würde aufhalten laßen. Manches das in einer frühern Periode brauchbar war, kann in einer spätern veraltet seyn; und so würde durch die

Hemmung des Fortschreitens der Cultur, diese entweder selbst veralten und unbrauchbar werden, oder aber eine Revolution erfolgen.

Wenn aber ein Staat es unternehmen wollte, seine Völker in einem gewissen Grade der Unwissenheit und Roheit zu laßen, und alle Cultur, sobald sie diesen Grad überstiege, zu hemmen; so ließe sich die Möglichkeit dieses Unternehmens nur bey einem Volke denken, das sich in der Periode seiner Kindheit befände, in welcher die reifern Ideen noch keine Consistenz gewonnen hätten; gleich einem Kinde welchem wir beliebige Kenntnisse mittheilen und dessen Erziehung nach Willkühr richten können.

Unternehmt es aber den Mann, der in allen Wissenschaften und Begriffen seines aufgeklärten Zeitalters unterrichtet ist, zum Stande der Unwissenheit oder seiner Kindheit zurückzuführen: wird dies möglich seyn?

Welche Macht könnte sich anmaaßen, mit ihrer ganzen Allgewalt ihm die Ideen zu entreißen, die er einmal erworben hat! Und dieses sollte nun bey einem ganzen Volke geschehen können, welches die unaufhörlich wirksame Natur zu einem hohen Grade von Cultur entwickelte? Welche Störungen würden hier erzeugt werden, und wie

gewaltsam würde nicht der Gegendruck zurückwirken! —

Es können daher Revolutionen bey aufgeklärten Nationen nicht sowohl durch die Natur selbst, als vielmehr durch die Hemmung ihres Ganges erzeugt werden, und sie müssen bey denselben gewiß erfolgen, wenn sie durch Druck und Hemmen der Aufklärung in ihrem Fortschreiten gewaltsam aufgehalten und verhindert werden das zu seyn, was sie seyn wollen, und nach dem unveränderlichen Gange der Natur werden sollten.

Sobald der menschliche Geist einmal angefangen hat, sich dem männlichen Alter zu nähern und Cultur seines Geistes Bedürfniß für den Menschen geworden ist, kann er nichts weniger ertragen als Zwang, der ihm dieses Bedürfniß rauben soll. Die geistige Nahrung ist ihm nun eben so unentbehrlich geworden, als die physische für seinen Körper.

Es liegt zwar in der Natur des Menschen, gleichsam schlummernd und kaltsinnig über manche Vorurtheile und sogar manche Unordnungen hinwegzusehen, oder lieber fremde Länder zu mustern als das Seinige; so wie er überhaupt geneigter ist, Fehler ausser sich als in sich selbst aufzusuchen. Aber nun treten Verbote ein: sogleich erwacht er

aus seinem Schlummer, die Aufmerksamkeit wird gespannt, der Verdacht erregt. Er prüft, sucht und findet Fehler desto leichter, da man sie einmal finden will. Ob sie wahr oder falsch sind? Dies macht zwar einen Unterschied in der Sache selbst, aber nicht in ihren Folgen. Man geht weiter, fängt an zu untersuchen: Ob die Regierung auch das Recht habe den Geist zu *fesseln*, und welche Ursachen sie dazu haben müsse? Zwey Untersuchungen welche nie zu ihrem Vortheile ausfallen können.

Man soll nicht, heißt es, von der Sache sprechen; und dies ist für die Menschen schon genug, gerade von ihr zu sprechen. Der elendeste Schriftsteller wird nun eben so wichtig und gefährlich als der klügste: denn um gelesen zu werden, was braucht es mehr als confiscirt zu seyn?

Die französischen Zeitungen wurden in Belgien kurz vor der Ankunft der Franzosen, die man zuerst willig aufnahm, bey Strafe verboten. Dieses Defensivmittel war also dort von keiner guten Wirkung; und in Deutschland hat man es ähnlichen Verboten allein zuzuschreiben, daß die Freunde des französischen Systems sich so sehr vermehrten, und daß die patriotische Hülfskasse in Regensburg nur geringen Zuschuß bekam.

Der menschliche Geist scheint sich nach den Gesetzen zu bewegen wie die Körperwelt. Er verfolgt jede beliebige Bahn, bis er, wenn der Antrieb erschöpft ist, entweder von selbst in sein Centrum zurückstürzt, oder ihm durch irgend einen Widerstand eine mehr oder minder modificirte, wenn nicht gar entgegengesetzte Richtung, gegeben wird.

Dies war der Fall, als er in vielen Gegenden Europa's eine Beschränkung erlitt, die ihn in seinem Gange aufhalten sollte. Erhielten doch die Künste und Wissenschaften den unverdienten Vorwurf, daß sie die Sitten verdürben und selbst die Verfassung der Staaten bedroheten! Hatte man vergessen, oder wollte man nicht wissen, daß wir nur durch sie unsere alte Roheit ablegten? daß nur seit unserer größern Cultur, die Thronen gesicherter und die Staatsverfassungen consistenter wurden?

Und die Folgen dieses Drucks?

Plötzlich drangen nun eine Menge kühner Wahrheiten und dreister Grundsätze in die Welt. So geschah in einigen Jahren, was in Jahrhunderten nicht geschehen war, und vielleicht auch nicht geschehen konnte *).

*) Die Klage ist nicht neu. Rom's Cato schon verbannte
Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.

Schien es nicht, als habe der menschliche Geist alle seine Macht und Thätigkeit aus allen Gegenden auf einen Punkt zusammengezogen, um so das tausendjährige System der Politik auf einmal niederzustürzen? Alles Uebrige ward von ihm vergessen, selbst die immer rege Theologie; oder sie ward vielmehr für einen Rechtenden angesehen, der seine Sache in allen Instanzen verloren hat, nur noch bisweilen über erlittenes Unrecht sich beklagt, oder wieder klagbar zu werden droht, ohne daß jedoch darauf geachtet wird. Wirkungen und Ursachen sind hier gleich unleugbar und einleuchtend: es ist die natürliche Folge vom Druck und Gegendrucke.

Ohne diesen Druck hätte vielleicht eine einzige Meynung von denen, die jetzt so zahlreich hereindringen, zu ihrer Verbreitung und Ausbildung ein ganzes Jahrhundert gebraucht. Wenn aber Zeit und Umstände für gewisse Meynungen einmal empfänglich geworden sind, ist nur entweder eine

Allein was half es ihr, daß sie sein Zorn vertrieb?
Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb!

S. Ueber die Verleumdung der Wissenschaften. Eine poetische Epistel an Garve, von Manso. 1796.

totale Vernichtung der Menschen, und dies ist ein Unding, im Stande ihren Fortgang zu hemmen, oder aber ein kluges Leiten derselben.

Die Gewalt verfehlt unter diesen Umständen immer ihre Wirkung, sie macht die Menschen starrsinniger; und verbindet sich sogar mit der neuen Meynung eine Idee von besserm Glücke, wäre es auch noch so fern oder sogar ungegründet, so bildet sie Fanatiker. Auf diese Weise erzeugten die Verfolgungen unter den ersten Christen Martyrer, und es hieß mit allem Rechte: mors martyrum, semen Christianorum.

Meynungen auf einen gewissen Grad erhoben, laßen sich nicht mehr mit Gewalt vertilgen, sie werden vester und vester, je nachdem man sie verfolgt; und selbst die Grundsätze der Jacobiner würden sich vielleicht nie so stark verbreitet haben, wenn man ihnen nicht die Ehre erwiesen hätte, sie mit Armeen bekämpfen zu wollen.

Die ganze Geschichte liefert uns hierin eine Menge Erfahrungen, deren Anwendung auf unsere jetzige Lage allerdings wichtig ist. Wir wollen nur bey der Geschichte des Tages stehen bleiben.

Nie war eine Crise, mit deren Entscheidung das Schicksal nicht bloß ganzer Staaten, sondern auch jedes Einzelnen so unmittelbar zusammenhängt,

so fürchterlich als die jetzige! Andere Kriege wurden nur um Länder geführt; aber der jetzige gilt Grundsätzen und Meynungen. Ausser der sichtbaren Macht auf beyden Seiten ist noch eine unsichtbare und deshalb viel schlimmere und entscheidendere: der Kampf zwischen zwey Systemen, die entweder Eines das Andere überwältigen, oder sich auf beyden Seiten zu Modifikationen herabstimmen müssen.

Die Grundsätze der Franzosen haben diese Systeme, und für jedes entschiedene Vertheidiger erzeugt, der Parteygeist ist erregt: aber eben deshalb weil es in diesen politischen Gegenständen schon Parteyen giebt, ist ihre Wichtigkeit und der Strom der öffentlichen Meynung nicht mehr zu verachten.

Wenn man schon im amerikanischen Kriege bemerkte, wie stark die öffentliche Meynung für die Amerikaner war; so ist sie in dem jetzigen noch weit bedeutender. Wie sich die Zeiten ändern! Wenig Siege erregten eine so ausgebreitete Theilnahme, wie der bey Rosbach. Es schien als ob der große König die Sache aller Nationen gegen die Französische verfochten und gewonnen hätte. Die Deutschen, ohne Rücksicht auf ihre Verbindung

mit Frankreich, sahen diesen Sieg als einen National-Triumph an.

Und jetzt? Eine große Partey betrachtet es als den Triumph der Menschheit und der Aufklärung, wenn die deutschen Heere von eben diesen Franzosen geschlagen werden, die vormals bey Rosbach ihre militärische Ehre verloren: sie glaubt in der Unterdrückung dieses Volks auch die Ihrige, und in seinen Siegen sich selbst als Sieger über ihre Gegner zu sehen.

Und wie sehr nehmen diese Grundsätze an innerer Kraft zu, je mehr Ansehen sie durch die Fortschritte der neuen Republikaner zu gewinnen scheinen! Ihr Erfolg selbst ist eine Folge eben dieser Meynungen, die man bey ihnen vertilgen wollte; aber dies Beginnen erweckte plötzlich die ganze Energie eines lebhaften Volks.

Man bekommt wirklich einen hohen Begriff von dem Werthe, den man mit einer vernünftigen Freyheit verbinden muß, so wie von dem Muthe und der unerwarteten Standhaftigkeit der Franzosen, wenn man sieht, daß Frankreich bloß sich selbst überlaßen, alles zu seiner Vertheidigung geschaffen, und seine Hülfsquellen unendlich ausgedehnt und entwickelt; daß es sich in Mangel und Dürftigkeit die beschwerlichste Enthaltsamkeit

aufgelegt, und daß selbst das Alter in den Werkstätten die Stelle der zum Kampfe eilenden Jugend eingenommen hat. So fanden die Franzosen ausserordentliche Hülfsquellen in ihrer Thätigkeit; eine standhafte Arbeit bewahrte sie vor Unglücksfällen die sie fürchten mußten.

Wenn man bemerkte, daß die Bevölkerung selbst während des Kampfes um die Freyheit der Republik in Nordamerika zunahm; so sehen wir auch jetzt in Frankreich den Ackerbau zunehmen, den man vormals vernachläßigte, und den schrecklichen Entwurf einer rivalen Macht zu Schanden werden, dieses große Reich auszuhungern. Noch nie wurde darin eine so große Strecke Landes angebauet; und was vorzüglich die Aufmerksamkeit erregen und den Enthusiasmus der Meynungen bezeugen muß, ist das Benehmen des Volks, das sich so viele Entbehrungen aufgelegt und in die Administration seiner Lebensmittel eine so strenge und so schreckliche Oeconomie eingeführt und behauptet hat.

Man spottete über die *politischen Fasten* der Franzosen: aber eben diese Fasten bewiesen, wessen ein Volk fähig ist, das selbst dem Hunger trotzt. Der ausharrende Muth hat es nie verlaßen. Welch ein Gemälde für die Nachwelt!

Ein Volk, das seinen Meynungen den Lohn seiner Arbeiten, seine Kleider und seine Lebensmittel beständig aufopferte, sich selbst über seinen Grundsätzen ganz vergißt, und jedes Jahr mit Aufopferungen anfängt, die alle menschliche Kräfte zu übersteigen scheinen.

Auch unsere Voraltern hatten einst zur Zeit der Reformation diese Energie. Deutschland war vor derselben in einer beständigen Raserey: Wein, Tanz und Unzucht erhielten Priester und Layen in einem anhaltenden Taumel. Die Reformatoren geboten die Sittlichkeit: auf einmal lief das Volk aus den Sauf- und Lustgelagen in die Kirchen, ward nüchtern, sparsam und fleißig.

Es ist wirklich Alles was man von einem Volke fordern kann, wenn man ihm ausser seinen Bedürfnissen auch seine Religion nimmt, ohne ihm dafür eine andere zu geben: und der größte Beweis für die Gewalt der Meynungen, wenn ein Volk dies Alles aufopfert.

Die Jacobiner gingen in ihrer Raserey so weit, alle äussere Religion aufzuheben. Was geschahe? Ein Verfahren welches unter der Monarchie alle Arme bewaffnet haben würde, war von keinen Folgen unter der abscheulichsten aller Regierungen, der jacobinischen Republik. Aber

die Idee welche die Franzosen auch mit diesem Phantome der jakobinischen Anarchie verbanden, überwog diejenige, welche sie mit ihrer Religion bisher verbunden hatten.

Die Geschichte der Menschheit giebt uns genug Belege, wie schnell und unaufhaltbar die Menschen zu gewissen Ideen und Handlungen hingerissen werden können, wenn sie für dieselben empfänglich geworden sind.

Es bedurfte nur des Enthusiasmus eines unbekannten Eremiten, dessen Aufruf die Völker nicht einmal überall verstanden, um die Europäer zu bereden, sich wie ein reißender Strom unaufhaltbar über Asien zu stürzen, um das Land zu erobern, wo einst Christus und seine Apostel wandelten. Die Kreuzzüge bleiben das größte Monument der menschlichen Thorheit aber auch der menschlichen Stärke. Die Gewalt der Meynungen triumphirte hier über Gefahren, Tod und Verderben: sie sprengte die zärtlichsten Bande, entriß der Frau den Gatten, den Kindern ihren Vater: alles einer Meynung wegen, die sich des menschlichen Geistes bemächtiget hatte, und die, was wunderbar genug und der Natur des Enthusiasmus ganz entgegen ist, so lange Zeit anhielt!

Wir wollen einen Blick auf eine ähnliche Scene zu Rom im Mittelalter werfen. Der Segen des Friedens und der Gerechtigkeit, um welcher willen die bürgerliche Gesellschaft eingerichtet ist, war im vierzehnten Jahrhunderte aus dieser vormaligen Hauptstadt der Welt verbannt. Eine allen Lastern ergebene Clerisey und eine Aristokratie, die kein Gesetz als nur die Gewalt erkannte, spielte mit der Ehre, dem Leben und Vermögen der Bürger. Sie sahen sich erniedrigt in der Verunehrung ihrer Weiber und Töchter und unterdrückt durch den Stolz der Großen und die Verderbtheit raubsüchtiger Obrigkeiten.

Rienzi *) ein unbekannter Mann trat auf; rief die Römer zur Freyheit, zur Sittlichkeit und zur bürgerlichen Ordnung auf, predigte ihnen die republikanischen Tugenden ihrer Vorfahren, die der ausgeartete Römer seiner Zeit nicht mehr kannte, und endigte mit der Errichtung einer Republik, die in ihm die alte Würde eines Volks-Tribuns erneuerte.

Die Energie und unwiderstehliche Wirkung auf die große Volks-Masse, war vielleicht nie größer und merklicher, als in dieser plötzlichen obgleich vorübergehenden Reformation der Römer durch

*) Im Jahre 1347.

den Tribun Rienzi. Die Geistlichkeit erfüllte ihr Gelübde, die Obrigkeit ihre Pflichten, die Großen vergaßen ihre ehemalige Tyranney, und das Volk das zu einem Haufen von Räubern ohne Zucht und Ordnung herabgesunken war, ward zur Disciplin eines Feldlagers oder Klosters umgeschaffen; Rienzi selbst wurde eine Zeitlang der Beherrscher von Rom, der Richter europäischer Fürsten, und das Schrecken und die Geißel einer übermüthigen Aristokratie.

Alle neue Meynungen die sich der Gemüther einmal bemächtiget haben, werden nicht nur mit Feuer und Enthusiasmus verfochten, wenn sie unterdrückt werden sollen, sondern sie arten sehr oft in Wildheit aus, und der menschliche Geist überschreitet dann die Schranken der Mäßigung und Vernunft.

Es war daher sehr natürlich, daß die Reformations-Hitze hie und da zur Schwärmerey ward, und man von einem Extrem auf das Andere fiel. Denn wenn die Menschen, die überhaupt von Vorurtheilen und Leidenschaften regiert werden, ein Vorurtheil verlaßen; so treiben sie gewöhnlich die demselben entgegengesetzte Meynung zu weit, und werden, wenn es die Religion betrifft, Schwärmer, oder wenn die politische Freyheit mit ins

Spiel kommt, Phantasten oder Jacobiner, diese politischen Despoten, von denen die Geschichte wegen ihrer Barbarey und Ausgelaßenheit, wenig Beyspiele aufweisen wird *).

Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen. Wenn wir ihnen die Gräuel in Frankreich zuschreiben müssen; so sahen wir bloß etwas, welches dem Auge des Menschenkenners nicht fremd war.

Weil Luther lehrte, daß die angemaaßte Autorität des Pabstes und der Clerisey in Glaubenssachen ungegründet und der römische Gottesdienst mit Mißbräuchen überladen sey, so waren einige seiner Anhänger nicht damit zufrieden, die römische

*) Le fanatisme est un vice du coeur humain, qui s'applique aux opinions religieuses ou politiques, pour les rendre intolérantes et cruelles.

Le despotisme est un vice du coeur humain, qui s'applique à la force et à l'autorité, pour convertir celle-là en usurpation, et celle-ci en domination arbitraire.

Les deux vices sont essentiellement liés ensemble, tous deux conduisent à la tyrannie: lorsque celle-ci s'exerce au nom de la croyance, ou de l'opinion, c'est le fanatisme, lorsqu'elle s'exerce immédiatement par un abus de force et d'autorité sous d'autres prétextes que la dissidence d'opinions politiques ou religieuses, c'est le despotisme.

Dissertation sur les principes fondamentaux de l'association humaine. Par Magras. Paris 1796.

geistliche Herrschaft abzuwerfen. Sie trieben die Vorstellung der christlichen Freyheit so weit, daß daß sie keine Priester und weltliche Herren erkennen, und die Güter-Gemeinschaft einführen wollten.

Diese Schwärmer, die unter dem Namen der Wiedertäufer bekannt wurden, verbreiteten ihre verderblichen Grundsätze sehr schnell, und fanden besonders bey dem gedrückten Landmanne, so wie bey allen wilden und liederlichen Leuten, Beyfall. Sie raubten und mordeten unter der Firma der Religion, wie die politischen Schwärmer in Frankreich unter der Firma der Republik.

Unter den wohlthätigen Wirkungen der Reformation entstanden also, wie es mit allen menschlichen Handlungen zu gehen pflegt, einige Folgen von einer ganz entgegengesetzten Natur.

Wenn die menschliche Seele durch heftige Leidenschaften entflammt wird, so gewinnen ihre Handlungen eine solche Stärke, daß sie leicht unregelmäßig und ausschweifend werden können. Bey allen großen Revolutionen in den Ideen und Begriffen, ereignen sich dergleichen Unrichtigkeiten besonders in dem Zeitpunkte am meisten, wenn der Mensch dem Ansehen und der Gewalt seiner alten Grundsätze und Meynungen zwar entsagt hat,

aber doch die Natur der neuen, die er annahm, noch nicht ganz versteht, oder ihre Verbindlichkeiten fühlt. Die Seele die in diesem Zustande mit der Kühnheit, durch welche sie gereizt war, die eingeführten Lehren zu verwerfen, vorwärts dringt, und gleichwohl von einer klaren Erkenntniß des Systems, das sie in Jener Stelle einführt, nicht geleitet wird, setzt sich über allen Rückhalt hinaus und verwirrt sich in wilde Begriffe, die oft in ein ruchloses und lasterhaftes Leben stürzen.

So ging es bereits in der ersten christlichen Kirche. Verschiedene der Neubekehrten, die ihrer alten Religion entsagt hatten, und von den Lehren des Christenthums noch unvollkommen unterrichtet waren, verbanden mit demselben die seltsamsten und unsinnigsten Schwärmereyen, die alle Tugend nothwendig zu Grunde richten mußten.

Aus eben diesem Gesichtspunkte müssen wir den Bauernkrieg im sechzehnten Jahrhunderte betrachten. Wenn auch die jetzigen stehenden Heere gegen ein solches Unglück zu sichern scheinen; so sieht man doch, wie leicht Empörungen entstehen können, wenn manche Meynungen die Oberhand gewinnen und unrecht gelenkt werden.

Die Bewegungen der Bauern entstanden zwar zuerst in solchen Provinzen Deutschlands, wo

Luther's Lehren wenig Fortgang hatten; weil sie sich aber endlich bis in die Gegenden verbreiteten, wo die Reformation eingeführt war, so erhielten sie gerade hierdurch eine neue Stärke.

Die Reformation hatte, wie jede Revolution in den Begriffen und Meynungen, überall wo sie angenommen war, den kühnen und neuerungssüchtigen Geist, dem sie ihren Ursprung mit verdankte, erweckt. Leute, die Muth genug hatten, ein System umzustürzen, das sich auf alles, was Furcht oder Ehrerbietung einprägen kann, gründete, ließen sich durch keine Autorität, sie mogte noch so groß oder ehrwürdig seyn, ferner betäuben. Gewohnt, sich selbst für Richter der wichtigsten Religions-Lehren anzusehen, sie mit Freyheit zu prüfen, und das, was ihnen irrig schien, ohne Bedenken zu verwerfen, war es ihnen natürlich, eben das dreiste und forschende Auge auch auf die weltliche Regierung zu richten, und auf Verbesserung alles dessen, was sie als Unordnung und Unvollkommenheit darin ansahen, zu dringen. Und wie ohne Erlaubniß der Obrigkeit manche gottesdienstliche Mißbräuche abgeschafft waren, konnten sie eben so leicht zu dem Versuche übergehen, auch politischen Beschwerden auf eben die Weise abhelfen zu wollen.

Der Aufruhr nahm also eine neue und gefährlichere Gestalt an: der politische und religiöse Fanatismus boten einander die Hände, und er konnte erst nach vielem Blutvergießen und nach einer Reihe der schrecklichsten Unordnungen wieder gestillt werden.

Sind also die Menschen so sehr geneigt, ihre Meynungen mit Enthusiasmus zu behaupten; so wird die gewaltsame Unterdrückung derselben nur in wenig Fällen von Erfolge seyn. Bleibt auch eine aufgeklärte Nation ruhig, wenn ihre Geistes-Freyheit beschränkt wird; so wird sie doch eben die Ideen, welche man unterdrücken wollte, noch mehr entwickeln.

Das preußische Religions-Edict erzeugte daher eine Menge schätzbarer Schriften und gab Gelegenheit die wichtige Frage zu untersuchen: wie weit sich die Macht des Staats in Glaubenssachen erstrecke? Man entwickelte die dahin gehörigen Begriffe und brachte Dinge zur Sprache, die ohne das Edict nicht dazu gekommen wären und nun mit einer auffallenden Allgemeinheit wirkten. Religions- und Denkfreyheit wurde die Unterhaltung aller denkenden Menschen; und was offenbar bewies: daß solche Gesetze nicht mehr für unsere Zeiten paßten, — das Volk nahm das

Edict entweder gleichgültig auf, oder bekümmerte sich nicht darum, oder schlug sich zur Partey seiner Gegner.

„In den Freystaaten von Nordamerika besteht,*) genau zu reden, ein solches Wesen, was „wir Kirche nennen, gar nicht; und doch hat „in keinem Lande das Volk mehr Religion als „hier. Alle Arten religiöser Meynungen finden „hier ihre Anhänger; aber keine darunter wird „für Ketzerey gehalten. Alle Formen von Gottesdiensten erblickt man hier; und doch ist kein „Schisma. Uebergänge von einer Partey zur „andern sind etwas Gewöhnliches; von Apostasien aber hört man nicht. Man hat Diener „der Religion, keine Priester. Religion ist „eine Privatangelegenheit einzelner Menschen, Familien und Gesellschaften; nicht eine „politische.“

Wird man je von religiösen Unruhen in einem Lande hören, wo diese Grundsätze gelten; wird's hier je zum Schaden des Staats zur Frage kommen, wie weit sich seine Macht erstrecke? —

Einige Prälaten, die Jacob's I. bigotte Schwäche kannten, benutzten sie, um ihn zu

*) Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Von Henke. Viertes Quartal. 1794.

bereden, daß die öffentliche Ruhe von der Einheit des Religions-Dienstes in äussern Ceremonien abhinge. Jacob glaubte es und hinterließ diesen unglücklichen Wahn seinen Nachkommen. Was erfolgte? die Vertreibung und der Ruin seiner Familie.

Man muß es als die Wirkung der den meisten Religions-Parteyen anhängenden Neigung, andern ihre Meynungen aufzudringen, ansehen, wenn Fürsten durch öffentliche Edicte die Wahrheit oder Unwahrheit solcher Dinge bestimmen wollen, die ausser den Grenzen der Natur und Vernunft liegen. Man denkt dabey an die Ukase Peter's I. von Rußland, durch welche allen Russen befohlen wurde, die Bärte abzuscheeren, kurze Röcke zu tragen, und — an den heiligen Geist zu glauben.

Zwang und Druck haben ihren Zweck nur in wenig Fällen erreicht, und wenn sie ihn erreichten, der Besserung des Menschen mehr geschadet als genützt. Gleichwohl sind die Menschen der Vervollkommnung fähig, sie sind es im höchsten Grade; aber die größte Ungleichheit herrscht in ihren Fortschritten, und nie eher als am Ziele dieser Fortschritte können sie sich begegnen.

Bemühet euch also ihren Gang zu beschleunigen, und ihnen allen ihre Laufbahn bequem zu

machen: und weit entfernt, das Glück eines Volks auf den Vorzug, welchen es über die Andern behaupten wird, zu gründen, verlanget nicht mehr, als euren Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit. Glückselige Theilung, wo, durch eine gleichsam magische Wirkung, jeder Theil sich in dem Maaße vergrößert, wie er auf's neue zertheilt wird; wo man sich von dem bereichert was man giebt, wo Glückseligkeit das Loos Aller ist!

Nichts ist einfacher als diese Art, einen der größten Gegenstände, welche die Philosophie sich vorstellen kann, zu betrachten; und dennoch will man hier, um die Menschen glücklich zu machen, sie in den Zustand des Viehes zurückführen: das heißt, man stellt eine Kugel, damit sie ruhig liege, an den höchsten Rand einer gesenkten Fläche, von welcher sie immer herabrollen muß. Dort verbietet man den Menschen, zu raisonniren, aus Furcht daß sie nicht gleicher Meynung bleiben werden: ein einziger Mensch oder eine Klasse von Menschen nimmt es auf sich, für ein ganzes Volk zu denken?

Aber was ist bisher geschehen? der reißende Strom hat mit dem Schiffe, welcher seinem Laufe beförderlich war, auch das fortgerissen, welches sich vergebens ihm zu widersetzen strebte; aber das

erstere ist glücklich im Hafen eingelaufen, und das andre ist an den Klippen gescheitert.

Lykurg will in seiner egoistischen Republik keine andere Münze als Eisen: was folgt daraus? — daß die Perser destoweniger Geld gebrauchen, um die Spartanischen Generale zu bestechen.

Der römische Senat besteht darauf, jedem Bürger nicht mehr als zwey Joch Landes zu geben: was wird die Frucht dieser Strenge seyn? — daß der erste Tribun, welcher doppelt soviel austheilen läßt, die Verfassung über den Haufen werfen wird.

In neuern Zeiten verfolgt die Inquisition vergebens einen Galiläi *): und dennoch gehen die nützlichen Kenntnisse zu Völkern über, welche bald die mächtigsten Feinde der Päbste werden.

O! ließen wir doch den menschlichen Geist gehen, wie sein natürlicher Gang ihn treibt, und wären wir doch vollkommen versichert, daß der Mensch, da er der Vervollkommnung fähig ist,

*) Als Galiläi vor der Inquisition die Behauptung, daß die Erde sich um die Sonne drehe, widerrufen hatte, empfing er ganz demüthig seine Absolution; im Herausgehen aber sagte er: E pére si muove! Und sie dreht sich doch herum!

nicht eher ruhen wird, als bis er den höchsten Grad von Wissenschaft und Indüstrie erreicht hat, auf welchen er irgend Anspruch machen kann.

Auf welche Seite wir also unsere Blicke wenden, so finden wir überall das große Principium, daß man die Perfektibilität des Menschen-Geschlechts in ihrem Fortgange niemals aufhalten darf. Denn wer hat irgend Einen zum Herrn über die intellektuellen Fähigkeiten der Menschen gemacht? Wer erlaubt, ihren Ideen Grenzen zu setzen, ihnen sogar die Art wie sie sich glücklich machen sollen, vorzuschreiben?

Man lasse also die Menschen in der Laufbahn der Vernunft immer weiter fortschreiten, man höre aber nicht auf, ein offnes Auge über diese Fortschritte zu haben, sie in ihrem Gange zu verfolgen, und unaufhörlich nach ihnen seine Maaßregeln einzurichten. Dies würde die Regierungen am sichersten führen, und sie das einzige Fundament aller Gesetzgebung und innern Ruhe ganz unfehlbar finden laßen.

Wer sollte es also jetzt noch wagen, seine Stimme gegen die Freyheit im Denken und Schreiben zu erheben? Wer sollte es noch wagen, die Fortschritte der Aufklärung und der Vernunft zu

verschreyen, da Politik, Moral und wahre Religion sie wünschen müssen?

Es giebt ohne Zweifel gewisse Grundprincipien, die für alle Völker und alle Gesetzgebungen passen; und von dieser Art sind die, welche ich so eben anführte: aber es scheint, daß sie mehr negativ als positiv sind, das heißt, daß sie mehr lehren, was man nicht thun, als was man thun solle.

Indeß bietet sich hier eine andere Frage dar, und fordert unsere ganze Aufmerksamkeit. In der That, wenn es wahr ist, daß die Perfektibilität des Menschen und die Fortschritte der Aufklärung uns eines Tages zu der größtmöglichsten Glückseligkeit führen müssen, ist es nicht natürlich zu fragen: Welche Regierungsform diesem Zwecke am angemessensten seyn wird?

Aber wie kann man mit einiger Genauigkeit wissen, welches die politischen Verfassungen sind, die am geradesten auf dieses so wünschenswerthe Ziel abzwecken?

Die Monarchien sind gewöhnlich friedlicher im Innern und thätiger nach aussen: das Gegentheil findet man häufiger in Republiken. Wäret ihr nun genöthiget, zwischen zwey so entgegengesetzten Tendenzen zu wählen, welche würdet ihr vorziehen? —

den äussern Frieden. Von einem auswärtigen Kriege kann man nie einen bessern Ausgang erwarten, als Aufhören der Uebel die er hervorbrachte: aus dem innern Kriege entspringen zuweilen nützliche Dinge: die Gemüther haben gegährt, das Für und Wider ist behauptet und untersucht worden; und wenn die Menschen dann ihren Eigensinn, ihre Vorurtheile, ihre persönliche Feindseligkeit ausgedünstet haben, so setzt sich am Ende die Wahrheit auf die Trümmern der Streitsucht. So würde aber diese Wahrheit oft sehr theuer erkauft werden: ihrer wegen sich einem bürgerlichen Kriege aussetzen, hieße im Grunde weiter nichts, als um gesund zu werden sich eine tödtliche Krankheit zuziehen, die uns an den Rand des Grabes bringt, oder uns den Gebrauch einiger Gliedmaaßen kostet.

Doch ich will lieber den Knoten mit einem Worte zerhauen, oder vielmehr mich der Auflösung desselben gänzlich zu überheben suchen, indem ich erkläre, daß nichts in der Welt wichtiger seyn kann, als alle diese Bemühungen die beste Regierungsform aufzufinden, deren die Menschen fähig sind.

Es wäre bey weitem nicht hinreichend, sie gefunden zu haben; man müßte, um sie wirklich zur Vollziehung zu bringen, über alle Umstände

gebieten können, man müßte Herr der ganzen Welt seyn, um einen Staat nach seinem Gutdünken zu formiren. Man müßte noch mehr; man müßte seine Herrschaft über die vergangenen Zeiten ausdehnen; die alten Erinnerungen und Gewohnheiten vertilgen; kurz, alles zerstören und alles wieder neu schaffen.

Wir haben die alte Schwedische Verfassung hochpreisen hören; nur noch einige Gesetze aus der Fabrik unserer politischen Speculanten, und es war eine ganz vollkommene Verfassung; sie hatten nur eins vergessen, nemlich, daß Schweden an Rußland grenzt.

Ganz Europens Augen waren auf Polen gerichtet: alle Welt weis was jetzt daraus geworden ist.

Was kann, heißt es, barbarischer seyn, als die Venezianische Aristokratie! In allen Büchern verabscheuet man sie; aber sie besteht schon seit zwölfhundert Jahren, und das Volk ist glücklich unter ihrer Regierung.

Nein, es ist dem Menschen nicht gegeben, eine so schöne Idee, wie die einer vollkommenen Regierungsform ist, zu realisiren. Ein glücklicher Zustand rechtfertigt oft die, welche man am meisten getadelt, und ein unglücklicher verdammt die, welche man am höchsten gepriesen hatte.

In diesem so verwickelten Systeme, welches die verschiedenen europäischen Staaten, ihre Kräfte, ihre Situationen, ihre gegenseitigen Interessen formiren, wohin sollte unser Bestreben gehen? Nicht einzureißen um wieder aufzubauen, sondern auszubessern.

Ich getraue mich es zu sagen, das Wohl der Menschen ist nicht so abhängig, wie man glaubt, von dieser oder jener Verfassung. Es giebt wesentliche Grundstützen der öffentlichen Glückseligkeit, die allen gemein sind; und eben so wie alle Nationen in der Moral zusammentreffen, und keine einzige Raub und Mord erlaubt, eben so stimmen alle Regierungsformen darin überein, daß sie das Eigenthum der Güter und die Sicherheit der Personen vest zu gründen suchen.

Dies ist der Zweck, der Gegenstand aller Gesetzgebung; nehmt dazu die ungestörte Freyheit des menschlichen Geistes, so habt ihr das Ziel, auf welches man von allen Seiten hinarbeiten muß, und wenn man nur dazu gelangt ist, so liegt wenig daran, was für einen Weg man genommen hat.

Siebentes Kapitel.

Vergleichung der Reformation mit der französischen Revolution.

Man hielt die Reformation bey ihrer Entstehung für ein Feuer, welches unvermuthet plötzlich ausbrach, und mit unglaublicher Geschwindigkeit sich verbreitete. Aber man irrte sich. Schon seit vielen Jahren glimmte es unter der Asche und sprühete von Zeit zu Zeit seine Funken. Diese wurden durch Gewalt nicht sowohl ausgelöscht als vielmehr blos zurückgehalten, bis die Zeit erschien, wo sie überall mehr entzündbare Materie fanden. So war es ganz natürlich, daß Luther und Melanchthon siegten, als daß Huß und Wicleff vorher unterlagen.

Die Grundsätze der Reformation waren nun einmal vorhanden, sie konnten nicht wieder vertilgt

werden, und wurden vielmehr von den besten Köpfen aufgefaßt und weiter ausgebildet. Wenn diese gleichsam eine unsichtbare Kirche ausmachten, so war dies die Ursach, daß die neuen Meynungen nicht nur unvermerkt sich unter den großen Haufen einschlichen, sondern auch nachher, als sie gewaltsam ausbrachen, bis in die entferntesten Gegenden wiedertönten. Schon ihrer Natur nach hatten sie für das Ganze der Menschheit nicht wenig Empfehlung und Interesse, und durch das erweckte Nachdenken mußten sie eher gewinnen als verlieren.

Eben so ging es mit der französischen Revolution. Sie brach zwar gleichfalls schnell und plötzlich aus und schlug sogleich in lichten Flammen auf: aber die Materialien dieses Feuers hatten sich seit mehrern Jahren gehäuft: eine große Umänderung der Ideen war bereits erfolgt: von Zeit zu Zeit entstanden Empörungen, die durch Gewalt zwar gedämpft wurden, deren Ursach aber immer fort wirkte.

Der Druck des Geistes, die Noth des Volks, über alles aber die Ausbildung neuer Grundsätze wirkten unaufhörlich auf den Wunsch einer Staatsveränderung. Die Nation war also völlig vorbereitet, als die Kühnheit einiger Weniger das Eis

brach und dem glimmenden Feuer Luft schaffte, welches nun unaufhaltsam das ganze Reich ergriff.

Auch haben die Grundsätze dieser Revolution für den großen Haufen, der bey Veränderungen zu gewinnen, immer aber sich auf den Ruinen der höhern Stände zu erheben glaubt, vielleicht ein noch größeres Interesse als die der Reformation, weil diese bloß auf Glaubens-Freyheit; jene aber ausser dieser auf die politische ging, in welcher das Volk nur zu leicht Ungebundenheit und Zügellosigkeit zu finden geneigt ist.

Die Grundsätze dieser beyden großen Explosionen des menschlichen Geistes hätten vielleicht im Verborgenen noch lange bloß geglimmt, wenn sie nicht durch gewaltsame Stürme zur lodernden Flamme befördert wären. Dies war die Folge des immer steigenden Drucks, welcher im sechszehnten Jahrhunderte und jetzt, den erweckten Geist empörte, und gleich einem Kinde sich mit Gewalt nicht mehr einschläfern laßen wollte.

Man sah anfänglich die ersten Aeusserungen der Reformatoren in Deutschland für unbedeutend an: denn man kannte weder die Natur noch die Kraft des menschlichen Geistes, noch weniger aber die Stimmung des Zeitalters. Man hielt es

daher nicht für die Sache der Menschheit, sondern nur einiger Schreyer, oder allenfalls einer kleinen und schon deswegen unmächtigen Faktion, weil die Großen dieser Erde ihr entgegen waren.

Eben so dachte man am französischen Hofe. Mirabeau und die übrigen talentvollen Köpfe der Nation schienen viel zu unbedeutend gegen die Masse der französischen Großen und den imposanten Glanz eines Hofes: aber man bedachte auch hier nicht, daß die Stimmung des Zeitalters diesen Nimbus verwischt hatte, und daß der Geist eines lebhaften Volks der größten Kraft-Aeusserung fähig sey.

In Deutschland und in Frankreich waren die ersten Forderungen des nach Freyheit strebenden Geistes wenig und klein: man wollte oder konnte nicht berechnen, wie weit er künftig gehen würde. Ein kluges Nachgeben in gegründeten Beschwerden mit einem entschlossenen Widerstande verbunden, hätte vermuthlich die allgemeine Stimme zum Schweigen gebracht: aber man wollte nichts verlieren, und verlor darum Alles.

So begann man gegen die Anhänger der Reformation und gegen Frankreich einen unnatürlichen und unglücklichen Krieg: denn man bekriegte Meynungen durch Machtsprüche, und Ideen mit Feuer

und Schwerte. Dieser Krieg hatte keine andern Folgen, als daß der Geist immer mehr erhitzt und gestärkt, die neuen Begriffe immer mehr entschleyert und verbreitet, und die Zahl ihrer Anhänger und Vertheidiger nur immer größer wurde. Beständig hielt der Geist mit seinem Widerstande gleichen Schritt und bekam bald einen starken Vorsprung. Durch Ungerechtigkeit erbittert, durch Grausamkeit empört ward er unüberwindlich, so wie man anfangs seinen Sieg für unmöglich hielt. Man schien es zu fühlen, und dennoch blieb man bey den unnatürlichsten Maaßregeln.

Der Pabst wollte völligen Widerruf der lutherischen Dogmen, und die Coalition die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich. Die Welt hatte aber ihre Denkungsart und ihren Ton so ganz verändert; und dennoch blieb man bey den alten unanwendbaren Maaßregeln der Politik, und wiederholte und verstärkte unaufhörlich die Mittel, ob sie gleich immer das Gegentheil wirkten.

Da die Feinde der Reformation sowohl als ihre Freunde mit nicht wenig Ungestüm und Leidenschaft handelten; so fielen sie nicht selten auf Extreme, oder erlaubten sich in der Hitze manche Schritte, welche die kalte zurückkehrende Vernunft nicht billigen konnte. Selbst Luther war von

diesen Fehlern nicht frey; allein um den Schlag zu thun, wurde gerade ein Mann, wie er, von ungestümen Leidenschaften erfordert. Der, welcher den ersten Schritt that, mußte mit einem beträchtlichen Vorrathe von Kenntnissen eine große Kühnheit und einen gewissen Starrsinn verbinden: Eigenschaften die von Menschen gefordert werden, welche sich zu Parteyhäuptern aufwerfen. Er mußte zugleich ein Mann für das Volk, kurz er mußte Luther seyn.

Eben so ging es in Frankreich. Im Anfange der Revolution zeigte so wenig die Hof- als die Volks-Partey jene Mäßigung, welche die gewaltsamen Wirkungen der Leidenschaften allerdings vermindern kann. Beyde handelten mit Hitze und Leidenschaften, die mehr einer Privat-Rache ähnlich sahen, als dem abgemessenen Plane eines ruhigen Verhaltens. Die Volks-Partey wagte Schritte, die nur der allgemeine Taumel, worin sich Alles versetzt sahe, übersehen konnte, und der Hof fiel in eben die Fehler, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf die Gegenpartey den widrigsten Eindruck machten.

Mirabeau und die ersten Anstifter der Revolution waren Feuerköpfe; aber gerade deshalb die Leute welche alles unternehmen konnten, weil

ihnen nichts unmöglich schien. Mirabeau's brausende alles verzehrende Hitze und hinreißende Beredtsamkeit, sein unerschütterlicher Muth, seine Kühnheit, machten ihn zum gefährlichsten Demagogen, kurz er war der Luther der französischen politischen Reformation.

So sehr nun in Deutschland wie in Frankreich nicht nur die Gegner, sondern auch die Reformatoren selbst auffallende Fehler zeigten; so hielten sie doch den Gang ihrer Reformationen so wenig auf, daß sie vielmehr denselben beschleunigten und beförderten. Man könnte sagen, daß ihre Feinde es allein waren, welche, ohne es zu wissen und zu wollen, beyde hervorbrachten und ausführten.

In Deutschland vertheidigte die katholische Partey alle Mißbräuche der römischen Religion und das ärgerliche Leben ihrer Priester: in Frankreich, die Hofpartey alle Mißbräuche und Uebel des Feudalsystems, einer verderbten Regierung und den Druck einer übermüthigen Aristokratie.

Da große Revolutionen den Leidenschaften freyen Spielraum geben; so war es nicht zu vermuthen, daß alle diejenigen, die das Joch des Pabstthums abwarfen, vernünftige und gemäßigte Köpfe seyn sollten. Viele verließen einen Irrweg um einen andern zu betreten. Beschränkte oder

partheyische Beurtheiler der Reformation unterließen nicht, die Schrecklichkeiten des Bauernkriegs und der Wiedertäufer, als Wirkungen derselben zu beschreiben, und diese Wiederherstellerin einer bessern Religion, die Stütze der Aufklärung, darüber anzuklagen. Sie bedenken nicht, daß jede Veränderung einige böse Folgen mit sich führe, und daß, je wichtiger und allgemeiner die Veränderung ist, desto größer und auffallender auch ihre Folgen seyn müssen. Wollten wir eine jede Veränderung verwerfen, bey der wir böse Folgen bemerken oder voraussehen, so müßten wir auch die Einführung der christlichen Religion verwerfen, die mehr als eine böse Folge gehabt hat.

Die so lange unterdrückte Schwungkraft des Geistes brach bey der ersten Gährung der Unabhängigkeit vormals in Deutschland und jetzt in Frankreich, unaufhaltsam hervor, und erzeugte jene schrecklichen Phänomene in der menschlichen Moralität: die Gräuel des Bauernkrieges und der Wiedertäufer in Deutschland, und die blutigen Schreckens-Scenen in Frankreich.

Der Reiz der Neuheit, die Idee und der Wunsch eines entfernten Glücks, das Bedürfniß einer veränderten Lage, die Hoffnung einer bessern; ein gewisser Instinkt, den die Phantasie zu großen

aber auch zu schrecklichen Dingen treibt; Haß und Rache, die bey der Umwälzung der Dinge so leicht befriedigt werden können; die Macht des Beyspiels, kurz jene Gährung, die zuweilen den Menschen ergreift, wirkte jene Begebenheiten und jene Gräuel die wir verabscheuen, aber auch jene Thaten, die wir bewundern.

Es lag also in der Natur des Menschen und der Sache selbst, daß beyde Revolutionen von einigen mißverstanden, von vielen übertrieben und von andern gelästert und beschimpft wurden, so wie man auch ihre Urheber in dem gehässigen Lichte verwerflicher Leidenschaften darstellte. Ihren Werth zu entscheiden, dies war das Werk der Nachwelt; im Leben hießen sie Atheisten und Rebellen. Sie hat ihn für Luther und seine Gehülfen entschieden, sie hat die Carlstadt und Andere mit dem verdienten Tadel belegt; so wie sie die Robespierre und Gehülfen dem Abscheue der kommenden Jahrhunderte überliefern wird, ohne die Verdienste der wirklich verdienten Männer unter den Neufranken zu verkennen.

Aber die Unerfahrnen hingen in beyden Reichen nur immer an der Gegenwart, ohne in das Vergangene oder in die Zukunft hinauszusehen. So sahen sie nichts als Unordnung der Dinge und

den Umsturz des Staats und der Religion. Aber man hütete sich zu untersuchen, ob nicht die wahre Unordnung der Dinge, unkenntlich und geheiligt durch die Zeit vorherging? Man beurtheilte die Dinge, wie sie gegenwärtig waren, nicht was oder wie sie künftig erst werden könnten und müßten, und verkannte die Natur, welche heitere und frohe Tage durch trübe und stürmische vorbereitet.

Beyde Revolutionen wurden mit einer beyspiellosen Hitze und Hartnäckigkeit verfochten, denn sie betrafen Meynungen und Rechte. Man hätte sie unbemerkt und ungeahndet sich selbst überlaßen sollen: denn wären sie alsdenn auch nicht ganz wieder untergegangen; so hätten ihre Grundsätze weniger Schärfe angenommen, und sich nicht so schnell und unwiderruflich von dem Punkte ihrer ersten Entstehung fast über ganz Europa verbreitet.

Aber eben deshalb weil man sie bekriegte, wurden sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und das Gespräch der Welt. Wer ausserdem sie nie gehört, wenigstens über sie nie gedacht haben würde, der that es seit dieser Zeit. Nicht nur sie, sondern auch diejenigen, welche die Grundsätze beyder Revolutionen so standhaft behaupteten, bekamen nicht wenig Wichtigkeit und

Ansehen. Noch mehr war dies der Fall, als man einen so ungleichen Kampf mit ganz widernatürlichen Waffen führte, und Ideen durch Drohungen, und den Geist durch's Schwert zu besiegen dachte.

Luther's Grundsätze erhielten endlich den schönsten Sieg über den Katholicismus. Die blinde Wuth des Letztern konnte gegen den reinern Enthusiasmus der Erstern nicht Stand halten. Wer sie als wahr erkannte, war auch entschlossen sie zu behaupten. War es ein Wunder, daß nun der menschliche Geist zu jener ungewohnten Kraft erhöhet wurde; oder daß diese Grundsätze immer allgemeiner siegten, je sichtbarer sie mit dem Glücke der Menschheit in Verbindung standen? daß Jünglinge, Männer und Greise ihr Leben für einen geringen Preis hielten, sich und ihren Nachkommen ein Glück zu sichern, welches vielleicht nie wieder zurückkehrte, wenn sie diesen glücklichen Zeitpunkt nicht benutzten? War es ein Wunder, daß bey der längern Dauer des Kampfs, ihre Partey nicht nur an der Zahl, sondern auch an Energie wuchs, indeß die Partey der Gegner nach gleichem Maaße abnahm?

Eben so in Frankreich. Die neuen Grundsätze der Franzosen siegten mit einer entscheidenden

Allgewalt: wer sie annahm, vertheidigte sie mit Gut und Blute. Jeder glaubte ebenfalls, das Glück nicht nur Einzelner sondern Aller sey mit ihnen verbunden: so wurden die Leidenschaften schärfer und wilder, so ward es von Tage zu Tage schwerer die Franzosen zu zwingen, und, frey leben oder sterben, ward ihr schrecklicher Wahlspruch.

Ihre Gegner konnten diese Energie nicht erhalten, und je länger sie kämpften, desto mehr wuchs jene bey den Franzosen, desto mehr fühlten die Mächte sich geschwächt, traten nach und nach zurück, und manche wurden sogar aus Feinden Freunde; so wie auch vormals die Protestanten sie unter ihren alten Feinden bekamen, als größere Interessen den Leidenschaften Platz machten.

Es war der Fehler der Katholiken zur Zeit der Reformation, und der verbundenen Mächte bey der französischen Revolution, auf ihre physische Uebermacht zu sehr zu rechnen, und an die moralische Kraft und Energie empörter Leidenschaften nicht im mindesten zu denken. Dies schien freylich um so weniger nöthig, da selbst Religion und Staat, nach einem so langwierigen Entgegenstreben, und Kaiser und Pabst sich

vertraulich gegen die Reformation vereinigten, und freundschaftlich an der Spitze der vereinigten Fürsten standen. Was hätte man nicht erwarten sollen, wenn der Kaiser für die Bischofsmütze und der Pabst für die Kaiserkrone stritt! und dennoch siegte die Reformation über ihre Feinde.

So auch jetzt. Die beyden größten Mächte in Deutschland legen ihren eingewurzelten alten Groll und ihre Eifersucht bey Seite und vereinigen sich beyde mit Königen und Fürsten: Katholiken und Protestanten, uneingedenk der alten Fehde die sie trennte, verbinden sich für eine Sache, für die Herstellung der Hierarchie in einem fremden Lande, für eine Sache, die einst unter ihnen jene Fehde auf Tod und Leben erzeugte! Protestantische Fürsten nehmen sich der Sache des Pabstes und der Bischöfe an, und opfern Gut und Blut für diese Sache auf, gegen welche sie es vormals hingaben!

Sonderbare Bündnisse, sonderbare Verkettungen! Desto begreiflicher wird uns ihr vereitelter Erfolg. Den Protestanten war nichts unerträglicher, als daß man einst bestimmen wollte was sie glauben und wie sie ihren Gott verehren sollten: eben so war den Franzosen nichts mehr zuwider,

als daß sich die verbundenen Mächte in ihre Verfassung mischten.

Je mehr der französische Hof in Zuversicht auf die einbrechenden Armeen der Mächte und im Vertrauen auf seine Anhänger im Innern, in Sprache und Betragen sich in die Zeiten seiner vorigen Allmacht wiederum zurücksetzte, desto derber und trotziger zeigte sich die National-Versammlung: und alles endigte mit dem Umsturze der Constitution von 1791, mit der Entthronung, dem gewaltsamen Tode Ludwig's XVI. und mit der Errichtung der Republik.

Wenn unter den Reformatoren in Deutschland Uneinigkeiten unvermeidlich waren, wenn sogar ein verderblicher Sectenhaß entstand; so gab es doch, wenn es aufs Ganze ankam, mehrentheils nur eine Stimme und nur einen Wunsch.

So war es auch in Frankreich. Die verschiedenen Parteyen der Demokraten hatten ihre verschiedenen Systeme, sie haßten, verfolgten und mordeten sich untereinander: aber die allgemeine Stimme war gegen die Aristokratie gerichtet und alle ihre Arme bewaffneten sich wider den gemeinschaftlichen Feind.

Der Gang der Aufklärung war zur Zeit der Reformation eben so beschaffen wie jetzt. Theils

vor theils während dieser beyden großen Revolutionen in den Begriffen und Meynungen, hatte die Aufklärung nicht geringe Forschritte gemacht: zur Zeit der Reformation vorzüglich in religiösen Gegenständen, jetzt aber hauptsächlich in politischen.

Die Beherrscher hatten es anfangs nicht verhindert, weil sie theils nicht darauf merkten, theils aber es nicht für schädlich, sondern sogar für nützlich hielten. Als aber der Geist anfing, von seinen hellern Einsichten Gebrauch zu machen, und Mißbräuche und Anmaaßungen von Rechten zu unterscheiden, da fing man wiewohl zu spät an, sich wider die Aufklärung aufzulehnen, sie als schädlich zu verwerfen, und als strafbar, theils insgeheim, theils öffentlich; theils durch List, theils durch Gewalt zu unterdrücken. Die Folge war, daß sie nun schneller und stürmisch ihre Schritte verdoppelte.

Weil man mehr aus Gewohnheit als Ueberzeugung die Lehren der römischen Kirche annahm, und ihnen oft so wenig aus vernünftigen Gründen als aus Parteygeist geneigt war; so fanden sich diejenigen, die das meiste Interesse hatten, diese Lehren aufrecht zu erhalten, ausser Stande, sie gründlich und mit Ueberzeugung zu vertheidigen, als sie mit einem Muthe und einer Entschlossenheit

angegriffen wurden, wodurch die allgemeine Aufmerksamkeit überall gespannt werden mußte.

Nichts beförderte daher die Fortschritte der Reformation und der französischen Revolution so sehr, als die Freyheit, welche Jedem gegeben wurde, über religiöse und politische Gegenstände ohne Schonung und Nachtheil zu urtheilen. War gleich der große Volkshaufen unfähig, sich diesem Urtheile gründlich zu unterziehen; so fühlte er doch den Stolz und die Wichtigkeit, so große und so wichtige Interessen ohne Richter abwägen zu dürfen.

Die Erschütterung ward wirklich so allgemein, daß man annehmen darf, die neuen Meynungen würden über die alten fast überall gesiegt haben, wenn die Regenten nicht zweckmäßige Mittel gebraucht hätten, den Strom, der es noch erlaubte, in seinem Laufe aufzuhalten. Sie hatten wirklich eben so gut als die römische Hierarchie jenes blinden Gehorsams nöthig, auf welchem ihre Autorität vorzüglich gegründet ist; und sie fürchteten im sechszehnten und in dem jetzigen Jahrhunderte mit allem Rechte, daß nach dem Umsturze der alten und tiefgelegten Fundamente der römischen Hierarchie und der französischen Monarchie, auch ihre

eigenen Befugnisse einer schädlichen Untersuchung unterworfen werden mögten.

Der republikanische Geist, der sich in einigen protestantischen Kirchen einschlich, und die Gährungen und Ausgelaßenheiten, welche die Revolution auch ausser Frankreich hie und da erzeugte, mußten dieses Mißtrauen um so mehr vergrößern, weil ein wirklicher Ausbruch Alles von einem Beginnen fürchten ließ, wobey es unmöglich war, auf halbem Wege stehen zu bleiben.

So wenig es aber annoch Zeit war, die Grundsätze des Protestantismus unterdrücken zu wollen, als sie bereits tiefe Wurzeln gewonnen hatten; so unmöglich würde es jetzt seyn, die politischen Meynungen der Menschen zu vertilgen. Es bleibt weiter nichts übrig, als sie mit weiser und vester Hand zu leiten und dadurch unschädlich zu machen, der allgemeinen Stimmung des Zeitalters nachzugeben und durch einige nöthige Aufopferungen den Verlust des Ganzen abzukaufen.

Achtes Kapitel.

Wodurch werden Revolutionen gehindert?

I.

Die Gesetzgebung müßte verbessert werden.

Gute und gerechte Gesetze, sagt man, wirken mit Allgewalt auf die Menschen; sie machen dieselben tugendhaft und glücklich: ihre Laster fließen also aus den Fehlern der Gesetze.

Es ist wirklich auffallend, wie sehr wir von diesem Ziele noch entfernt sind. Unsere Gesetze betreffen in der Regel nur das Mein und Dein: Charakter und moralische Menschen-Erziehung sind noch zu wenig ihr Gegenstand; und wenn sie auch sich zu ihm erheben wollten, so hindern Verfassung, Herkommen und Vorurtheile nur zu oft an der Ausführung und am Gedeihen.

Möglichste Veredlung des Menschengeschlechts ist aber dasjenige, wozu es bestimmt ist, wozu die

Natur den Menschen auffordert, indem sie ihn durch das Geschenk der Vernunft von den Thieren unterschied.

Wenn er von diesem Punkte noch so weit entfernt steht, liegt der Fehler in der Vernachläßigung der Grundsätze des Naturrechts. Je mehr unsere Einrichtungen von der einfachen Natur abweichen, desto verwickelter werden sie. Gleichwohl gründet sich eben dieses Naturrecht, worüber so viel geschrieben und gestritten ist, selbst auf das Wesen des vernünftigen Menschen, der sein Glück sucht.

Die Staatsgesellschaft, die keinen andern Zweck hat, als Jedem den sichern Genuß seiner Rechte zu verschaffen, und auf diesem Wege den Menschen glücklicher zu machen; und die Regierung, diesen Zweck in Ausführung zu bringen, darf also das Naturgesetz nicht vernachläßigen. Die Bestimmung des Menschen wird nicht verändert, wenn er Mitglied der Staatsgesellschaft wird: widersprechen also die Staatsgesetze ihrem Zwecke, vernichten sie sogar die unveräusserlichen Rechte der Menschen, so wirken sie offenbar seiner Bestimmung entgegen.

Eine weise Gesetzgebung, die das Privat-Interesse mit dem allgemeinen unzertrennlich verbindet, und jedes Individuum an den Staat durch

wirkliche Vortheile, die es durch ihn erhält, vest verknüpft, ist unzerstörbar und sehr wohl möglich. Der Horizont unserer Ideen erweitert sich von Tage zu Tage; und da die Gesetzgebung gleich den andern Wissenschaften, an den Fortschritten des menschlichen Geistes Theil nimmt, warum sollten wir an dem künftigen Glücke des Menschengeschlechts verzweifeln? Warum sollten die Nationen, indem sie sich von einem Zeitalter zum andern aufklären, nicht endlich das volle Maaß des Glücks erreichen, dessen sie fähig sind?

Der Menschenfreund trennt sich ungern von dieser angenehmen Hoffnung. Menschenglück ist für empfindende Seelen das angenehmste Schauspiel, und in der Zukunft dasselbe zu bereiten, das schönste Werk einer vollkommenen Gesetzgebung. Wenn aber irgend ein kühner Geist sich unterstände, den Plan dazu zu zeichnen, welche Vorurtheile würde er zu bestreiten und zu vernichten, welche unangenehme Wahrheiten zu entwickeln haben! —

Hierin legt ein neuer Fehler. Wir geben alten barbarischen Gesetzen und Gewohnheiten, die für unsere Zeiten nicht mehr passen, oft zu viel Autorität. Das heißt wahrlich sich noch von Eicheln nähren, wenn man die Kunst besitzt,

Getreide zu bauen! Gleichwohl beruhen unsere Verfassungen noch zum Theil auf Einrichtungen, die sich aus jenen Wäldern herschreiben, wo man einst Eicheln aß.

Was für Bemühungen kostete es nicht, das gothische Gebäude der Feudalität umzustürzen? Und nach einer Arbeit von Jahrhunderten, um es zu zerstören, sind noch immer so viele Ruinen davon liegen geblieben, daß ihr Schatten die besten Gesetze am Gedeihen hindert. Dennoch aber liegt das Geheimniß einer guten Gesetzgebung in der Zeit! So wahr ist es, daß sie sich immer nach den Umständen und Sitten, nach der Denkweise und fortschreitenden Aufklärung der Menschen richten sollte.

Rohe Völker bedürfen anderer Gesetze als solche, die durch Cultur und Luxus zu einem hohen Grade verfeinert sind: Lykurg's Einrichtungen paßten bloß auf Sparta, und Peter's I. Strafgesetze konnten zwar ein Volk bändigen, dessen Leidenschaften sich in brutalen Verbrechen äusserten: wendet sie aber auf die heutigen Europäer an, wie lange würden sie bestehen?

Die Mängel der Gesetzgebung sind immer nachtheilig. Da wir einmal zu einer so beträchtlichen Stufe der Cultur vorgeschritten sind, können

wir auf der einen Seite das Unpassende mancher Einrichtungen mit dem Geiste des Zeitalters nicht mehr vertragen, indem wir auf der andern die ungleichen Begünstigungen der Gesetze mit Widerwillen bemerken.

Daraus entstehen zwey Uebel. Erstlich, die Verschiedenheit in der Beurtheilung der Gegenstände des allgemeinen Wohls unter den Begünstigten und den Nichtbegünstigten, und dann, verminderte Vaterlandsliebe.

Diese Verschiedenheit der Rechte bey denselben Staatsbürgern erzeugt Collisionen; jeder Theil sieht nur auf sein Interesse, und vergißt darüber das allgemeine. Die Rechte beyder Theile sind gewöhnlich einander zuwider, sie reiben sich unaufhörlich, und werden dadurch geneigt sich als einen Staat im Staate zu betrachten.

Wo gesetzliche Begünstigungen Einzelnen ausschließend vorbehalten sind, wird der Neid der Andern erregt, und bey der steigenden Verfeinerung des sittlichen Gefühls, ein gewisser Haß, der sich endlich bis auf den Staat erstreckt und die Liebe zum Vaterlande vermindert.

Man mag hierbey immerhin die Griechen und Römer anführen und sagen: daß die Quelle ihrer gerühmten Vaterlandsliebe nicht rein, und nur

ein zum Nationalismus erweiterter Egoismus gewesen sey, der sich mit unserer moralischen Aufklärung nicht mehr vertrüge. Man kann dies zugeben; aber eben diese griechische und römische Vaterlandsliebe wirkte bey ihnen Wunder, erhob sie auf die Stufe des Ruhmes, um die Muster der Nachwelt zu seyn; und der griechische Egoismus konnte dem unermeßlichen Heere der Perser nicht nur siegreich widerstehen, sondern sogar den Thron ihres Königs erschüttern.

Mit gleichem Rechte könnte man von vielen unserer Einrichtungen behaupten, daß sie nicht wenig dazu beytragen, den Egoismus zu befördern. Die Unzufriedenheit mit denselben zieht den Menschen bloß in sich selbst zurück, und gewöhnt ihn nur auf sein Individuum, nicht aber auf das Allgemeine zu sehen: und diese Art von Egoismus ist unendlich schlimmer als jener Griechische oder Römische, der sich in seiner größten Stärke einzig und allein auf das allgemeine Beste des Vaterlandes einschränkte.

Weises Nachgeben, kluge, mit vester Hand allmählig dargebotene gleiche Vertheilung der Staats-Vortheile, ist das sicherste Mittel, dem Uebel vorzubeugen und gewaltsame Erschütterungen zu verhüten.

Es liegt nun einmal in dem Geiste der Zeit, die öffentlichen Angelegenheiten anders als vormals zu beurtheilen: die höhern Stände sind also daran selbst schuld, wenn sie ihre Vorzüge nicht durch eigenes weiteres Fortschreiten in Cultur und Sittlichkeit, so wie im Mitwirken zum allgemeinen Besten, sondern vielmehr durch Aufhalten und Bedrücken des nach Vollbürtigkeit strebenden Menschen zu behaupten suchen.

So konnte Dänemark seine Bauern nicht länger in der Leibeigenschaft erhalten, worin sie seit Jahrhunderten gelebt hatten. Eine plötzliche, unvorbereitete oder gar abgedrungene Veränderung würde die größten Verwirrungen angerichtet haben: die Regierung handelte daher so gerecht als weise, wenn sie nach und nach, mit Vorsicht und ohne übereilte gewaltsame Schritte, die Freyheit der Bauern vorbereitete und einführte.

Lehrt uns die Erfahrung so vieler Jahrhunderte, daß jeder Regent der allgemeinen langsamen Revolution in den Sitten und Ideen folgen, seine Gesetze und Unternehmungen darnach einrichten, und seinen Ton nach dem zeitigen Grade der Verfeinerung stimmen, oder aber am Ende eine gewaltsame Revolution eben so gewiß erwarten muß, als der heutige Europäer eine Revolution in seinem

Körper zu erwarten hätte, wenn er noch von Eicheln leben wollte, da er Brod hat, so sollte billig die ganze Frage über Revolutionen und ihre Ursachen längst einleuchtend geworden seyn.

Das ist aber der große Punkt. — — Als Cato der Censor mit dem ganzen Senate auf Karthago's Zerstörung stimmte, und sein bekanntes Motto: Carthago est delenda, ewig wiederholte, war Scipio Nasica der Einzige, der widersprach. Er allein sah in Karthago einen Roms würdigen Rival und den vesten Damm gegen den Strom der Laster und der Verderbniß, welcher bereit war, sich über Italien zu ergießen.

So prophezeyete er alle Uebel, unter welchen Rom dereinst erliegen würde. Selbst in dem Augenblicke, als diese Weltgebieterin ihren Thron auf den Trümmern der Nationen errichtete, sah er schon die Marius und Sylla entstehen, und ihre schrecklichen Proscriptionen dem Leben der Bürger drohen; indeß Nasica's Zeitgenossen nichts als Triumphe erblickten und nur den Jubel der Siege hörten, gleich den unwissenden Reisenden, die ein jetzt ruhiges Meer beschiffen, wo sanfte Zephyre die Segel spannen, und plätschernde Wellen am Schiffe spielen, sich so der Freude taumelnd überlaßen und schon im sichern Hafen wähnen,

indeß der aufmerksame Pilot am äussersten Ende des Horizonts ein Wölkchen bemerkt, den Vorboten des nahen Sturms.

Die Geschichte der Vorzeit und die Symptome der gegenwärtigen, haben das Verhalten der Menschen selten bestimmt. Gleich der Eiche, deren Wachsthum und Abnahme dem ephemeren Insekte entgeht, das unter ihrem Schatten kriecht, erscheinen die Reiche und Nationen den mehresten Menschen in dem Bilde der Unveränderlichkeit.

So geht es in der moralischen Welt wie in der physischen. Während die unwissende Menge die Meere in ihr großes Bette unveränderlich gefesselt glaubt, sieht der denkende Mensch dieselben allmählich zurückweichen, oder aber große Landstriche überschwemmen und Schiffe über Ebenen furchen, wo es einst der Pflug that.

Indeß der große Haufe die Gebirge ihr stolzes Haupt in die Wolken sich erheben sieht, bemerkt der Denker eben diese stolzen Massen, wie sie durch die Alles zerstörende Zeit zernagt, sich endlich in die Thäler herabstürzen und sie mit ihren Trümmern ausfüllen; er sieht die moralische und physische Welt in einer beständigen Zerstörung und Wiedererzeugung, in einem beständigen Wechsel von Tod und Leben, und erblickt

darin die entfernten Ursachen des Umsturzes der Staaten.

II.

Aufklärung und Geistes-Freyheit müßten befördert werden.

Man ist nur zu geneigt, die Vorfälle unsrer Zeiten der Aufklärung zuzuschreiben, ihr alle Uebel beyzumessen, und ein schädliches Mißtrauen selbst bey den unschuldigsten Handlungen zu äussern *); indeß der weisere Theil in ihr das einzige Mittel gegen gewaltsame Revolutionen sieht.

Wer hat nun recht? So sehr auch dieser Gegenstand bereits auf beyden Seiten beleuchtet ist; so wenig kann es überflüßig seyn, wenn in einer die ganze Menschheit interessirenden Sache mehrere Stimmen gesammlet werden.

Wenn wir die Aufklärung überhaupt genommen, in die Vervollkommnung der menschlichen

*) Als der Maler Klinsky aus Dresden, in Prag um Erlaubniß bat, einige schöne Gegenden, besonders um Töpliß zu zeichnen, erhielt er dieselbe folgendermaßen: „Man habe kein Bedenken dabey, nur dürfe „der Maler bey seiner Landschaft keinen Berg, kein „Thal, keinen Fluß und keinen Wald anbringen, denn „Abzeichnung dieser Theile sey für künftige Krieges-„zeiten bedenklich."

S. Der Genius der Zeit. 1794. 5. Stück. Nr. 7.

Vernunft *) setzen müssen, und in den richtigen Begriffen, welche sich die Menschen von den sie zunächst betreffenden Angelegenheiten erworben haben; so läßt sich die Schädlichkeit dieser Art von Aufklärung gar nicht denken, weil nur durch sie der Menschheit die Aussicht eröffnet wird, ihre Gesetze und Sitten zu verbessern. Auf diese Weise wirkt die Aufklärung zu demjenigen Zwecke, der das große Ziel der Regierungen seyn sollte. Ohne Freyheit des Geistes laßen sich aber diese Vortheile nicht erwerben.

Die Geschichte belehrt uns, daß der blühende Zeitpunkt der Nationen auch immer die Periode ihrer höchsten Geistesfreyheit war. Durch Hülfe ihres emporstrebenden Geistes, waren sie der Neid und das Schrecken ihrer Nachbarn, besiegten dieselben im Frieden durch ihre Künste und im Kriege durch ihre Waffen.

Bey dem Kampfe zweyer übrigens gleicher Völker, wird die aufgeklärteste Nation, das heißt diejenige, bey welcher die meiste Geistesfreyheit herrscht, trotz alles Widerstandes, endlich siegen.

*) Der Unterschied zwischen wahrer und falscher Aufklärung ist daher ein Unding. Letztere kann so wenig Aufklärung seyn, als es eine falsche Wahrheit geben kann.

Die Aufklärung wirkt nach allen Seiten hin. In Monarchien, worin die Künste und Wissenschaften verachtet sind, giebt es wenig große Generale und Staatsmänner. Die Gesetze haben den Anstrich der Barbarey, denn wie sollte die Unwissenheit vermögend seyn, gute Gesetze zu geben?

Wenn die Regierungen es vermögten, alle Aufklärung zu unterdrücken; so würden sie bey einer bloß scheinbaren innern Macht, endlich die äussere verlieren, weil ihre Völker den National-Charakter einbüßen würden. Geistes-Freyheit kann daher dem allgemeinen Staats-Interesse nicht entgegenstehen, weil sie bey cultivirten Völkern der Zunder zur Nacheiferung und mithin der Vervollkommnung ist.

Führt gleich die Kenntniß mancher Wahrheiten unter manchen Umständen einiges Uebel mit sich, so ist es eben so gewiß, daß diese Wahrheiten in einem größern Maaße den Menschen wiederum nützlich werden. Dies ist das Loos der menschlichen Dinge. Jede Wahrheit kann zwar für gewisse Augenblicke gefährlich werden: aber die Menschheit darf sie darum nicht entbehren. Von dem Augenblicke an, wo man die Kenntniß gewisser Wahrheiten verböte, würde auch der Zeitpunkt

nicht mehr fern seyn, wo man keine einzige ferner sagen dürfte. Der aufgeklärte Mensch sträubt sich gegen diesen Zwang, und er ist keinesweges besorgt, sich irgend einem Uebel durch das Vorschreiten der Wahrheit ausgesetzt zu sehen. Unter allen Eigenschaften zwingt uns jene Erhabenheit der Seele die meiste Achtung ab, die sich der Lüge und dem Betruge verweigert: wir wissen, wie nützlich es der Menschheit ist, Alles zu denken und zu sagen, und daß Irrthümer jeder Art aufhören gefährlich zu seyn, sobald man ihnen frey widersprechen darf.

Ich wüßte auch nicht, wie die Wahrheit an und für sich Schaden stiften sollte! Wir wollen uns eine fehlerhafte Regierung denken; die Unterthanen leben unter dem Drucke, ihre Leiden werden täglich größer und ihre Klagen vermehren sich, je weniger sie Gehör finden. In diesem Augenblicke erscheint eine Schrift, die den ganzen Umfang ihrer Leiden lebhaft darstellt, und die Gemüther überall erhitzt: das Geschrey wird lauter und die Klagen gehen in Drohungen über; die Unterthanen empören sich. —

Können wir diese Schrift für die Ursache der Empörung angeben? Gewiß nicht; sie war nur die Epoche derselben: die wahre Ursache lag in

dem öffentlichen Elende. Wäre das Buch eher erschienen, so hätte eine aufmerksame Regierung, früher gewarnt, die Empörung verhindern können, indem sie die gerechten Klagen des Volks erleichterte.

Unruhen begleiten also die Entdeckung der Wahrheit nur in solchen Ländern, wo die Uebel zu unerträglich geworden sind; weil in eben diesen Ländern der Augenblick, in welchem man die Wahrheit zu sagen sich getrauet, nur derjenige ist, wo das Uebel seine höchste Stufe erreichte, und den Völkern nicht mehr erlaubte, ihre Klagen zu unterdrücken *).

Aber soll denn die Regierung ruhig zusehen, daß jede Meynung ihr zum Nachtheil sich verbreite? Darf sie von dem großen Haufen wohl erwarten, daß er die Wahrheit zu unterscheiden fähig sey;

*) O, ich klage mit dir, daß man die Wahrheit scheuet:
Aber wunderst du dich, wenn man beym Gaukelspiel,
Jeglichem Strahle des Tages
Unerbittlich den Zugang sperrt?
Viel sind der Mummereyen auf dem Gerüste des Staates,
Nur durch der Vorurtheile Kerzenbeleuchtung glänzt
Noch das Gebild; es verschwände,
Leuchtete, Wahrheit, dein Tageslicht!

S. Genius der Zeit. 1794. 5. Stück. Nr. 10.

kann er nicht durch Empörer irre geleitet und zum Aufruhr gereizt werden!

Allgemein gewiß nicht. Meynungen, in welchem Fache es auch immer war, brachten nie anders große Revolutionen hervor, als wenn die Regierung daran Theil nahm, und durch ihre widerstrebende Politik die Schwungkraft des Geistes durch den Druck vergrößerte. Wenn man den Punkt bemerkt, von welchem Luther ausging, und damit den Punkt vergleicht, auf welchem er endlich siegend stand: wie groß wird dann der Raum, welchen er so rasch und so mächtig durchflog!

Daß er ihn sobald erreichte, war im Grunde das Werk des Pabstes und der Hierarchie, Ohne ihren Widerstand, der von keinem Nachgeben wissen wollte, wie weit wäre Luther unter jenem Punkte zurückgeblieben! Zufrieden, einige kleine Mißbräuche und Irrthümer verdrängt zu haben, hätte er die mehrern größern ertragen und beybehalten. Jeder Widerstand belebte und stählte seinen Muth, jeder Widerspruch führte ihn weiter; jede Verfolgung leitete auf Entdeckung; von einer ging er jederzeit zur andern fort; kurz jeder Schritt war eine Folge des vorhergegangenen Drucks.

Dies war auch der Gang der politischen Revolutionen. Ungerechter und grausamer, oder doch nicht weise genug berechneter Widerstand war, wo nicht ihre einzige, doch gewiß ihre stärkste Triebfeder: so gewiß ist es, daß die Politik bey ihren Unternehmungen nicht nur ihre äussere Macht, sondern auch die Kräfte des menschlichen Geistes mit in Anschlag bringen sollte.

Wenn man behauptete, Freyheit des Geistes veranlaße Unordnungen oder wohl gar Erschütterungen des Staats, so würde ich antworten: Allerdings! nemlich die unterdrückte, aber nicht die verstattete Freyheit des Geistes. Denn im ersten Falle entsteht ein schädliches Mißtrauen gegen die Regierung und ein stummes Mißvergnügen, welches erst in leises Murren und darauf in laute Klagen übergeht.

Besonders finden sich die edelsten Männer und die besten Köpfe beleidigt, eben sie, welche auf die Menge den größten Einfluß haben. So manche andere Vortheile oder Vorzüge können sie nicht aussöhnen, da sie den größten und eigenthümlichsten vermissen. Manche andere Aufopferungen laßen sie sich gern gefallen als Bedürfniß oder Befugniß des Staats. Aber keine Macht kann sie zwingen, und keine Kunst überreden, die Hingebung

ihres Geistes für ein rechtmäßiges Opfer zu halten. Hingegen im Genusse der ungekränkten Geistes-Freyheit bleibt der Kluge so wie der Unwissende gleich ruhig und zufrieden: und so verschieden die Krankheiten immer seyn mögen, wie irgendwo sehr richtig bemerkt wird, an welchen ein Staat sterben kann, so war doch Geistes-Freyheit nie darunter.

Je nachdem sie mehr oder weniger gestattet wird, laßen sich aus ihr manche sehr richtige Schlüsse ziehen. Dies ist der sicherste Maasstab, den allgemeinen Geist der Nation, den Zustand und die Cultur der Wissenschaften, den Geist des Regenten und seiner ganzen Regierung, die Sitten des Zeitalters, die Aufklärung in der Religion und Gesetzgebung zu beurtheilen. So kann man gleich richtig und leicht Asien mit Europa, die katholischen Staaten mit den protestantischen, und unter diesen wieder die einen mit den andern messen und vergleichen.

Ich weis kein Zeitalter, wo Geistesfreyheit allgemeiner geherrscht, mehr genützt, und weniger geschadet hätte, als unter der Regierung des unsterblichen F r i e d r i c h s. Was man dachte, das durfte man auch sagen und schreiben. Ideen und Begriffe hatten freyen Umlauf und

keinen andern Aufseher und Richter als die Vernunft.

Die Vortheile waren sichtbar. Der Geist der Nation ging mit Riesenschritten vorwärts; in allen Künsten und Wissenschaften ward es heller, und Preußen in wenig Jahren die Bewunderung, der Neid und das Schrecken seiner Nachbarn, so wie der Mittelpunkt, wo alle Strahlen des Lichts sich sammleten, um von hier aus ganz Deutschland zu erleuchten. Seine Staatsmänner und Gelehrten jeder Art wurden die Lehrer der Deutschen; es herrschte durch seine Heere, Künste und Handel, und ward sehr oft der Schiedsrichter der Völker.

Wenn auch die Weisheit nicht alle Mängel menschlicher Einrichtungen verdrängen konnte; so machte sie doch, daß man dieselben entweder nicht sehr fühlte oder wenigstens nicht achtete. Freye Klagen waren die beste Linderung. Der Handel mit den Produkten des Geistes blühete in kurzer Zeit so, daß er die größten Summen gewann, und selbst die besten Köpfe des Auslandes sich zinsbar machte. Bewußt seiner Freyheit, gestimmt zum Nationalstolz und entflammt zum Patriotismus, ward der Geist der Nation immer edler, heller, thätiger und sicherer von aussen und innen. Dies war dein Werk, unsterblicher König, dies waren

die Früchte der Freyheit, die du zuerst deinem Volke gewährtest!

Und welches nun ihre Nachtheile? Doch nicht daß die Religion von Aberglauben, die Gesetzgebung von Unmenschlichkeit und unnützen Formalitäten gereinigt wurden?

Haben denn die Philosophen die Priester-Religion denen entrissen, welche sie noch behaupten wollten? Langsam und unschädlich ging die Aufklärung ihren sichern Gang, reinigte die Tempel ohne sie umzustürzen, und erleuchtete ohne zu empören. Der Orthodox und Heterodox, der Schwärmer und der Freygeist wandelten neben einander. An einem Tage hörte man die ältesten und neuesten Gesänge; Gemeinen baten bald um Philosophen, bald um Schwärmer, und erhielten was sie verlangten. War nun wohl jene allgemeine Ruhe und Stille ein Wunder, da jeder sich in dem ungestörten Besitz und Genusse seiner Meynungen fühlte?

Eben so in Rücksicht auf Politik. Es war auffallend, daß der Geist, welcher in der Theologie und den übrigen Wissenschaften unaufhörliche Untersuchungen anstellte, sich in das Gebiet der Politik minder oft zu wagen schien. Der Grund

lag in dem Mangel an Bedürfniß, in der vollkommenen Freyheit zu denken und zu schreiben.

Da der Geist dieselbe im vollen Maaße genoß, wie sollt' er gegen die Politik mißmüthig, und da sie öffentlich und sichtbar vor seinen Augen einherging, wie sollt' er gegen sie mißtrauisch werden? Friedrich's Staat stand vor den Augen aller da, gleich einem nakten Riesen. Dadurch ward seine Achtung nicht verringert, sondern vermehrt. Man sah nur destomehr seine starken Nerven, seinen starken und regelmäßigen Gliederbau. Welche Wahrheiten gingen damals zu Grunde, welcher gefährliche Irrthum kam denn empor? Ruhig, langsam und wohlthätig schritt der Geist der Aufklärung und mit ihm jede Verbesserung im hellesten Lichte einher.

Friedrich gestattete die höchste Freyheit des Geistes, und war doch selbst der unumschränkteste Monarch, welcher je über eine aufgeklärte Nation geherrscht hat und herrschen wird. Das erste war sogar das Mittel, daß er das letzte konnte; zum offenbaren Beweise, daß ein Regent von der Geistesfreyheit seiner Unterthanen nichts zu fürchten haben kann. Wenn der Mensch ohne Scheu und Nachtheil seinen Empfindungen oder Klagen, sie mögen nun gerecht seyn oder nicht, Luft machen

darf, wird er es gewiß bloß bey Worten laßen, und sich völlig für entschädiget halten, wenn er öffentlich und unverholen sein Urtheil fällen, oder auch, je nachdem er dazu Lust und Laune hat, es mit Satyre untermischen kann. Aber dabey bleibt es auch; indeß in Staaten wo der Mensch genöthiget ist, seine Empfindungen und Klagen zu unterdrücken, ein stummes Mißvergnügen umherschleicht und gewaltsame Ausbrüche des Mißvergnügens weit eher zu fürchten sind. Es liegt ohnehin so sehr in der Natur des Menschen, seine Empfindungen andern mitzutheilen und wirklich darin keinen geringen Trost zu finden. In Staaten, wo die Regierung ihren ruhigen regelmäßigen Gang fortgeht, wo der Unterthan zu Beschwerden keinen Grund hat, ist es ohnehin ein wahres Schreckenbild, wenn man glaubt, die Unterthanen würden durch Denk- und Redefreyheit geneigter, sich zu empören. Nichts ist falscher als dieser Wahn: sie werden vielmehr vermöge eben dieser Freyheit geneigter werden, die Regierung gegen jeden Empörer zu schützen. Laßt also den Menschen, deren bey weiten größter Theil nur kümmerlich sich den Unterhalt zu erwerben im Stande ist, den kleinen Trost, ihre Meynungen, ihren Tadel einander mittheilen zu dürfen! Die Regierung

wird sicher nichts dabey verlieren: arbeitet und erfüllt eure Pflichten als Unterthanen; sprecht aber, was und wie ihr wollt, sollte sie sagen, wenn ihr nur gute Bürger seyd.

So dachte Friedrich. Seine Unterthanen mochten denken wie sie wollten, so hatte doch der Staat im Grunde nur einen Willen, und dieser war der Seinige. Ihm zu widerstreben war eben soviel, als sich wider die Natur empören: auch fiel es niemanden je ein; und daß sein Thron erschüttert werden könne, hielt er für eben so unmöglich als seine Unterthanen. Und so herrschte und befahl er, machte Einrichtungen, Veränderungen, Krieg und Frieden, legte Zoll und Abgaben auf, ohne daß es jemand einfiel sich dawider aufzulehnen.

Was Friedrich befohlen hatte, war unwiderruflich, selbst wenn er fehlte. Ein König, dachte er, kann zwar fehlen, er darf aber seine Fehler nicht gestehen, sondern er muß sie verbessern; und dieses that er. So blieb ein Grundsatz ohne schlimme Folgen, der unter allen Umständen selten gut, in den mehresten aber verderblich werden kann. Da der König seinen Völkern jene ungemessene Geistesfreyheit gestattete; so sahen sie alle übrigen Einschränkungen entweder für bloße Kleinigkeiten oder wahre Nothwendigkeiten an.

Sie waren wirklich beydes: denn gegen die unendlichen Vortheile einer solchen Regierung kamen die kleinen Nachtheile nicht in Betrachtung, die sie hatte, und welche unter allen Regierungen und in allen Staatsformen unvermeidlich sind. Der Unterthan kann nie mehr verlangen als Sicherheit der Person und des Eigenthums und freyen ungehinderten Gebrauch seiner Geisteskräfte. Wer nahm ihm dieses? Konnte er nicht auf die prompteste und billigste Justizpflege rechnen, wenn er es nöthig hatte? Stand ihm nicht frey zu denken, zu sagen und zu schreiben was er wollte, wenn er die Grenzen des bürgerlichen Gehorsams nicht überschritte?

Friedrich's Unterthanen erkannten diese Vorzüge und wenn sie zuweilen über die Beschränkungen murrten, die sein Finanzsystem zur Nothwendigkeit gemacht hatte, so trösteten sie sich mit Recht darüber, daß ihre Abgaben mäßig und andere Länder weit mehr damit belastet waren.

Allein der Unterthan bekommt wieder zu seinem Regenten volles Zutrauen und giebt seinen Beytrag gern, wenn der Regent die Abgaben bloß zu den Staatsbedürfnissen anwendet und die Völker zur Zeit der Noth wieder unterstützt; wenn Verschwendungen unbekannte Dinge sind, und der

Regent nur seiner Pflichten eingedenk, seine Stunden dem Staatswohl weiht.

Wenn ein solcher König Abgaben fordert, glaubt man seinen Beytrag einem guten Hausvater zu geben, der damit die Sicherheit der Familie besorgt und dieselben nicht als sein Eigenthum, sondern als das Eigenthum des Staats betrachtet, welches keine profane Hand berühren darf.

Wenig Fürsten werden so unumschränkt handeln wie Friedrich, und Keiner dürfte vielleicht jetzt das wagen und durchsetzen, was er that! Und so beweist sein unsterblich Beyspiel mehr als alle Gründe: daß auch Monarchien von der Geistesfreyheit wirklich nichts zu fürchten haben, und daß der beste und sicherste Zustand für Regenten und ihre Völker, der Zustand nicht einer unterdrückten oder eingeschränkten, sondern völlig uneingeschränkten Geistesfreyheit und einer immer steigenden Cultur und Aufklärung sey.

Wann wird sie aber kommen die Zeit, wo man nur in dieser Aufklärung das Glück der Staaten suchen und die unbeschränkte Denk- und Preßfreyheit für das Palladium des öffentlichen Wohls einstimmig halten wird?

Alles ist schon über diese Materie gesagt worden, was sich darüber sagen läßt; und fast sollte man die Belehrung derer völlig aufgeben und sie zu den Unheilbaren zählen, die wegen einiger Mißbräuche, denen alles Gute unterworfen ist, noch Anstoß daran nehmen können. Die kleinlichen Geister zählen sorgfältig, wie oft sie mit diesem Schwerte kaum merklich geritzt worden sind, und wollen nicht die Ungeheuer zählen, von denen es die Erde schon befreyet hat!

Wer giebt ihnen die Befugniß, unveräusserliche Rechte zu entreißen? Der Mensch hat, in seinem natürlichen Zustande betrachtet, sowohl vollkommene Rede- als Handlungs-Freyheit. Man kann sich keine andere Beschränkung derselben denken, als die, welcher sich der Mensch selbst, als Mitglied einer Staatsgesellschaft unterwirft, um des größern Vortheils der bürgerlichen Verbindung, der Sicherheit und allgemeinen Ruhe zu genießen. Nur allein in dieser Rücksicht hat er sich der Beschränkung seiner natürlichen Freyheit, die das Staatswohl nothwendig machte, unterworfen, und der Staat konnte sie allerdings einschränken: aber auf der andern Seite ist es ihm eben so wichtig, der bürgerlichen Freyheit aufzuhelfen und sie zu verbreiten, als es ihm wichtig ist,

daß seine Bürger von Vaterlandsliebe beseelt werden.

Die Beschränkung der Denkfreyheit wird diese nothwendige Tugend schwerlich erzeugen: die uneingeschränkte Denk- und Preßfreyheit stimmt also selbst mit dem Wesen einer absoluten Monarchie vollkommen überein. Denn nur auf diesem Wege findet der Regent die Schmeicheley nicht, die ihm sonst überall entgegenkommt, er erfährt nun Dinge, die ihm sonst ewig verborgen bleiben mußten, er wird auf andere aufmerksam gemacht, worauf er nie gefallen wäre, und überhaupt in den Stand gesetzt, eine und dieselbe Sache von mehrern Seiten zu betrachten. Er wird mit den Wünschen und der Denkungsart seines Volks bekannt, und kann die Preßfreyheit als das sicherste Schreckmittel und die Geißel aller nachläßigen und ungerechten Staatsbeamten brauchen.

Wenn aber so manche Schriften die öffentliche Ruhe in Gefahr setzen, und ihr Nachtheil größer wäre als ihr Vortheil, sollte man dieselben dulden?

Warum nicht? Bücherverbote sind bey der jetzigen Beschaffenheit und Cultur der Staaten deshalb unnütz und vergeblich, weil das Verbot, welches in einem Lande gegeben wird, selten in dem benachbarten gilt. Giebt es aber nicht so viele

Wege, verbotene Bücher einzubringen und das Verbot zu umgehen; weiß man nicht, daß in Oestreich alle Bücher schon darum gelesen werden, weil sie in dem Verzeichnisse der verbotenen stehen.

Enthält eine Schrift schlechte Sachen, gut, so wird sie schon durch sich selbst fallen; und ihr gebt ihr nur durch das Verbot eine unverdiente Wichtigkeit. Enthält sie etwas Gutes und Brauchbares: desto besser: Beherziget das Gute und ändert das was geändert werden mußte!

Man denke doch ja nicht, daß, um nur bey einer Art von Schriften stehen zu bleiben, die sogenannten gefährlichen Bücher, wohin man vorzüglich diejenigen rechnet, die von der Religion handeln, einen so bedeutenden Einfluß hätten. Von wem werden sie denn gelesen? Hauptsächlich doch von den Gelehrten und überhaupt von dem Mittelstande: die untern Klassen der Unterthanen haben theils die Zeit nicht sie zu lesen, theils nicht die Geduld oder die Kenntnisse, sie zu verstehen. Wer bleibt nun übrig in unserer Lesewelt!

Geht eine ganze Stadt durch und fragt alle Handwerker, ob sie die bekannten Fragmente kennen, die zu ihrer Zeit so vieles Aufsehen machten und nun vergessen sind, und ich zweifle, daß sie auch nur Einem bekannt seyn dürften.

Nicht Bücher sind es, die ein Volk in Aufruhr bringen können, sondern die Art und Weise wie man es behandelt; und diese hängt doch nicht von den Schriftstellern ab, denen man gewiß zu viel Wichtigkeit beyzulegen scheint, wenn man sie für so furchtbare Feinde hält, daß wohlgeordnete Staaten Unruhen und Empörungen von ihnen zu besorgen hätten.

Es ist daher ein leerer Einwand, womit man in unsern Tagen die Regenten so gerne schreckt, daß nemlich durch die Preßfreyheit der Freyheitsgeist zu sehr gereizt würde. Man kann nicht behaupten, daß sie Unzufriedenheit mit den bestehenden Anordnungen befördere; indem sie wirklich vielmehr das einzige sichere Mittel ist, alles Mißtrauen gegen die Regierung von Grund aus zu heben, ob man gleich die Mängel in einzelnen Stücken anerkennt.

Werden aber nicht die Fürsten alle Besorgnisse am sichersten dadurch von sich entfernen können, wenn sie sich in der That bemühen populär zu seyn, keines Menschen Rechte kränken, und wie Friedrich, sich nur für die ersten Diener ihres Staats halten?

Wenn die Fürsten wüßten, wie wenig es ihnen kostet, sich die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben; wenn sie wüßten, daß ein Wort, ein gefälliger

Blick, und über alles, das thätige Bestreben, das allgemeine Beste zu befördern, ihnen Aller Herzen so leicht gewinnt: so würden sie auch von ihrer Seite nicht nöthig haben, mißtrauisch gegen ihre Unterthanen zu seyn, wenn auch hie und da einige Mängel, denn wo giebt es die nicht, gerügt werden sollten.

Einer guten Regierung werden die vorzüglichsten Talente immer zu Gebote stehen, da es selbst der schlechtesten noch nie an geschickten Vertheidigern gefehlt hat; und beyde verstehen sich wirklich schlecht auf ihren Vortheil, wenn sie sich des einzigen Mittels berauben, die öffentliche Meynung kennen zu lernen. Und dieses wäre in der That kein geringer Gewinn, wenn es richtig ist, daß das Urtheil der öffentlichen Meynung selten geirret hat.

Alle diese Vortheile der unbeschränkten Preßfreyheit würden sich bey irgend einer Einschränkung mehr oder weniger verlieren, man mögte nun jeden Verfasser, wie Einige wollen, nöthigen, sich zu nennen, oder aber jede Schrift vor dem Drucke, einer Censur unterwerfen. Die Mängel, welche man bey einer uneingeschränkten Preßfreyheit zu finden glaubt, kommen dagegen in gar keine Betrachtung.

Jeder wird darin übereinstimmen, daß direkte Angriffe auf die Macht und Person des Regenten, direkte Aufforderungen zum Aufruhr und Ungehorsam, schlechterdings nicht geduldet werden dürfen: allein bedarf es denn gerade eines allgemeinen Censur-Gesetzes, um dieselben zurückzuhalten? Um einmal ein Uebel zu verhüten, unterdrückt man dagegen weit öfter das Gute, und heißt das nicht eben soviel, als wenn man darum die Aerzte nicht mehr dulden wollte, weil ihre Kunst zuweilen gemißbraucht wird? Der allgemeine Menschenverstand ist schon hinreichend um einzusehen: ob eine Schrift Aufforderungen zum Aufruhr enthalte; und der Staat wird seine Gewalt nie besser anwenden, als wenn er Verfasser und Verbreiter solcher Aufruhrschriften zur genauesten Verantwortung zieht.

Was sonst die Preßfreyheit in Rücksicht der Staatsverwaltung ans Licht bringen mögte, kann und muß als Vorstellung eines einzelnen Mannes, oder der Nation an den Regenten angesehen werden; und dabey leidet weder seine gesetzgebende noch seine ausübende Macht. Wo wäre also hier ein Nachtheil ersichtlich? Ist nicht der Vortheil offenbar größer, wenn einige Mängel entdeckt und Vorschläge gethan werden, wie ihnen abgeholfen

werden könnte? Verschmähen wir denn wohl im gemeinen Leben einen guten Rath: warum sollte ihn also der Staat in einer das allgemeine Beste betreffenden Angelegenheit verschmähen wollen, da es nur bey ihm steht, ob er ihn befolgen will, oder nicht?

Daß die Verwaltung der Staatsbeamten der öffentlichen Rüge ausgesetzt sey, ist eben so unschädlich als wichtig, weil die allgemeine Sicherheit der Unterthanen, ja selbst des Regenten dadurch gewinnt. Jene finden dadurch Gelegenheit ihre Klagen, wenn man sie nicht hörte, vor den Thron zu bringen, und der Regent wird von Dingen unterrichtet, die man vielleicht vor ihm verheelte.

Aber persönliche Beleidigungen! Wie leicht ist es dem Staate sie zu rügen! Sie aber zu verachten oder zu vergessen ist Großmuth und zuweilen Klugheit bey der Regierung sowohl als ihren Beamten. Der Kanzler Baco antwortete der Königin Elisabeth, die sich über die Angriffe eines unverschämten Scribenten bey ihm beschwerte: „Er muß auf die Folterbank gelegt werden, aber „auf die Folterbank der Schriftsteller. Seine „Sätze müssen geprüft und seine ungegründeten „Behauptungen in ihrer vollen Nichtigkeit und „Armseligkeit bloßgestellt werden.“

Friedrich der Große und Joseph II. machten es noch besser. Jener ließ ein auf ihn gerichtetes Pasquill, welches zu hoch hing, als daß es bequem gelesen werden konnte, niedriger hängen; und dieser, der ihm nachahmte, ließ eins abdrucken und zum gemeinen Besten verkaufen.

Man kann zwar bey Beleidigungen der Privatehre des Bürgers durch die Preßfreyheit dergleichen Großmuth und Gleichgültigkeit selten erwarten, denn die Verhältnisse des Privatmannes fordern öfters eine öffentliche Genugthuung: bleibt aber nicht dem Beleidigten dasselbe Schutzmittel, welches er in allen ähnlichen Fällen hat: der Weg rechtlicher Hülfe?

Aber die Staatsreligion muß unverletzt bleiben, denn es liegt dem Staate daran, daß seine Bürger in ihren Ueberzeugungen nicht gestört oder beunruhiget werden; überdem ist der große Haufen unfähig, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und seine Irrthümer können den Staat in Unruhe und Gefahr bringen?

Also durfte Luther mit seiner Lehre nicht hervortreten, sondern er mußte es überall beym Alten laßen; und das Reich der Möncherey und der Hierarchie sollte fortdauern! —

Lehrt der Schriftsteller Wahrheiten, so wird die Religion dadurch verbessert; und ist denn wohl für den Staat etwas wünschenswerther, als Bürger zu haben, die statt eines finstern Aberglaubens, an Sittlichkeit und Tugend zunehmen? Werden Irrthümer ausgestreuet; so giebt es kein besseres Mittel gegen die Mißbräuche der Preßfreyheit als die Preßfreyheit selbst. Man prüfe und widerlege sie: die Wahrheit wird immer die Oberhand gewinnen und über den Irrthum siegen: man beherzige jenen goldnen Spruch des amerikanischen Gesetzes: „Jeder Irrthum hört auf gefähr„lich zu seyn, sobald man ihm nur frey wider„sprechen darf!“

Neuntes Kapitel.

Zustand von Europa in Rücksicht auf seine äussere und innere Lage.

So wie die französische Revolution in der äussern Politik der europäischen Mächte eine große Veränderung bewirkte, erlitt die innere eine nicht minder starke, und beyde schienen sich aus ihren alten Achsen zu heben. Weil die Aufklärung beschuldiget wurde, jene Revolution herbeygeführt zu haben, glaubte man sie zurückhalten und der Denk- und Preßfreyheit gewisse Grenzen setzen zu müssen: ob mit Erfolge? ist eine andere Frage: denn wie laßen sich nun Ideen unterdrücken, die einmal Wurzel geschlagen haben, und deren Früchte das Publicum in dem großen Schauspiele zu sehen glaubt, welches ihm die Revolution täglich darstellt.

Der Sache ihren Lauf laßen, mit vester Hand jede gefährliche Neuerung unterdrücken, aber auch dem Geiste des Zeitalters folgen und den Gesetzen eine zweckmäßige Reform geben, und dadurch allen gegründeten Klagen abhelfen, ist das einzige Mittel, die Gemüther in ihr voriges Gleichgewicht wiederum zurückzubringen.

Auf der andern Seite aber ist es allerdings richtig, daß die Regierungen Ursache haben, auf jede Bewegung im Innern zu wachen: die Stimme der großen Menge ist nicht mehr zu verachten und äussert sich sehr oft in unverkennbaren Tönen. Es lebe die französische Republik! rief das Volk in Madrid dem französischen Gesandten Perignon entgegen, als er seinen Einzug hielt.

Die Verschwörungen in Neapel, *) Wien und Turin sind eben so schlimme Kennzeichen dieses unruhigen Geistes: die correspondirende Gesellschaft und die politischen Clubbs in England haben offenbar die nämliche Tendenz. Man sage nichts

*) Neapel hat von jeher viele Empörungen erfahren. Schon vor etwa vierzig Jahren erschien daselbst, als eben ein Aufruhr wiederum gestillt war, eine Schrift mit dem Titel; Relazione della quarantesima Rebellione della *fidelissima* citta di Napoli. Diese an Empörungen fruchtbare Stadt legt sich den Beynamen der Allergetreuesten bey.

von der Leichtigkeit, womit jene unterdrückt und diese niedergehalten wurden; die Stimmen schweigen nur, um in der Folge desto lauter zu werden.

Unglücklicher Weise mußte der französische Krieg diese Stimmung beträchtlich vermehren, denn die politischen Grundsätze der Franzosen haben dadurch ein Interesse, eine Publicität und Allgemeinheit erhalten, welche sie ohne diesen Krieg nicht erhalten haben würden. Wenn ferner die üble Lage der französischen Finanzen die Revolution beschleunigte, so müssen wir bedauern, daß gerade dieser Krieg, auch das Finanzsystem der kriegführenden Mächte mehr als irgend Einer, verschlimmert hat. Sie haben ihre Zuflucht zu Anleihen nehmen müssen, welche, wenn sie auf einen gewissen Grad gestiegen sind, von unendlichem Nachtheile für den Staat und seine Kräfte, für die Sittlichkeit der Unterthanen und für die Ruhe der Staaten selbst sind.

Die Unwissenheit oder auch die Nothwendigkeit eine schlimme Sache zu vertheidigen, erwarb dem Staats-Credite von jeher eine Menge Vertheidiger. Unglücklicher Weise verglich man den Staat mit dem Kaufmanne, dessen Größe und ausgebreitete Geschäfte auf einem großen Credite ruhen, und der seinen Handel, ohne diesen Credit, den er

giebt und nimmt, nie würde unterhalten können: ja man ging selbst so weit, daß wir in unsern Tagen den großen Friedrich tadeln hörten, weil er einen Schatz gesammlet hatte!

Wenn die Politik in unsern Tagen eine so verschiedene Richtung nahm, dürfen wir uns freylich nicht wundern, wenn es auch die politische Rechenkunst that: allein der große König befand sich bey seinem Schatze und bey keinen Staatsschulden sehr wohl, und die preußische Monarchie war eben durch diesen Schatz und bey dieser Nichtexistenz preußischer Staatsschulden, ihren Nachbarn furchtbar.

Sey dem aber wie ihm wolle; der Staats-Credit darf mit dem Privat-Credite gar nicht verglichen werden, denn beyde sind sowohl in ihren Ursachen als in ihren Folgen äusserst verschieden. Indem dieser lediglich den Gewinn beabsichtigt, hat jener nur eine unmittelbare Ausgabe zum Gegenstande. Daraus folgt ganz natürlich, daß der Credit Reichthum für den Negocianten ist, weil er bey ihm zum Mittel des Erwerbes, für den Staat aber die erste Ursach zur Verarmung nach Verhältniß der Größe seiner Anleihen wird, weil er ihn in die Nothwendigkeit setzt, Geld zu verzinsen, ohne davon Einkünfte zu ziehen.

Ein Staat, der borgt, veräussert auf jeden Fall einen Theil seines Einkommens für ein Kapital welches er ausgiebt; und er ist mithin nach seinem Anleihen immer ärmer, als er es vor dieser Zeit war.

Seitdem die Bergwerke von Amerika die edlen Metalle zu einem so übermäßigen Grade vermehrten *), haben sich die Regierungen fast allgemein in Entwürfe eingelaßen, die über ihre wahren Staatskräfte gingen und die künftigen Generationen mit einer Schulden-Masse belastet, deren Bezahlung, so zu sagen, einen ewigen Frieden erfordert, wozu bis jetzt noch keine Hoffnung vorhanden ist. Ununterbrochene Kriege haben diese Last immer vermehrt, und die Kette eines Drucks verlängert, der über kurz und lang auf seine Urheber zurückwirken muß, wenn dieses Uebel nicht vermindert wird.

*) Nach Campomanes und Ulloa bringt Amerika jährlich, für sieben Millionen Pfund Sterling an Gold und Silber, welches eine Summe von 42,000,000 Thalern macht. Der Werth des Goldes und Silbers, welches die Bergwerke jährlich in Europa bringen, wird zusammen auf 5,459,567 Thaler angegeben, welches also mit der Summe aus Amerika einen jährlichen Zufluß von 47,459,567 Thalern macht. S. Berliner Monatsschrift. November 1793.

Denn um die Zinsen zu bezahlen, mußten viele Mächte die Auflagen vermehren: diese haben aber schlechterdings ihre Grenzen; und jeder Staat, der das System der Anleihen zu weit ausdehnt, wird einen Punkt finden, von welchem diese Operation in einer entgegengesetzten Richtung zurückwirkt und endlich eine Revolution zu erzeugen vermögend ist. Die verderbliche Leichtigkeit, große Geldmassen sogleich zu erhalten, trieb manchen Staat zu ehrgeizigen Unternehmungen; er versetzte gleichsam die Zukunft zur Sicherheit für den gegenwärtigen Augenblick; ein Entwurf zog den andern, eine Anleihe die andere und eine Auflage die andere nach sich.

Sobald ein Staat in dieser Lage ist, entsteht eine Klasse von Rentenirern, oder von Leuten die bloß von den Zinsen ihres Geldes leben, ohne durch ihre Arbeit das Vermögen oder das Wohl des Landes zu vergrößern. Die Staats-Papiere werden nemlich bald ein Gegenstand der Speculation und kommen in die Hände weniger und zwar müssiger Personen. Die Leichtigkeit zu genießen, ohne zu arbeiten, die Begierde zum Gewinn, zieht alle Reiche und alle Speculanten mit ihrem Gefolge in die Hauptstadt; sie schwelgen, denn der Müßiggang will Genuß haben, und die Sitten

werden durch die Befriedigung einer verfeinerten oder gröbern Sinnlichkeit verdorben: die Agiotage vertheuert alle Bedürfnisse, sie wird selbst dem öffentlichen Credite schädlich und macht das Volk arm, indem sie nur einige Wenige bereichert.

So ist das Spiel mit den Staatspapieren in London und Paris beschaffen: sobald man erndten kann, ohne zu säen, wirft sich alles in den Abgrund der Staatsschulden. Landeigenthümer und Negocianten werden Rentenirer, sie verwandeln ihre Grundstücke und Gelder in Papiere. Endlich leiden Ackerbau, Industrie und Handel, wenn mit der immer zunehmenden Vermehrung der Schulden auch die Abgaben steigen um die Zinsen zu bezahlen. Die Hauptstadt wird dann der Ort wo das Geld zusammenfließt, sie erhält einen täuschenden Glanz, der das Elend der Provinzen und des platten Landes dem Auge entzieht; und so werden am Ende die arbeitenden Klassen durch die müssige und unfruchtbare Klasse der Rentenirer erschöpft; die Vermehrung der Auflagen und der steigende Luxus erhöhen den Preis der Lebensmittel und mithin den Preis der Handarbeit. Wird nun die Waare endlich theurer, so kann die Concurrenz nicht mehr gehalten werden, die Ausfuhr mindert sich und Manufaktur.n und Landbau sinken.

Das Sittenverderbniß in Beziehung auf den Staat, wird alsdann mehr und mehr vergrößert. Wenn es in dieser Rücksicht weiter nichts bedeutet, als die Trennung des öffentlichen Interesse von dem besondern; so wird der Augenblick dieser Trennung vorzüglich derjenige, wo die Reichthümer und die Kraft des Staats sich in den Händen einer kleinen Anzahl zusammenhäufen. Unermeßlicher Reichthum steht immer an der Seite der bittersten Armuth: dadurch zerreißt aber das Band zwischen den verschiedenen Klassen der Staatsbürger. Der Große und der Reiche, die dann nur für ihr selbsteigenes Interesse leben, opfern das öffentliche Wohl ihren persönlichen Leidenschaften auf und sind gleichgültig gegen das allgemeine Interesse. Das Verdienst wird nicht mehr geschätzt, weil nur das Geld gilt, Belohnungen hängen von der Gunst ab, und nun tritt Gleichgültigkeit in die Stelle der Vaterlandsliebe.

Die übermäßige Aufhäufung der Reichthümer in den Händen Weniger, zeigt einen besonders schädlichen Einfluß auf die Bevölkerung, diese politische Puppe der neuern Staatswirthschaft. Sobald sich der unermeßliche Reichthum bey Wenigen zusammenhäuft, und der so nothwendige Umlauf des Geldes sich dadurch vermindert, wird es für

die reichen Kapitalisten öfters nothwendig, ihre Gelder zum Ankaufe großer liegender Gründe zu verwenden, und nun entsteht neben der Klasse großer Renteniren die Klasse großer Landeigenthümer.

Gleichwohl hängt die Bevölkerung vorzüglich von der angemessenen Vertheilung der Grundstücke ab, ihre ungemessene Größe ist das Grab der Bevölkerung *), denn der große Eigenthümer weiht gewöhnlich nur einen Theil seiner Ländereyen dem Ackerbaue und einen andern seinem Vergnügen. Je größer überdem die Besitzungen sind, desto weniger können sie übersehen werden; ihre Cultur wird daher in eben dem Maaße leiden. Kein Land gab vormals hiervon mehrere Beweise als Polen; und wenn es nur durch die Produkte seines Bodens Geld ins Land zog; so war dies mehr seiner Fruchtbarkeit als seiner bessern Cultur zuzuschreiben.

In dieser Lage, die durch das Uebermaaß der Staatsschulden erzeugt wird, befand sich Frankreich schon vor der Revolution; und England zeigt

*) Schon die Römer sagten: latifundia perdidere Italiam. In England liegen große Striche Landes wüste, die der Eigenthümer zur Jagd braucht, oder woraus er einen unnützen Park macht, der mehrere Familien ernähren könnte. Auch in Frankreich war dies sonst der Fall.

uns jetzt alle Nachtheile seiner übergroßen Nationalschuld, seiner ungeheuren in den Händen Weniger befindlichen Reichthümer und seines immer zunehmenden Egoismus.

Wenn auch die übrigen Staaten Europens von dieser Crise mehr oder weniger entfernt sind; so erhält sie doch das beständige Streben nach äusserer Vergrößerung, so zu sagen, immer in einem exaltirten Zustande. Müssen sie gleich ihre unverkennbaren Bemühungen, das innere Glück des Landes zu erhöhen, der Sorge für die äussere Sicherheit sehr oft aufopfern; so ist es doch eben so gewiß, daß die Neigung zum Kriege und zur Vergrößerung das Bestreben nach innern Verbesserungen fast beständig überwiegt.

Erst dann aber wird man von den Europäern sagen können, daß sie das Alter der Vernunft erreicht haben, wenn ihr Streben bloß das zum Zwecke hat was gut und nützlich ist; vornemlich wenn sie aufhören nach Eroberungen zu trachten und Kriege des Ehrgeizes zu führen, die nichts mehr sind als Spiele, aber blutige Spiele, wie man sie in der Kindheit liebt, wo wir zur Grausamkeit so sehr geneigt sind. Die wahre Glückseligkeit, die dauerhafteste Wohlfahrt für ganze Völker sowohl, wie für einzelne Menschen ist, daß

sie im Frieden ihr Feld bauen, ihre Cultur und Sittlichkeit vermehren und dadurch zu einem tugendhaftern und glücklichem Leben geführt werden.

Das erste Gut, nach dessen Besitze ein Staat also trachten sollte, ist Friede. Friede ist die Quelle aller Ordnung und alles Wohls. Was für Bestrebungen nach Glückseligkeit können diejenigen anwenden, die mit nichts beschäftiget sind, als mit der Sorge, anzugreifen oder sich zu vertheidigen? Man verbessert kein Grundstück, worüber man noch streitet, welches noch keinen gewissen Besitzer hat. Ueberdem erzeugt der Krieg wilde grausame Sitten: er bietet Gegenstände des Ruhms und des Ehrgeizes dar, deren die rohesten Seelen sich leicht bemächtigen können; und auf diese Weise verkehrt er unsre nützlichen Leidenschaften, indem er unsere Laster veredelt, und allenthalben Gewalt an die Stelle der Gerechtigkeit einführt.

Der erste Schritt also, den man für das Wohl der Menschheit thun könnte, wäre, daß man den Frieden dauerhafter und die Kriege seltner machte. Sollte dies jemals geschehen, so würde man Ursach haben zu glauben, daß die Veränderung guten Fortgang gewönne, daß die Vorschritte zur Glückseligkeit ihren Anfang genommen hätten.

Wir dürften aber schwerlich nicht eher zu diesem Punkte gelangen, ehe wir nicht von dem Irrthume zurückkommen, daß man das Volk mit der Staatsverfassung vermengt. Man glaubt es sey glücklich, wenn der Staat größer und mächtiger wird. Anstatt auf das Wohl der Individuen zu sehen, betrachtet man nur den Wachsthum und den Glanz der Reiche: als ob Ludwig's XIV. glänzende Kriege die Glückseligkeit seines Volks nur um ein Haar breit vermehrt hätten, da wir doch wissen, daß sie das Elend überall verbreiteten.

Es ist einmal Zeit, die gar zu lange hintangesetzte Sache der Menschheit vorzunehmen, das Volk in dem Staate zu betrachten, und die Idee der Glückseligkeit von der Idee des Ruhmes und der Siege zu trennen. Ueberall also, wo ich Trophäen sehe, werd' ich an das Blut denken, welches sie gekostet haben; überall wo man mir Monumente des Sieges zeigen wird, werd ich das Elend und den Ruin der Familien bedauern, die unter diesen Siegen seufzen mußten.

Bis jetzt haben alle Gründe und alle Redekünste die Völker über die Uebel des Krieges noch nicht bessern können. Vielleicht dürfte man eher etwas ausrichten, wenn man sie lehren könnte, sich zu schämen, daß sie ihr Daseyn nur dazu

anwenden wollen, um Kartenschlösser aufzuführen und wieder umzuwerfen.

Die Werke des Ehrgeizes werden durch den Ehrgeiz wieder zerstört. Eine Nation vergrößert ihre Macht durch Eroberungen, sie erweitert sich durch Colonien; diese fangen endlich an sich loszureißen, und sie kommt am Ende dahin wiederum zurück, wo sie anfing: aber nun ist sie vielleicht erschöpft durch ihr Bestreben, das Errungene zu erhalten, und erdrückt durch die Last ihrer eigenen Größe.

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß viele europäische Staaten nacheinander in diese Lage kommen werden. Portugall, Holland und Frankreich haben wenig mehr übrig von ihren auswärtigen Besitzungen; die größten brittischen Colonien in Nordamerika haben sich bereits von dem Mutterlande getrennt und sind wahrscheinlich die Vorläufer dessen, was Mexico und Peru dereinst beginnen werden, um in diesen Weltgegenden neue Staatensysteme zu bilden und dem Mutterlande in Europa nur die Erinnerung desjenigen übrig zu laßen, was es vormals gewesen war.

Mitten unter diesem politischen Labyrinthe liegt aber ein größerer und allgemeiner Feind verborgen, der unsichtbar einher schleicht, die Grundvesten

der jetzigen Verfassungen allmählich untergräbt und allen ein gemeinschaftliches Grab bereitet. Das Feld welches die neuen Ideen einnehmen, dehnt sich immer weiter aus, und der Geist der Zeit bleibt nicht mehr leeres Phantom, er wird zur Realität, die keinesweges zu verachten ist.

Man sehe diesen Ideengang immer für eine Leidenschaft, für ein Fieber an, welches sich der Menschen bemächtiget hat: warum vernachläßigt man die Mittel es zu heilen? Die Regierungen haben sie ja völlig in ihren Händen, denn es kommt nur auf sie an, den Strom der Meynungen in seine rechten Grenzen zu leiten, ihn nicht durch übel angebrachte Dämme aufzuhalten, wenn er nicht an den Seiten durchbrechen und alles mit sich fortreißen soll.

Ganz Europa befindet sich jetzt in dieser Crise; und es ist vielleicht nie eine Zeit gewesen, wo äussere und innere Gefahren so sichtbar gewesen sind. Auf der einen Seite ein übermächtiges Reich, welches, unzugänglich den Armeen seiner Feinde, Europa übermüthig bedrohete, unverholen seine großen Plane entwickelte und allen Staaten furchtbar bleibt. Im Innern dieser Staaten die sichtbare Tendenz des Geistes zu Neuerungen, die sich

täglich verstärkt durch die mächtige das allgemeine Interesse erregende Republik der Neufranken.

I.

Frankreich.

Welch ein Schauspiel hat dieses Volk gegeben, wann wird die Wirkung aufhören, die seine Thaten erregt haben!

Die National-Versammlung ward durch den Convent ersetzt, der alles durcheinander warf, Trümmer auf Trümmern, Unthaten auf Unthaten und Verbrechen auf Verbrechen häufte. Er endigte endlich seine Sitzungen: aber welchem Tacitus wird die Nachwelt die Geschichte seiner Arbeiten, seiner großen Thaten und seiner Gräuel verdanken?

Unbekannte Männer, die abgesandt waren Gesetze zu machen, haben während einer Dictatur von drey Jahren, eine Energie, eine Größe, eine Wildheit bewiesen, die uns den Tugenden des alten Roms, den Excessen der Marius und Sylla, Antonius und Octavius, so wie der Grausamkeit der ersten Cäsarn nichts zu beneiden übrig laßen. Tugenden und Verbrechen, Erhabenheit und Thorheit, alle Extreme grenzten hier zusammen:

und Menschen von der Art haben Europa in seinen Grundvesten erschüttert und sein ganzes System verändert!

Sie waren ohne Geld, ohne Credit, ohne Soldaten und Artillerie, ohne Waffen und Munition: Dümouriez hatte sie verrathen; ihre Armee war bey Famars geschlagen; die Oestreicher standen in Condé, Quesnoy und Valenciennes, die Engländer in Toulon; Lyon hatte sich empört; die Spanier bedroheten Perpignan und Landau der König von Preußen; der Bürgerkrieg wüthet, hunderttausend Vendeer verheeren die westlichen Provinzen; Frankreich steht am Rande des Unterganges: und nun geben diese Menschen ein Decret, das wie ein elektrischer Schlag auf alle Franzosen wirkt.

Plötzlich wird ganz Frankreich eine ungeheure Waffen- und Salpeter-Werkstätte; es strotzt von Bajonetten; eine Million Männer steht ganz bewaffnet auf; der König von Preußen wird von Landau weggedrängt; die Oestreicher werden im Elsaß und bey Maubeuge geschlagen; die Engländer bey Hondschoten vernichtet; die Spanier in ihr Land zurückgetrieben; die Vendeer bey Savenay zu Grunde gerichtet; die dreyfarbige Fahne weht in Lyon und auf den Mauern des von der

Flamme ergriffenen erstürmten Toulon's; die Armeen der Republik brechen auf allen Seiten hervor, schlagen die ersten Generale und die besten Truppen Europa's in siegreichen Schlachten vor sich weg, und erobern Belgien und Deutschland bis an den Rhein.

Papiere vertreten die Stelle und wirken die Wunder des Geldes!

Hymnen und Schlachtgesänge vereiteln die Taktik der Deutschen!

Holland wird im stärksten Winter erobert, durch Truppen, die unter freyem Himmel auf dem Eise gelagert bleiben, das sie zum Schlachtfelde machen!

Was Ludwig XIV, auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes sich nicht einfallen laßen durfte, das führt dieser Convent aus, und pflanzt die dreyfarbige Fahne in Amsterdam und an den Ufern des Rheins!

Die Thorheiten dieses Convents haben die Regeln und die Weisheit der alten Diplomatie irre geleitet und die Grundlagen des germanischen Staatskörpers untergraben!

Und als dieser schreckliche Convent sich so den Weg zur Unsterblichkeit bahnte, wütheten Stürme in seiner Mitte, war er von Proscriptionen und

Guillotinen umgeben. Er hätte die Welt verheert; aber er erschöpfte an sich selbst die Wuth seiner Alles verheerenden Energie. Die Wunder die er gethan, die Gräuel die er verübt hat, werden sie bey der Nachwelt Glauben finden? —

Endlich gab sich Frankreich eine Constitution mitten unter Stürmen und einem verheerenden Kriege. Mehrere Glieder der großen Coalition treten nach und nach von der großen Scene ab, und Frankreich schreibt die Gesetze eines Friedens vor, dessen ganz Europa bedarf.

Wird es ihn erhalten, diesen gewünschten Frieden, der die Menschheit von den vielen Drangsalen endlich erlösen wird, die dieser Krieg verursachte? Wird die jetzige Regierung in Frankreich das System der Vergrößerung fahren laßen, wodurch sie bis jetzt noch immer geleitet wurde?

Dies sind die natürlichen Fragen, die sich dem Menschenfreunde darbieten. Wenn Frankreich in Europa seine alten Grenzen behauptet, und seine Eroberungen gegen seine unschätzbaren indischen Colonien herausgiebt und dadurch den allgemeinen Frieden befördert, wird es vielleicht seinen wahren Vortheil weit eher befördern, als durch die Fortsetzung eines Krieges, in welchem es, so wie die

Sachen jetzt stehen, nichts mehr gewinnen, wohl aber wieder verlieren kann.

Wir wollen also wünschen, daß Frankreich diesen goldenen Frieden endlich befördern, seine innere Ruhe bevestigen, die Ordnung völlig wieder herstellen *), und eine bedeutende Stelle in dem allgemeinen europäischen Staaten-Systeme wieder einnehmen möge.

Und welche Abänderungen wird dieses erfahren?

Frankreich hat das System völlig verlaßen, wodurch es zu einem engen Bündnisse mit dem Wiener Hofe verleitet wurde; und dieser sieht

*) Ergo, Regibus occisis, subversa jacebat
Pristina majestas soliorum, et sceptra superba;
Et capitis Summi praeclarum Insigne cruentum
Sub pedibus Volgi magnum lugebat honorem:
Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.
Res itaque ad summam Faecem Turbasque redibat,
Imperium sibi cum, ac summatum quisque petebat.
Inde Magistratum partim docuere creare,
Juraque constituere, ut vellent legibus uti:
Nam genus humanum defessum vi colere aevum,
Ex inimicitiis languebat; quo magis ipsum
Sponte sua cecidit sub leges arctaque jura. — —

Lucret. de rerum nat. Lib. V. v. 1135—1146. Edit. Bipont.

Das wahre Bild des Anfangs, Fortgangs und — vielleicht auch des Endes der Revolution!

sich dagegen in eben die Verhältnisse zurückgesetzt, welche vormals zwischen beyden Staaten eine so langwierige Fehde erzeugten, und jene alte Rivalität, die vormals halb Europa in Bewegung setzte, ist wiederum erneuert. Es ist daher wahrscheinlich, daß die alten Rivale Oestreichs mit ihren Alliirten, sich näher an die neue Republik anschließen dürften, deren innere Quellen noch immer nicht versiegt und allerdings ein furchtbares Gegengewicht in die politische Wagschale zu bringen vermögend sind.

II.

Spanien.

Dies ist bereits der Fall mit einem Reiche, welches zwar nicht mehr durch die Bande des Familien-Traktats, sondern durch weit stärkere Interessen an Frankreich gefesselt wird. Beyde Staaten haben einen gemeinschaftlichen Feind an den stolzen Britten, die weiter keine Flagge als die Ihrige auf dem Ocean sehen wollen.

Die wichtigen auswärtigen Besitzungen beyder Mächte können nur durch eine genaue politische Vereinigung gegen England erhalten werden. Spanien sieht daher mit Unmuth und Furcht die

brittischen Vergrößerungen in beyden Indien, die über kurz oder lang auch seinen Colonien gefährlich werden müssen. Sein Interesse hieß ihn also die große Coalition zu verlaßen, und die erste Monarchie zu seyn, die mit der neuen Republik ein Bündniß schloß.

Europa hatte noch nie eine so allgemeine und so mächtige Verbindung mehrerer Staaten gegen Einen gesehen, als diejenige war welche sich gegen Frankreich bildete. Die Ligue von Cambray und die große Verbindung der ersten Landmächte Europa's, die den siebenjährigen Krieg herbeyführte, hatten die Allgemeinheit und Wichtigkeit der Coalition nicht.

Die größten Mächte und fast alle kleinere Staaten erhoben sich gegen Frankreich, um die Grundsätze die darin entstanden waren, mit Gewalt zu unterdrücken und vielleicht um es zu zerstückeln. Die Uebrigen welche keinen Theil nahmen, haßten wenigstens die Neufranken, welche damals diesen Haß verdienten, weil ihr System auf nichts geringeres abzielte, als alle Staats-Verfassungen umzustürzen und eine allgemeine Revolution herbeyzuführen.

Ein kolossalischer ausschweifender Entwurf, der in sich selbst zusammenstürzen mußte, wenn seine Urheber auch nicht gestürzt wären. Es ging demselben wie der Coalition selbst. Um ihn auszuführen, müßte es möglich gewesen seyn, den Fanatismus der Meynungen bey allen Völkern Europens zu erwecken, oder vielmehr, sie zu Neufranken zu machen: um den Anstrengungen der Coalition zu entsprechen, hätte sie nicht gegen eben diesen Fanatismus der Meynungen fechten, kein verschiedenes Interesse haben, und bedenken müssen, daß große Bündnisse selten das bewirkten, was sie wirken sollten.

Eine aus so heterogenen Theilen zusammengesetzte Macht wollte in keinen Plan passen, wollte nur das selbsteigene Interesse bedenken, war an Stärke und Hülfsquellen unter sich zu ungleichartig, fürchtete am Ende eben diese Meynungen, die sie bey Fremden zu bekämpfen kam, bey sich selbst, und fand Ursach zum wechselseitigen Mißtrauen.

III.

Rußland.

Die Coalition irrte sich, wenn sie glaubte, daß Catharina die Zweyte sie mit Armeen

unterstützen würde. Die nach England endlich abgesandte Flotte hat nichts gethan, konnte nichts thun und — sollte vielleicht nichts thun. Nur für sich arbeitete die Kaiserin und nicht für die verbündeten Mächte; auch entfernte sie ihre Politik allzusehr von den Planen der Coalition, als daß sie solche aufrichtig hätte begünstigen können.

Catharina, berühmt durch die Feinheit ihrer Staatskunst und den Umfang ihres Geistes, wollte jede Art von Lorbeern für sich pflücken und jeden Vortheil für sich erndten. Lange gab sie Europa ein seltenes Beyspiel, indem sie, soviel sie vermogte, auf einen despotischen Thron Philosophie und Vernunft erhob.

Setzte sie doch beynahe den Gedanken einer National-Repräsentation ins Werk, indem sie Abgeordnete *) aus jeder Provinz ihres unermeßlichen Reichs nach Moskau einladen ließ, um allda ein Gesetzbuch abzufassen. Genährt mit den Ideen Montesquieu's, wollte sie wenigstens die Gesetzgebung eines Landes verbessern, welches bisher mehr durch die Knute als durch Gesetze beherrscht war.

*) Im Jahre 1767. Ob ein Gesetzbuch in Rußland zu Stande gekommen, ist mir nicht bekannt und auch nicht wahrscheinlich.

Sie berief Diderot zu sich und wollte Dalembert die Erziehung ihres Sohnes anvertrauen; sie beförderte die Toleranz und versuchte die Sklaverey der Bauern aufzuheben, aber sie konnte diesen Sieg über die Großen ihres Reichs nicht erhalten, denen zu Gefallen, Catharina Manches, was sie nicht wollte, thun, und was sie wollte, unterlaßen mußte.

Catharina mit solchen Grundsätzen, hegte vielleicht keinen wahren Haß gegen die Revolution in Frankreich; auch konnte sie ihr durchaus keine persönlichen Besorgnisse einflößen. Die Aufklärung, wodurch sie vorbereitet wurde, ist, aller Bemühungen der Kaiserin ungeachtet, in Rußland noch allzu tief unter dem Punkte, wo man fähig ist, die Rechte des Volks zu untersuchen und den Werth der Freyheit zu fühlen. Revolutionen bey rohen Nationen tragen deshalb immer ein anderes Gepräge als bey aufgeklärten. Wenn in jenen nur die Person des Despoten gewechselt wird, und ein Pugatschew Jahre lang Widerstand leisten kann, endigen sie bey den letztern gewöhnlich mit der Einführung einer freyern Verfassung.

Frankreich und Rußland liegen überdem zu sehr von einander entfernt, um unmittelbar einen Gegenstand zu Irrungen finden zu können. Auch

war Catharinens politischer Blick zu richtig, als daß sie gern gesehen hätte, wie entweder Frankreich zerstückelt wäre und die beyden großen Mächte in Deutschland vergrößerte, oder daß England, die Alleinherrschaft der Meere erwürbe und dann im Stande sey, sie in das Eis des Nordens einzuschließen und willkührlich über ihren Handel zu gebieten.

Katharina konnte daher wie das brittische Kabinett, dessen Minister sie geringschätzte, nicht wollen, daß eine zerrissene schwache Monarchie an die Stelle einer blühenden friedlichen Republik in Frankreich trete, von der sie unmittelbar nichts zu fürchten hatte und vieles hoffen konnte.

Diese Fürstin, welcher zum Unglück für die Menschheit, der stille Ruhm der Gesetzgeber nicht genügte, und die demselben den glänzenden aber falschen Ruf der Eroberer vorzog, täuschte stets die Coalition; und indem sie der Leidenschaften der kriegführenden Mächte spottete, nutzte sie dieselben zur Ausführung ihrer großen Entwürfe.

Vest in ihrem Verlangen den türkischen Halbmond zu stürzen, und ihre Herrschaft über dessen Reich auszudehnen, schmeichelte sie der Eitelkeit der ausgewanderten Franzosen durch prunkvolle Gesandtschaften, ohne ihnen im Grunde etwas

anderes zu geben, als die Erlaubniß Wüsten zu bevölkern. Sie reizte den Zorn der Höfe von Berlin und Wien gegen Frankreich, trieb sie zum Kriege an, machte sie ihre Schätze und Armeen erschöpfen, indem sie ihnen Hoffnungen einer Unterstützung gab, die sie nie erhielten; und da sie dieselben in der Unmöglichkeit sahe ihr zu schaden, nahm sie Polen weg, was einst den Russen die Eroberung der europäischen Türkey erleichtern und ihnen den Weg zur Beherrschung der Küsten an der Ostsee bahnen wird, wozu nun der Besitz des fruchtbaren Curlands der erste Schritt war.

Auf diese Weise hat der große Bund zwischen den Höfen von Wien, London und Petersburg für den ersten Blick mehr Glanz als Realität. Er scheint zwar ihren Entwürfen einige Vestigkeit zu geben, und ein beträchtliches Gewicht in die Wagschale Europens zu legen: aber wenn man diesen Bund näher betrachtet, die ungleichartigen Elemente woraus er zusammengesetzt ist, den Widerspruch in ihrem besondern Interesse, das sie trennt, die daraus fließende wenige Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft, den unvermeidlichen Mangel an Einheit in ihren Planen: so hat er vielleicht Europa zur Warnung gedient, auf der Hut gegen ihre Unternehmungen zu seyn.

England fürchtet Rußland als Rival zur See und der Wiener Hof zu Lande: Aller Interesse durchkreuzt sich also, und eine vorübergehende Vereinigung dieser Mächte wird die übrigen antreiben sich enger zusammenzuschließen, um dem übermächtigen russischen Reiche zu widerstehen, welches sich in die Angelegenheiten aller Länder gebieterisch mischt; in dem einen den Regenten zwingt eine häusliche Verbindung aufzugeben oder eine andere einzugehen, und in dem andern einer Fürsten-Republik drohend rathen läßt, einen Krieg fortzusetzen, der sie am Ende in den Abgrund stürzen würde.

Doch so war und so handelte Rußland, als Catharina annoch lebte, als sie noch allen Reichen und Nationen gebot und von ihrem unzugänglichen Norden aus, ihnen Gesetze vorschrieb. Die Scene hat sich verändert: ihr würdiger Nachfolger erklärt öffentlich, daß er die stillen Künste des Friedens dem schimmernden aber immer verderblichen Glanze der Kriege vorziehen werde.

Welche schöne Rolle könnte Rußland übernehmen, wenn es diesen Grundsätzen folgte! Unzugänglich für jede andere Macht hat es nie einen Krieg zu fürchten als den es selbst will. Und warum sollte Rußland Kriege wollen? Eroberungen

können seine Glückseligkeit so wenig als seine Macht vermehren; denn jene wird nicht durch den Krieg befördert sondern gehemmt; und diese ist schon so groß, daß Rußland am Ende unter seiner eigenen Größe erliegen würde *).

Der menschenfreundliche Beherrscher des russischen Reichs braucht also Kriege weder zu seiner Vertheidigung noch zu seiner Vergrößerung zu führen. Seine zahlreichen Staaten enthalten die fruchtbarsten Keime zur innern Wohlfahrt und Verbesserung: und wenn er auf diesem Wege, dem besten den ein Monarch betreten kann, seine Macht vergrößert, indem er das Glück und den Wohlstand seiner vielen Nationen vermehrt, so werden diese Nationen, von Kamschatka an bis zu Preußens Grenzen hin, die Güte und die wahre Regenten-Größe Paul's I. segnen, und in ihm den Vater seiner Völker erkennen.

Die rühmlichste und in der That die glänzendste Weise, wie Rußland in das europäische Staatensystem wirken könnte und sollte, müßte die eines Friedensstifters seyn. Seine Lage und Macht, machen es zu dieser Rolle völlig geschickt:

*) Res — — quae, ab exiguis profecta initiis, eo creverit, ut jam magnitudine laboret sua.

Liv. in Praef.

denn welcher Staat würde sich unterstehen einen andern anzugreifen, wenn Rußland Ruhe und Frieden geböte?

Vielleicht ist es Europa beschieden, daß es von einem Volke, welches seine Künste und Wissenschaften von den Europäern erhielt, das schätzbarste Gegengeschenk, nemlich die Beförderung friedlicher Maaßregeln annehmen muß; und Europa würde durch diesen Wechsel mehr gewinnen als verlieren.

Man laße dies immer Speculation seyn; es ist wenigstens ein angenehmer Traum, der den Geist wieder erheitert, wenn er die ununterbrochene Reihe von Kriegen und Drangsalen überschauet hat, womit der Ehrgeiz Europa bisher heimsuchte. In der Sache liegt nichts Unmögliches: und wenn man in unsern Tagen anfängt, an den Ideen des guten Abts St. Pierre nicht mehr ganz zu verzweifeln, weil wir an dem fortschreitenden Besten des Menschengeschlechts nicht verzweifeln müssen; so dürfen wir auch nichts Unmögliches oder Uebertriebenes in dem Gedanken finden, daß die Anfänge des ewigen Friedens an der Newa entstehen könnten.

IV.

Großbritannien.

Das brittische Kabinett sieht mit Schmerz und mit Verlegenheit den Untergang Polens und die Lage der Türkey, für welche es noch vor wenig Jahren seine Flotten waffnete. Schon einmal regte es die Türken gegen Rußland auf, und ungeachtet seines jetzigen Bundes mit diesem Reiche, behalten beyde, indem sie sich wechselseitig täuschen, einen Stoff von Haß und Gründe der Entzweyung, die ihrer Freundschaft keine wahre Vestigkeit geben können.

England zeigt jetzt eine ausserordentliche Stärke, und es hat überdem durch die Eroberung der holländischen und französischen Besitzungen in beyden Indien die Aussicht zu dem größten Alleinhandel den je ein Volk besaß, und zur Behauptung einer Herrschaft zur See, die allen handelnden Nationen Besorgnisse einflößen, und wenn es so bleiben sollte, Europa den Britten zinsbar machen muß.

Welcher Ursach müssen wir aber diese ausserordentliche Macht eines Volks zuschreiben, wenn wir den mäßigen Umfang seines Landes in Europa betrachten?

Der Grund liegt in der Constitution, welche dieses Wunder bewirkt hat; in dem Treiben und dem Spiele aller sich entgegengesetzten Leidenschaften, deren Maaß die brittische Constitution, in ihrer ursprünglichen Reinheit, so glücklich vertheilte.

Die Oppositions-Partey, erregt durch den Ehrgeiz, durch die Rache oder den Neid gegen die Minister, oder die Liebe zum Vaterlande, beschützt das Volk gegen die Willkühr der Letztern. Die Hofpartey, erregt durch das Verlangen nach Staats-Aemtern, nach der Hofgunst oder nach Gelde, unterstützt die Minister gegen die zuweilen ungerechten Angriffe der Opposition. Der Geiz und die immer unruhige speculirende Habsucht der Kaufleute, erwecken unaufhörlich die Industrie der Künste und Handwerke. Wenn auf diese Weise die Reichthümer fast der ganzen Welt durch diesen Handelsgeist in die mächtige Insel fließen, so war es die Folge, daß ihre Flotten die Meere bedeckten und allen Nationen Gesetze geben konnten *).

*) In der Epoche der Navigations-Akte von 1663 bis 1669 betrugen sämtliche Schiffe, die jährlich aus England ausliefen, nur 95,266 Tonnen. Seit dem Jahre 1786, wo sie verbessert wurde, war die Schiffahrt

Aber wie darf man sich bey einer so reichen und mächtigen Nation schmeicheln, daß diese verschiedenen Parteyen sich beständig in diesem Gleichgewichte der Macht, oder die Constitution in ihrer Reinheit erhalten werden?

Dieses Gleichgewicht zwischen den Parteyen, welches zur Erhaltung der Constitution so nothwendig war, ist verschwunden, die letztere hat ihre

immer steigend, so daß England im Jahre 1792, 10,633 Schiffe hatte, von 1,186,610 Tonnen, und geführt von 87,569 Seeleuten. Die ganze Marine in allen brittischen Staaten im Jahre 1792, bestand aus 16,079 Schiffen, von 1,540,145 Tonnen und 118,286 Seeleuten.

Die Kaufleute in Liverpol allein, rüsteten im Anfange des Krieges mit Frankreich, zwischen dem 26. August 1778 und dem 17. April 1779, hundert und zwanzig Kaperschiffe aus, jedes von zehn bis dreyßig Kanonen. Diese Schiffe führten 30,787 Tonnen, 1986 Kanonen und 8754 Mann.

Aus diesen Kräften einer einzigen Stadt kann man urtheilen, daß während dem amerikanischen Kriege, die Privat-Kaperschiffe eine größere Seemacht formirten, als die ganze Nation, mit aller ihrer Einmüthigkeit und ihrem Eifer unter der mächtigen Regierung der Königin Elisabeth auszurüsten im Stande war. Die Flotte, die von ihr im Jahre 1588 gegen die spanische Armada ausgerüstet wurde, hatte nur 31,985 Schiffs-Tonnen und 15,272 Seeleute.

S. Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1794. 12. Band. S. 378. ff.

ursprüngliche Reinheit völlig verloren und die Krone eine Unumschränktheit erhalten, welche den Britten den völligen Umsturz ihrer Freyheit droht. Großbritannien zeigt uns jetzt die großen Fortschritte der Despotie, den großen Kampf der zwar noch nicht völlig abgestorbenen, aber doch allmählich hinsterbenden Freyheit und den gesunkenen Charakter der Nation.

Wenn irgend eine der vorigen Regierungen Großbritanniens in diesem Jahrhunderte das gethan hätte, was die jetzige gewagt hat, so würden Unruhen und gewaltsame Explosionen unvermeidlich gewesen seyn. Die gegenwärtige Regierung hat die constitutionellen Rechte der Nation auf eine Weise angegriffen, welche in unsern Zeiten um so auffallender ist; vorübergehende Gährungen entstanden, aber immer noch blieb die öffentliche Ruhe ungestört.

Wir müssen die Opposition, so schwach sie auch ist, als die einzige Schutzwehr gegen die Allgewalt der Minister betrachten: aber was kann sie unter Volks-Repräsentanten Gutes wirken, die bey den überzeugendsten Reden der Fox und Sheridan gähnen oder schlafen, und nur erwachen, um für den Minister zu stimmen, der ihre Stimmen erkauft hat!

Dieses Bestechungs-System wirft ein zweydeutiges Licht auf den Charakter einer Volks-Repräsentation, die unmöglich jenen reinen Patriotismus haben kann, der zu dem Wesen einer demokratischen Verfassung gehört. Bestechungen verderben immer den Charakter; und wo man sie in irgend einer Staatsverfassung anwenden muß, bleiben sie ein gewisses Merkmal von Sittenverderbniß. Denn sind die Grundsätze der Regierung dem allgemeinen Interesse angemessen; so wird die Volks-Repräsentation ihnen beypflichten: sind sie es nicht, oder glaubt die vollstreckende Gewalt ihre Stimmen erkaufen zu müssen; so zeigt schon das Letztere, daß die Regierung gegründeten Widerspruch fürchte und überzeugt sey, daß sie Anträge gegen das allgemeine Interesse gemacht habe.

Dieses Bestechungs-System hat das Unterhaus von der Krone völlig abhängig gemacht. Diese darf nur wollen; so ist sie der Zustimmung einer Volks-Repräsentation gewiß, die in der Gunst des Hofes den Weg zu Ehrenstellen und das Mittel sich zu bereichern sieht.

Die fehlerhafte ungleiche Repräsentation des brittischen Volks, erleichtert der Krone bey neuen Parlaments-Wahlen ihre Absichten: sie wird

dadurch in den Stand gesetzt, dieselben nach Gefallen zu leiten und ihre Anhänger in das Unterhaus zu bringen, so wie die Aristokratie des Oberhauses durch Ertheilung der Peer-Würde nach ihrem Gutfinden zu vermehren.

Dieser Stimmen-Mehrheit gewiß, erhält die Krone einen Vortheil nach dem andern. Wäre der amerikanische Krieg glücklich ausgefallen und das damalige Torysche Ministerium bevestiget worden; so würde schon damals der Grund zu ganz neuen Vorrechten der Krone gelegt seyn: was aber zu der Zeit noch nicht durchgesetzt werden konnte, geschahe bey Gelegenheit des jetzigen Krieges mit Frankreich. Die Revolution dieses Landes mußte die Gelegenheit geben, von dem Parlamente die Einwilligung zu Verordnungen zu erhalten, welche nicht nur die persönliche, sondern auch die Denkfreyheit der Britten sehr beschränken. Es ist also ein Unglück mehr, welches der Krieg mit sich führt, daß er oft ein großes Hülfsmittel wird, die Menschen zu regieren. Er beschäftiget alle Gemüther, er simplificirt alle Formalien und entfernt alle genaue Untersuchungen. —

Die wechselseitige Unterstützung, welche sich die monarchische Gewalt der Krone und die aristokratische des Oberhauses geben und die ungleiche

Repräsentation im Unterhause sind Grundfehler der brittischen Constitution, die, wenn nicht irgend eine Revolution dieselbe ändert, dem Staate nach und nach den völligen Verlust der Freyheit bereiten werden.

Die Nation, welche auf ihre Rechte sonst so eifersüchtig wachte, hat diesen allmähligen Verfall ihrer Constitution bisher ruhig angesehen: aber sie wird nur noch durch zwey große Hebel, Erwerbsucht und Genußbegierde in Thätigkeit erhalten, indem sie jenen kaufmännischen Geist völlig angenommen hat, der nur Gewinne berechnet und über größere Interessen gleichgültig wegsieht. Ihr unermeßlicher Handel und das Monopol in der ganzen Welt, hat sie betäubt; sie glaubt in dem Gewinne, den sie täglich macht, ihr einziges Glück zu finden, und denkt nur daran ihn noch immer zu vermehren.

Auf diese Weise ist jetzt das brittische Volk finster und hart geworden, überläßt sich ganz dem Calcül des Gewinnstes, sucht alle Reichthümer an sich zu reißen und kennt weiter keinen Ehrgeiz. Es ist ihm bisher gelungen diese Reichthümer zu erhalten; dafür nährt es aber in seinem Herzen die Tyranney, und sein Egoismus läßt es glauben, daß seinem Interesse alles aufgeopfert werden müsse.

Die ganze brittische Politik ist mehr wie irgend eine auf diesen Egoismus gegründet. Weil ihre Entwürfe ungeheure Summen erfordern, so ist ihr erster und letzter Zielpunkt die größtmöglichste Ausdehnung des Handels, der dem Volke die großen Taxen erträglich macht und die Mittel giebt, ihre Entwürfe auszuführen. Sie führte den jetzigen Krieg mit Frankreich bloß in Hinsicht auf diesen Handel herbey, den sie durch die Eroberung der französischen Besitzungen in beyden Indien ausschließend für sich zu machen hoffte.

Sobald Frankreich durch den Verlust seiner Colonien den auswärtigen Handel einbüßte, und durch das Jacobinische System, das ihn im Innern lähmte, weil es den Kunstfleiß zerstörte, mit England alle Concurrenz verlor, bedurfte es für das letztere, um Allein-Welthändler zu seyn, nur noch der Vernichtung des holländischen Handels.

Auch dieses Ziel haben die Britten erreicht. Holland hat seine auswärtigen Colonien verloren, und die Ueberlegenheit der brittischen Seemacht, so wie die Schwäche seiner eigenen, giebt ihm wenig Hoffnung sie wieder zu erhalten. Diese Katastrophe wird in dem Handels-Systeme von Europa eine Veränderung bewirken, die alle europäische Nationen von den Britten abhängig machen muß.

Man kann zwar zugeben, daß dem Convente nichts unmöglich schien, was nicht seine zahlreichen Armeen vollbringen könnten, und daß die Eroberung Hollands sein großes Ziel war: allein es ist gar nicht ungereimt zu behaupten, daß vielleicht das brittische Kabinett nichts mehr als eben diese Eroberung, die es nicht mehr hindern konute, wünschte.

Wenn Holland, das sich nicht mehr helfen konnte, erobert war, blieben die alten Parteyen in diesem Staate noch immer die nemlichen. Die Gegner der Oranier sahen in den Franzosen ihre Beschützer, und die Oranier, welche unter der Regierung die der Sieger ihrem Lande gab, nicht bleiben konnten oder wollten, brachten ihre Reichthümer, ihre Industrie und sich selbst nach England. Unter ihrem Namen konnte dieses die siegende Partey in Holland feindlich behandeln: die Parteywuth schwächte die Macht des Staats, seine auswärtigen Besitzungen blieben ohne Hülfe, oder waren durch Parteyen getrennt; und so wurden sie, was England wollte, eine leichte Beute der brittischen Uebermacht.

Kann man noch daran zweifeln, daß diese unermeßlichen Vortheile einer Nation, die nur Gewinn sucht, weit willkommener seyn mußten,

als ein Bündniß mit einem schwachen Staate, der, unvermögend sich selbst zu schützen, ihr nur zur Last fiel?

Schon besitzen die Britten in Ostindien ein Reich, welches in Ansehung seiner Größe und seiner Reichthümer, ihnen Hülfsquellen darbietet, die durch die Eroberung der holländischen Besitzungen und durch den daraus fließenden ausschließenden Besitz des ostindischen Handels, unendlich vervielfältiget werden müssen. Dieser Handel, der einst die Portugiesen mächtig machte, legte den Grund zu der Macht und zu den Reichthümern der holländischen Republik.

Ganz Europa kann die Gewürze Ostindiens nicht mehr entbehren. Wenn nun Großbritannien diese reichen Weltgegenden unter seinem Scepter vereinigt, behalten sollte; welch ein Schauspiel eine Nation zu sehen, die entfernten Reichen gebietet, deren Größe und Volksmenge die kleine Insel Großbritannien unendlich übersteigt! deren Reichthümer nur dazu dienen sollen in diese kleine Insel zu fließen! Keine Macht in Europa würde alsdann daran denken dürfen, auswärtige Unternehmungen zu wagen; sie würde die Handels-Concurrenz mit England niemals aushalten, weil

es immer im Stande seyn würde, die Preise nach Gefallen zu bestimmen *).

Dieser Zufluß von Macht und Reichthümern hat die Britten mit einem Stolze erfüllt, der sie antreibt alle andere Nationen zu verachten. Da ihnen für Geld alles feil ist, da sie hierdurch ihre Alliirten besolden und zum Kriege anfeuern; so glauben sie jede Nation als abhängig von ihrem Einflusse betrachten zu dürfen: „We have since „a long time our market in Germany, wir haben

*) Nach Abzug aller Kosten betrugen die reinen Einkünfte von dem brittischen Ostindien, vom Jahre 1793 bis 1794, 2,112,805 Pfund Sterling.

Aus einer im Parlamente vorgelegten sehr ausführlichen Berechnung ergab sich, daß die Rechnungs-Bilanz für das Jahr 1795, zu Gunsten der ostindischen Compagnie zu 5,493,774 Pf. Sterling war, und sie hatte sich gegen das Jahr 1794 um 1,412,249 Pfund Sterling verbessert. S. Europäische Annalen. 1795. 10. Stück.

Der Minister Dundas behauptete in einer dem Unterhause vorgelegten Berechnung des Finanzzustandes der Compagnie: ihre Einnahme habe sich im Jahre 1791 auf 7,698,922 Pfund Sterling belaufen. Eine ausserordentliche Summe! Wie groß würden diese Einkünfte nicht erst werden, wenn die holländischen Besitzungen zu dem brittischen Reiche in Ostindien hinzugefügt werden sollten! Diese Erscheinung in der politischen Welt würde auf alle Verhältnisse der europäischen Mächte den größten Einfluß haben.

„seit langer Zeit unsern Markt in Deutschland,“ sagen sie mit einer gewissen krämermäßigen Niedrigkeit des Ausdrucks von ihrem Ankaufe deutscher Truppen, die sie freylich seit einem Jahrhunderte entweder besoldet, oder zu ihrem Dienste gekauft haben.

Bey alle diesem Glanze ist aber die brittische Macht vielleicht reif zu ihrem Sturze. Wenn sie durch ihren großen Handels-Einfluß allen Mächten des vesten Landes gefährlich geworden ist, wenn sie bisher gesucht hat alle Nationen demselben zu unterwerfen, wenn sie bisher ihre Kriege bloß unternahm, um einen schon ausgebreiteten Handel immer mehr zu vergrößern; so war es ganz natürlich, daß sie den Neid und den Haß der mehresten Staaten dadurch gegen sich erweckte.

Der gegenwärtige Krieg hat weiter nichts zum Gegenstande, als die Erweiterung eben dieses schon unermeßlichen Handels: Frankreich wird aber vielleicht diesen Krieg eher fortsetzen, als sich zu großen Aufopferungen verstehen, sich dadurch beschränken und einen unvermeidlichen neuen Krieg mit der stolzen Insel für die Zukunft bereiten.

England befindet sich in dieser Rücksicht in der Lage eines großen Handelshauses, welches in alle Welttheile seine Geschäfte treibt, einen

ungemessenen Credit hat und nach Gefallen Wechsel zieht. Dieses Haus hat weiter nichts zum Grunde als eben diesen Credit und seine Geschäfte. Umstände die es nicht vorhersehen konnte, vermindern die letztern, es leidet hie und da einen starken Verlust, es kann gerade in diesem Augenblicke seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen, der Credit, diese zärtliche Pflanze, die vor jedem rauhen Lüftchen zusammenschrumpft, fällt, und dieses Haus stürzt um.

Eben so ist es mit großen Staaten, deren Macht blos auf den immer unsichern Grund eines ausgebreiteten Handels berechnet ist. Die Britten sollten sich daher erinnern, daß jeder Handel, der sich nicht auf freyen Tausch der Produkte gründet, nicht Handel sondern Tribut ist; daß jener keinen andern Gegenstand haben kann, als einer Nation mehr Subsistenzen und eine größere Mannichfaltigkeit von Consumtionen zu verschaffen; daß er, um diesen Zweck zu erreichen, zwar ausgebreitet seyn muß, aber nicht auf Herrschaft gegründet seyn kann, weil jede gar zu ausgebreitete Herrschaft früh oder spät fallen, und den Handel in ihrem Sturze nachziehen muß.

Wer bürgt dafür, daß Frankreich, welches auf dem festen Lande eine beyspiellose Energie

zeigte, sie dereinst nicht eben so stark auf dem Ocean zeigen und mehrere Bundesgenossen erhalten sollte, denen gleichviel daran gelegen ist, die Britten zu demüthigen!

Wenn Spanien im amerikanischen Kriege aus eben diesem Grunde gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machte, so war er auch jetzt wiederum so mächtig und so überwiegend, es von der Coalition zu trennen und sein Interesse mit der neuen Republik gegen England zu vereinigen.

Der Verlust seiner indischen Besitzungen und Colonien würde Englands Untergang unmittelbar bereiten, weil sein Handel dadurch vernichtet und es sogleich ausser Stand gesetzt werden würde, seine Taxen zur Bezahlung der Zinsen für die National-Schuld abzutragen. Für ein Reich, dessen Größe nicht auf innerer Stärke beruht, sondern bloß auf diesem Handel, sind Kriege jederzeit verderblich, und führen zuletzt bey allem anscheinenden Glanze zum Verderben.

Ein scharfsinniger Schriftsteller findet zwischen den Athenern und den heutigen Britten in Rücksicht ihrer Seeherrschaft eine große Aehnlichkeit, die um so auffallender und unterhaltender ist, da schon die Alten das Verderbliche dieser Herrschaft einsahen.

„So wie der Handel Athens," sagt Pauw*), „großentheils auf den Luxus gegründet war, sahe „man ihn zu- oder abnehmen, je nachdem mehr „oder weniger Geld in Griechenland im Umlaufe „und die Athener mehr oder minder mächtig „waren."

„Als sie die Herrschaft des Meeres besaßen, „gaben sie allen rivalen Nationen Gesetze und un„terdrückten alle Handelsstädte des Saronischen „Meerbusens, als Egina, Corinth und Megara. „Um aber dieses tyrannische Uebergewicht zu be„haupten, kostete es der Republik so viel, daß sie „sich durch ihre eigenen Anstrengungen erschöpfte, „und endlich nicht nur alles verlor, was sie er„obert, sondern auch schon vorher im Besitz gehabt „hatte."

„Man hat, wie Isocrates sagt, immer „bemerkt, daß alle griechische Nationen, welche die „Herrschaft zur See besaßen, oder darnach zu rin„gen wagten, sich in einen schrecklichen Abgrund „von Unfällen und Widerwärtigkeiten stürzten. „Sie ist, fährt er fort, nicht natürlich, sondern „ein Hirngespinst, welches die Menschen dermaaßen „trunken macht, daß es sie der Vernunft beraubt,

*) Recherches philosophiques sur les Grecs. Tome I. pag. 357. seqq.

„und ihnen so viele und so furchtbare Feinde „erweckt, die es ihnen unmöglich machen, in die „Länge Widerstand zu leisten. Die Bewohner der „Continente und der Inseln, benachbarte und ent-„fernte Mächte, Alle bewaffnen sich gegen die „Usurpatoren der Meere, als gegen Tyrannen des „Menschengeschlechts."

„Scheint es nicht, als wenn Isocrates in „diesen Zügen Großbritannien bezeichnen und ihm „alles was ihm widerfuhr und noch widerfahren „wird, genau vorhersagen wollte, wenn es ihm „nicht gefallen sollte, gemäßigtere Grundsätze an-„zunehmen und billigern Maximen zu folgen?"

„Die Alten waren so feine Beobachter, um „sogleich zu entdecken, daß jene Macht, die auf „Handels- und Kriegesschiffen ruht, welche Tod „und Verderben überall hinzuführen vermögen, „einen so ausschweifenden Stolz erzeuge, daß er „in Schwindelgeist und Wahnsinn ausarte *). „Die tiefe Verachtung der Engländer gegen die „übrigen Nationen hatte niemals eine andere „Quelle als eben diesen Stolz."

*) Pauw citirt die Rede des Isocrates: **Ueber den Frieden**, in den Worten: ΠΑΡΑΦΡΟΝΕΙΝ ΠΟΙΕΙ ΤΟΥΣ ΑΓΑΠΩΝΤΑΣ ΤΗΝ ΑΡΧΗΝ ΤΗΣ ΘΑΛΑΤΤΗΣ.

Dies war gewöhnlich der Fall mit allen Nationen, welche die Meere beherrschten. Diese Herrschaft theilte ihnen einen natürlichen Stolz mit; denn weil sie sich fähig fühlen überall insultiren zu können; so glauben sie, daß ihre Macht keine geringern Grenzen als den Ocean selbst habe.

Man vergleicht jetzt eben so häufig als unrichtig die Britten mit den Karthagern, und gleichwohl waren niemals Völker in ihren politischen Grundsätzen verschiedener als diese. Das System der Karthager hatte zwar einzig und allein einen ausgebreiteten Handel zum Gegenstande, und in dieser Rücksicht waren sie eben die kühnen unternehmenden Seefahrer der alten Welt, als es die Britten der neuern sind: allein in der Art und Weise ihrer auswärtigen Niederlaßungen zeigen sie sich gänzlich verschieden.

Wir müssen Karthago keineswegs als einen erobernden kriegerischen Staat betrachten *). Seine Kriege mit den Römern führte es bloß der Selbsterhaltung wegen: dies waren nothwendige Kriege, welche entscheiden sollten, ob Karthago

*) Nach den Bemerkungen eines vortrefflichen Schriftstellers. S. Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Von A. H. L. Heeren. 1793. S. 79.

aufhören müßte, ein Staat zu seyn oder nicht? Entfernte Eroberungen großer Länder lagen nie in dem Plane der karthagischen Handelspolitik *).

Ein seefahrendes und handelndes Volk muß, wenn es sonst richtige politische Grundsätze befolgt, von selbst auf die Bemerkung kommen, daß es keine sicherern und bessern Besitzungen haben kann als Inseln. Daß große Continente, die, zur Noth sich selbst genug, wenigstens auf eine Zeitlang, ruhig ihre Häfen sperren, oder von andern sich sperren lassen müssen, nicht durch Flotten sich behaupten laßen, lehrte das große Beyspiel des Freystaats in Nordamerika in unsern Tagen. Die ganze Macht der Britten war nicht vermögend, ein großes vestes Land seiner mercantilischen Habsucht ferner zu unterwerfen, sobald es sich stark genug fühlte, auch ein selbstständiger Staat zu seyn.

Die klügere Karthagische Republik sahe dies voraus, und schränkte daher ihre auswärtigen Länderbesitzungen bloß auf Inseln ein **). Diese konnten ihre Geschwader, so wie ihre Politik umfassen; hier war keine lästige Concurrenz zu fürchten, oder wenn sie eintrat, doch leichter

*) Heeren a. a. O.
**) Derselbe.

abzuwehren; hier konnte die kaufmännische Geschäftigkeit unbemerkt ihr Wesen treiben; hier war beynahe kein Verlust denkbar, in einem Zeitalter, won man noch keine großen Seemächte zu Nebenbuhlern hatte.

Selbst das reiche den Karthagern so genau bekannte Spanien, konnte sie nicht eher zur Eroberung reizen, als bis es ihnen in der Zeit der Noth, in dem letzten Kampfe mit Rom einen Ersatz für Sicilien geben, und als eine Vormauer gegen den Alles verheerenden Strom der römischen Herrschsucht dienen sollte: aber auch dies war schon der Zeitraum, wo ihre Politik bereits völlig aus ihrem Gleichgewichte gebracht war.

Von solchen Grundsätzen gingen die Karthager bey ihren Eroberungen aus, und die westliche Hälfte des Mittelmeeres mit großen und kleinen Inseln besetzt, eröffnete ihnen ein Feld, das ihrer Lage und ihrer Macht gerade angemessen schien. So erhielt sich Karthago Jahrhunderte hindurch in seinem Glanze: ein Glück dessen sich vermuthlich kein europäischer Handelsstaat wird rühmen können.

Sobald die Athener und Spartaner in dem größten Flore ihrer Republiken nach großen Continental-Besitzungen strebten, sanken sie zurück.

Diese Eroberungen gingen entweder über ihre Kräfte, die in der Behauptung entfernter Besitzungen verzehrt wurden; oder die Kriege in welche sie deshalb verwickelt wurden, lenkten sie von dem Hauptgegenstande ihrer häuslichen Politik ab.

Die neuern europäischen Staaten haben bey ihren ostindischen Eroberungen gleiche Erfahrungen gemacht. Das einzige Beyspiel von Holland, welches nicht bloß Klugheit besaß diese Politik einzusehen, sondern auch die Mäßigung sie nicht zu verlaßen, zeigt genugsam, daß diese Idee mehr als bloße Vermuthung ist.

Mit wie viel geringerer Anstrengung und doch ungleich größern Vortheilen behauptete sich Holland bisher in Indien, als Portugall, dessen Eroberungen bald zerfielen, oder Frankreich, welches sich nur mittelst der größten Anstrengungen behaupten konnte, oder Großbritannien, dessen ostindische Macht bald unter der Größe seiner eigenen Eroberungen erliegen muß!

Fast alle europäische Nationen, die das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifften, suchten nur große Reiche in Indien zu stiften. Die Portugiesen, welche den Weg zu diesen reichen Ländern wiesen, gaben zuerst das Beyspiel eines grenzenlosen Ehrgeizes. Nicht zufrieden, sich der Inseln

bemächtiget zu haben, die jene kostbaren Gewürze erzeugen, wollten sie auch dem großen Continente der Indischen Halbinsel Gesetze geben, theilten dadurch ihre Macht und verloren Continent und Inseln.

Wenn die Spanier mehr Mäßigung bewiesen, muß man den Grund in den Schätzen von Amerika suchen, welche, ohne ihre Habsucht zu sättigen, die spanischen Entwürfe bloß auf das große veste Land dieses Welttheils einschränkten.

Sobald die Holländer den Portugiesen die Gewürzinseln entrissen, konnte die letztere Nation die Herrschaft über das veste Land nicht mehr behaupten. Ihre harte Behandlung der Eingebornen hatte ihnen diese zu Feinden gemacht, sie unterstützten die Holländer die damals die jugendliche Stärke einer neuen Republik zeigten. Jetzt haben die Britten den Holländern eben diese Besitzungen genommen, die von einem zum andern Handelsvolke zu wandern scheinen.

Die Franzosen eroberten in Indien ein großes Continent, aber wie lange blieben sie dessen Herren?

Auf ihren und auf den Trümmern aller Europäer in Indien erheben sich nun die stolzen Britten, ihnen gehorcht jetzt das schönste Land der alten Welt, welches von jeher die Habsucht und den

Ehrgeiz der Eroberer gereizt hat. Aber wie verschieden erscheinen uns dieselben von Alexander angerechnet bis auf die letzten tatarischen Eroberer, gegen ein Volk von Kaufleuten, welches wie sie das große Indien unter ihrer Herrschaft erhält!

Unter den monopolirten Handelsgesellschaften in England ist die ostindische Gesellschaft wirklich die wunderbarste Erscheinung in dem ganzen brittischen Staatskörper. Denn es ist gewiß einzig in seiner Art, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten ein Reich als Souverän beherrscht, welches weit größer als das Mutterland, von dreyßig Millionen Menschen bewohnt ist *), und mehr einbringt als die mehresten Königreiche in Europa.

Es war dieser Gesellschaft gelungen, sich furchtbar in Indien zu machen; aber sie hat durch das Unbeständige in ihrem Verfahren, durch die Grausamkeit, die Härte und den Geiz ihrer Beamten viel verloren, und wird daher allgemein gehaßt und verachtet.

Wen kann dies Wunder nehmen? Der Einfall

*) Großbritannien könnte in Rücksicht auf Länder und Nationen die es beherrscht, mit Rußland verglichen werden, wenn seine Macht auf eben so vesten Gründen beruhete.

der Tataren war einst für Indien verderblich; aber der brittische Schutz richtet es am Ende zu Grunde. Ihre Feindschaft war nachtheilig, aber noch mehr ist es brittische Freundschaft. Die Eroberungen dieser Nation sind daher wirklich jetzt noch eben so unreif als am ersten Tage. Die Eingebornen haben fast nie einen brittischen Greis gesehen; sie werden von jungen rohen Leuten, beynahe Knaben beherrscht, die zu stolz sind mit ihnen Umgang, und zu grausam, mit ihnen Mitleiden zu haben.

Diese Britten gesellen sich eben so wenig zu den Eingebornen, als ob sie wirklich noch in England wohnten, und haben mit ihnen weiter keine Gemeinschaft, als soviel nöthig ist, ein schnelles Glück zu machen, und dann mit ihren Erpressungen in das Mutterland zurück zu eilen. Von allem Geize des Alters und allem Feuer der Jugend belebt, strömt einer nach dem andern, wie eine Woge auf die andere nach Indien; und die Einwohner haben keine andere Aussicht vor sich, als unaufhörlich die Beute neuer Schwärme von raubgierigen Zugvögeln zu werden, die mit immer erneuertem Hunger auf den Raub stoßen, der nun beständig abnimmt.

Jede Rupie Gewinnst oder Raub eines Engländers ist für Indien auf ewig verloren. Denn

es giebt unter ihnen keinen Aberglauben, wo eine wohlthätige Anstalt den Armen, Jahrhunderte lang, den Raub und die Ungerechtigkeit eines Tages vergütete. Unter ihnen errichtet der Stolz keine prächtigen Monumente, welche das von ihm gestiftete Unheil wieder ersetzen, und ein Land wenigstens mit seiner eigenen Beute zieren könnten. England hat keine Tempel, keine Hospitäler, keine Palläste oder Schulen aufgeführt: es hat in Indien keine Brücken gebauet, keine Heerstraßen angelegt, keine Kanäle oder Wasserbehälter ausgegraben.

Alle andere Eroberer hinterließen ein Denkmal entweder der Pracht oder der Wohlthätigkeit; sollten also die Britten heute aus Indien vertrieben werden; so würde nichts der Nachwelt sagen können, daß aufgeklärte Europäer es während dem ruhmlosen Zeitpunkte ihrer Herrschaft besessen hätten.

Dieses Raubsystems ungeachtet hat die ostindische Gesellschaft beträchtliche Schulden, die sie nicht haben und ihre Einkünfte weit höher bringen würde, wenn sie besser regierte.

Aber was kann man von einer Nation erwarten, die in Bengalen eine künstliche Hungersnoth erregen und Millionen armer Menschen elend

dahinsterben sehen konnte, um einige Millionen Geld durch diese Gräuel zu gewinnen! — Möge die rächende Hand der Geschichte dieses Denkmal menschlicher Uebelthaten beständig aufbewahren, und einer Nation vorhalten, die in Indien die Gefühle der Menschheit verloren hat! Aber noch immer werden die armen Indier mit einer Entsetzen erregenden Grausamkeit behandelt, und die Proconsuln der Gesellschaft mit ihrem Gefolge dabey in Schutz genommen.

Burke ist gewiß nicht verdächtig, wenn er von dem bekannten Hastings sagt: „Er ließ den „armen Indiern, wenn sie die ungeheuren Abga„ben nicht entrichteten, die er ihnen auflegte, nicht „nur die Erzeugnisse ihres Fleißes, sondern auch „ihre Werkzeuge wegnehmen, sie an Pfähle binden, „geisseln, mit Bambusröhren todtschlagen, und „auf alle nur ersinnliche Weise martern. Väter „wurden gezwungen ihre Kinder, Kinder, ihre „Väter zu verkaufen; selbst die geheiligten Grab„stätten verdienstvoller Menschen wurden zerstört. „Er hat der Sittenverderbniß eine gesetzmäßige „Form gegeben, und die Erpressungskunst unter „die Regeln der Arithmetik gebracht.“ — —

„Man schleppte die Weiber,“ fährt Burke fort, „aus dem Innersten der Häuser, welche die

„Landes-Religion zu einem Heiligthum gemacht „hat, und stellte sie nakt zur Schau. Die Jung„frauen wurden vor den Gerichtshof gebracht, wo „sie natürlich Hülfe erwarteten, aber sie sahen sich „vergebens darnach um: denn im Angesicht der „Diener der Gerechtigkeit, im Angesicht vieler an„derer Zuschauer, im Angesicht der Sonne, wur„den diese zarten unschuldigen Mädchen auf eine „viehische Art genothzüchtiget. Der einzige Unter„schied in ihrer Behandlung, und in der Behand„lung ihrer Mütter war der, daß sie am hellen „Tage, ihre Mütter aber in den finstern Winkeln „ihrer Kerker geschändet wurden."

„Andern Frauensleuten preßte man die War„zen der Brüste zwischen Bambusröhren und dre„hete sie ab —— und gewisse Theile, welche die „Sittsamkeit unter allen Nationen sorgfältig zu „verbergen besiehlt, deckte man auf und verbrannte „sie mit Feuer! —"

Burke führt noch schändlichere Dinge an; und dennoch wurde der Verres Hastings, durch den Einfluß der Minister, nach einem langweiligen Processe, weil man doch etwas thun mußte, losgesprochen. Der Drucker der Zeitung, die Welt, (the World) kam ins Gefängniß und mußte eine Geldstrafe erlegen, weil er von dieses Hastings

Sache schrieb: die Lords hätten keinen Muth, dem schändlichen Geschäfte ein Ende zu machen.

Und dieses wäre also die Nation, der man den Titel der Philosophischen verschwenderisch beylegt *); dieses der Einfluß eines Ministeriums auf die öffentliche Gerechtigkeit, welches fast zu eben der Zeit einen so starken Widerwillen bewies, aus dem Grunde nicht mit der französischen Nation zu unterhandeln, weil sie alle Grundsätze des Rechts und der Billigkeit verletzt haben sollte!

Wir wollen indeß diese Scenen unbestrafter Frevelthaten verlaßen und nur bemerken, daß Nationen, die in ihre entfernten Eroberungen nur ihre Verres schicken, um sie zu regieren, auf eine dauerhafte Herrschaft nie rechnen dürfen. Die schwachen Indier waren zwar von jeher der Raub fremder Unterdrücker: aber kann nicht auch der Geist der Verzweiflung bey einem schwachen Volke

*) Dies geschahe, seit Montesquieu's Beyspiele besonders von den französischen Schriftstellern, um ihre Regierung in ein nachtheiliges Licht dadurch zu setzen, wenn sie gegen die Brittische gehalten wurde. Der Tadel wirkt am meisten durch Vergleichung der Gegenstände, und Tacitus konnte die Römer seiner Zeit nicht besser herabsetzen, als wenn man sie gegen seine Deutschen hielt.

erwachen, wenn es durch fremde Hülfe unterstützt, gewahr werden sollte, daß das Gebäude der brittischen Größe in Ostindien nur auf schwachen Stützen ruht?

In der Entfernung von seinem Vaterlande wird der Mensch zwar nicht mehr durch die Furcht zurückgehalten, vor den Augen seiner Mitbürger erröthen zu müssen; und so sind die Britten in Indien: indeß dürfen sie keinesweges in einer gefährlichen Sicherheit einschlafen. Ihre Macht dürfte wirklich gegen die Verzweiflung unzulänglich seyn, welche sich über kurz über lang eines gemißhandelten Volks bemächtigen muß. Einige Tausend Unterdrücker, die sich über ein großes Continent nicht sowohl verbreitet, als vielmehr sich darin verloren haben, können sehr leicht aufgerieben werden, wenn die Millionen Unterdrückte, unter denen sie herrschen, dereinst aufwachen.

Kann sich nicht irgend eine große Macht in Indien bilden, oder ein zweyter Hyder Ali *),

*) Die Einkünfte seines Sohnes Tippo werden zu vier Millionen Pfund Sterling angegeben. Seine Kriegsmacht ist ebenfalls sehr ansehnlich, und besteht aus 72,800 regulärer Truppen, 740 Europäern unter dem Commando französischer Officiere, und überdem machen die Truppen in den Grenzgarnisonen 49,000 Mann aus. Der übrige Theil seiner Kriegsmacht

der die europäische Kriegeskunst gelernt hat, und Thätigkeit mit Kühnheit und Politik verbindet, unter den Europäern Bundesgenossen gegen ein Volk finden, das ferne Welten allein beherrschen will? Oder können nicht Schwärme nordischer Eroberer durch Indiens mildes Klima von neuem gereizt werden, sich darin festzusetzen, und die indischen Fürsten ihre Zwiste vergessen, um sich gegen den allgemeinen Feind zu vereinigen?

Eben so möglich ist es, daß die Indischen Soldaten **) (Seapoys), welche in der That die

besteht aus irregulären Truppen von allerley Art, und beläuft sich auf mehr als 33,000 Mann; so daß seine ganze Macht auf 155,000 Mann geschätzt wird; von denen 73,000 vortrefflicher und geübter sind, als je ein indischer Fürst in seinen Diensten gehabt hat. Die Begierde, sein Land zu vergrößern, unterhält ihn in beständigen Kriegen mit den andern indischen Fürsten: allein dieser raubsüchtige Ehrgeiz und seine Grausamkeiten haben ihn allen Indiern zum Abscheu gemacht, und hindern kräftiger als die Politik der Britten eine genaue Vereinigung der indischen Mächte, die ihnen gefährlicher als alles werden würde, endlich aber dennoch erfolgen muß.

S. Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Von Sprengel und Forster. Achter Theil. S. 83.

**) In Friedenszeiten hält die ostindische Gesellschaft in allen ihren indischen Besitzungen 10,000 Europäer, und etwa 52,000 Seapoys: also fünf Indier gegen einen Europäer. Ebendas. S. 12.

brittische Stärke ausmachen, einst gegen dieses Handelsvolk eben die Waffen wenden können, deren gefährlichen Gebrauch man sie gegen ihr Vaterland gelehrt hat. Die brittische Größe in Indien, die in der That nur auf der Illusion beruht und auf der Unentschlossenheit eines niedergetretenen Volks, kann auf diese Weise leicht zusammenstürzen.

Wir müssen das auswärtige Betragen der Britten, ausser ihrer Gewinnsucht, ihrem ungemeßnen Nationalstolze zuschreiben. Dieser äussert sich keinesweges in einer brennenden Vaterlandsliebe, sondern in einer wegwerfenden Verachtung aller Nationen. Sie gleichen einem übermüthigen reichen Wucherer, der weiter kein Verdienst kennt, als reich zu seyn, und jedes Mittel wählt, um es immer mehr zu werden. Und dennoch zeigt ihr Inneres bey allem äussern Glanze jetzt weiter nichts, als gedrückte Provinzen, verdorbene Sitten, eine sterbende Freyheit, ungeheuren Reichthum neben der bittersten Armuth *), und einen unglaublichen Luxus.

*) Die Menge der Räuber und dadurch so sehr gehemmte öffentliche Sicherheit; die täglich zunehmende Anzahl armer Schuldner, welche die Gefängnisse anfüllen und die starken Armen-Taxen, die kein anderes Land

Die monopolirten Handels-Gesellschaften in England, tragen zu diesen Uebeln nicht wenig bey; sie arten aus, werden zu mächtig, greifen zu sehr um sich und belästigen das Land auf mancherley Weise. Es dürfte auch nicht politisch klug seyn, einige Gesellschaften gar zu lange das Mark des Landes aussaugen und zu reich werden zu laßen.

Gleichheit des Vermögens fordern, heißt zwar aller Industrie, allem auswärtigen Handel ein Ende machen, und somit Cultur, Künste und Wissenschaften vernichten wollen: allein die Nachtheile der übergroßen Ungleichheit des Vermögens sind eben so sichtbar. Sie entzieht dem Staate viele Kräfte und hemmt endlich die Industrie; denn die Millionäre arbeiten selten selbst, und sind nicht mehr gehörig auf die Benutzung ihres Vermögens bedacht.

Ich weis daher nicht, ob wir ein Volk glücklich preisen können, wenn eine mäßige Anzahl seiner Bürger binnen kurzer Zeit, achtzehn Millionen Pfund Sterling als Darlehn zum Dienste des Ministers unterzeichnen konnten! Hier ist offenbar

würde erschwingen können, und welche sich von Jahr zu Jahr vergrößern, weil der Armen mehrere werden, sind Beweise von Armuth und Mangel an Subsistenz in den arbeitenden Volksklassen.

ein ausserordentliches Mißverhältniß zwischen ungeheuerm Reichthume und jener bittern Armuth, welche die untern Volksklassen in England drückt.

Dieses übergroße Mißverhältniß wird aber auch die Quelle der Ueppigkeit, des Uebermuths und der gröbsten Laster; die Ursach, daß eine verhältnißmäßig zu große Menge Menschen arm und abhängig ist, und sie wird der Keim allgemeiner Unzufriedenheit und politischer Unruhen, indem es einen Theil des Volks zur Ausgelaßenheit und den weit größern zum Neide und zur Verzweiflung reizt.

Die Reichthümer, wenn sie ohne Mühe erworben und unter eine sehr kleine Anzahl von Leuten getheilt sind, ziehen Luxus und Verderbniß nach sich; oder vielmehr, alles ist schon verdorben, wenn dieser ausschweifende Luxus entsteht, der sich selbst mit einer gewöhnlichen Art von Sinnlichkeit nicht mehr befriedigen läßt. Diese Art von Luxus entsteht nicht eher, als wenn alle Ordnung schon zerstört ist; und er entspringe nun entweder aus der übergroßen Ungleichheit der Güter, oder aus dem Mißbrauche des Reichthums; so setzt er immer voraus, daß es leichte und schnelle Mittel giebt, sich Geld zu erwerben, und Leidenschaften, die der allgemeinen Sittlichkeit und Rechtschaffenheit zuwider sind.

Dies ist das Gemälde des brittischen Volks, und der aufmerksame Beobachter kann aus dem gegenwärtigen Zustande desselben unmöglich auf dessen längere Fortdauer schließen.

So ungeheure Reichthümer England auch erwarb und immer noch erwirbt; so mußten doch die ununterbrochenen Abflüsse die es an Gelde und an Menschen, durch seine fast beständigen Kriege seit dem vorigen Jahrhundert erlitten hat, nothwendig die volkreichste und blühendste Nation schwächen. Heftet man indeß den Blick auf den mäßigen Umfang der brittischen Inseln und vorzüglich auf die großen Strecken von Ländereyen, die darin noch ungebauet liegen *), so wird

*) Dieser Gegenstand gab vor einiger Zeit Gelegenheit zu einer Parlaments-Debatte, in welcher zum Erstaunen der Welt, die in England bisher den besten Ackerbau und die möglichste Benutzung des Bodens gesehen hatte, dargelegt wurde, daß dieses Reich zu viel wüstes Land und nicht Hände genug habe, es anzubauen. Ein schlimmes Merkmal! Entweder ist der brittische Landbauer verachtet und gedrückt, oder er zieht aus mehrern Gründen in die Städte, und entvölkert auf diese Weise das platte Land. Beydes ist für den Ackerbau und für den allgemeinen Wohlstand verderblich und sollte manche Reisebeschreiber behutsamer machen, die aus dem Gedränge in den Städten auf den Wohlstand des ganzen Staats schließen, indeß das platte Land elende Menschen darstellt, die nur kümmerlich ein dürftiges Brod verdienen.

man noch immer mehr darüber staunen müssen, daß sie vermögend waren, sich in so gewaltiger Anstrengung zu äussern, als daß durch diese Anstrengung seine Kraft aufgezehrt werden mußte.

Dennoch aber ist die gewöhnliche Meynung von der Unerschöpflichkeit der brittischen Hülfsquellen so sehr überzeugt, daß sie die Aufhäufung der Staatsschulden nur als Beweis eines wachsenden Wohlstandes, und den Mangel an Lebensmitteln, der England in diesem Kriege drückte, fast nur als Folge seiner vermehrten Bevölkerung betrachtet.

Aber man bedenkt nicht, daß die vervielfältigten Taxen, die jeder neue Krieg erzeugt, es für die ärmere Volks-Klasse immer schwerer machen muß, ihre Familien durch ihre Arbeit zu erhalten, und daß die Ueberhäufung der Abgaben selbst dem Ackerbaue schädlich ist. Die Mittel des Unterhalts werden schwerer, und eine allmählige Entvölkerung tritt ein, die in ihren Folgen weit verheerender ist, als irgend eine temporäre Verminderung der Menschen-Masse, welche die plötzliche Wirkung des Krieges ist.

In einem Lande wie England, wo alle Reichthümer in der ungeheuren Hauptstadt zusammen-

fließen und der größte Luxus herrscht, ist man nur zu geneigt, aus dem Glanze der großen Handels- und Manufaktur-Städte auf den allgemeinen Wohlstand zu schließen.

Dies ist aber ein unrichtiger Schluß. Denn sobald die Abgaben eine solche Höhe erreichen, daß sie die Lebensmittel in einem so hohen Grade vertheuren, daß die ärmern Volksklassen des platten Landes ihren Unterhalt nur kärglich gewinnen können, ziehen sich letztere in die größern Städte, wo das Tagelohn höher und mithin ihr Unterhalt leichter zu erwerben ist.

Dies wird vorzüglich der Fall in einem Lande, wo Fabriken und Manufakturen den Bewohnern der Städte eine beständige Arbeit gewähren. Aber diese Vertauschung eines gesundern Aufenthalts mit einem weniger gesunden, einer gesunden Beschäftigung mit einer mehrentheils ungesunden, ist nicht dazu geeignet, die Bevölkerung zu vermehren, wenn zumal durch dieses Einwandern in die Städte, dem platten Lande die Arbeiter nach und nach entzogen werden. Die volkreichen Manufaktur-Städte in Großbritannien bilden daher mit dem platten Lande und den vielen wüsten Landesstrecken einen sonderbaren Contrast.

Ein englischer Schriftsteller *) hat diese Fortschritte der Entvölkerung in seinem Vaterlande mit merkwürdigen Thatsachen belegt.

Im Jahre 1690 belief sich nemlich, nach den Verzeichnissen der Aufseher über die Häuser- und Fenster-Abgaben, die Zahl aller Häuser in England und Wales auf 1,319,215: im Jahre 1759 war, nach den Berichten der nemlichen Beamten, deren Zahl auf 986,482, und im Jahre 1771, noch weiter bis auf 980,692 herabgesunken. Im Jahre 1777 betrug solche nicht über 952,734. In weniger als neunzig Jahren also, nahm die Zahl der Häuser ungefehr um 360,000 ab.

Rechnet man nun noch den Menschenverlust während des amerikanischen und des jetzigen Krieges hinzu, so wird man erkennen, daß, nach einer Wahrscheinlichkeit, die für Gewißheit gelten kann, seit dem Jahre 1777, die Zahl der Häuser sich noch immerfort vermindert hat, und daß sie jetzt ungefehr um 400,000 weniger seyn dürfte, als sie im Jahre 1690 war; so daß, wenn man auf jedes Haus fünf Personen rechnet, daraus folgt, daß die jetzige Zahl der Einwohner in England und Wales zwey Millionen, oder beynahe ein

*) Morgan im monthly Magazine II. 1796. S. Posselts Europäische Annalen. 4. Stück. 1796.

Drittheil weniger ist, als sie zur Zeit der Revolution war.

Zu dieser Entvölkerung kommt noch der Umstand, daß sie vorzüglich unter der arbeitenden Klasse eingerissen ist, die man immer mit Recht als die wahre Kraft und Stärke der Staaten betrachtete.

Im Jahre 1689 beliefen sich die Hütten, (Cottages, Häuser die keine sechs Fenster haben) auf 554,631. Im Jahre 1777 war deren Zahl auf 251,261 herabgesunken; so daß zwischen diesen beyden Perioden die Verminderung über 300,000 beträgt, folglich die Zahl ihrer Bewohner sich ungefehr um anderthalb Millionen verringert hat.

Man hat mehrere Ursachen als Quellen dieses schrecklichen Uebels angegeben; aber es läßt sich nicht zweifeln, daß der Hauptgrund in dem Uebermaaße der National-Schuld liegt.

Da nemlich die ungeheuern Summen, die man jährlich durch Taxen erheben muß, um die Zinsen dieser Schuld zu zahlen, unvermeidlich den Preis aller Lebensbedürfnisse steigen machen, und der Tagelohn des Arbeiters auf keine Weise im Verhältniß mit der Erhöhung seiner Ausgaben gestiegen ist, und es ihm also unmöglich wird, eine

Familie zu erhalten; so wird der jüngere Theil entweder vom Heyrathen abgeschreckt oder verleitet in das wohlfeile Nord = Amerika auszuwandern; und hieraus entsteht eine Entvölkerung, die mit der Zunahme der National = Schuld immer wachsen muß.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts, da, wie wir oben bemerkten, die Zahl der Einwohner um zwey Millionen größer war, als sie jezt ist, belief sich die National = Schuld nur auf siebzehn Millionen Pfund Sterling, und die Taxen die erhoben wurden, um die Zinsen derselben zu zahlen, ungefehr auf eine Million.

Jetzt beläuft sich die National = Schuld auf vierhundert Millionen *) Pf. St. und die zur Zahlung ihrer Zinsen nöthigen Taxen müssen wenigstens dreyzehn Millionen ertragen. Rechnet man zu dieser Summe die gewöhnlichen Ausgaben der Regierung auch nur in Friedenszeiten, so erhellt daraus, daß alljährlich Taxen von zwey und zwanzig Millionen Pfund Sterling, von dem

*) So gab sie Fox zu Ende des Jahres 1796 im Parlamente an, und man hat alle Ursach anzunehmen, daß er nichts übertrieben hat. Morgan berechnet sie zwar nur zu 360 Millionen; allein seitdem sind bekanntlich so viele neue Anleihen gemacht worden.

brittischen Volke erhoben werden müssen, angenommen auch, daß der jetzige Krieg unverzüglich geendiget würde.

Nun haben wir bereits bemerkt, daß die Zahl der Häuser in England und Wales im Jahre 1777 auf 952,734 stand. Setzt man sie geradeaus zu einer Million an, so wird die Zahl der Einwohner, je Fünf auf ein Haus gerechnet, (was schon viel ist,) fünf Millionen seyn.

Die Zahl der Einwohner von Schottland beträgt, wie man allgemein annimmt, nicht über eine und ein viertel Million: man setze sie aber auch zu anderthalb Millionen an; so wird dennoch die ganze Zahl der Einwohner von Großbritannien nicht mehr als sechs und eine halbe Million, und die Zahl der Familien, (in der obigen Voraussetzung, daß je Fünf auf ein Haus kommen,) 1,300,000 seyn: woraus dann folgt, daß jede Familie in diesem Reiche jährlich ungefehr siebzehn Pfund Sterling an directen Taxen zahlen müsse.

Schlägt man hiezu den erhöhten Preiß, der auf jeden Artikel, in Rücksicht der Taxe, womit er von der Regierung belegt ist, gezahlt werden muß; so dürfte man den gesammten Betrag, der im Durchschnitte von jeder einzelnen Familie zu

zahlenden Taxen, mit vollem Grunde auf fünf und zwanzig Pfund Sterling jährlich rechnen können.

Haben gleich die ärmern Volks-Klassen mit verschiedenen Taxen nichts zu thun, die bloß auf Gegenstände des Luxus gelegt sind, und nur den Reichen treffen; so sieht man doch, daß die Abgaben vielleicht in keinem Lande größer als bey den Britten sind.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Zahl der Einwohner in einem solchen Lande sich vermindert. Mit einer abnehmenden Volksmenge und immer zunehmenden Staatsschuld, die immer neue Taxen wieder nothwendig macht, kann ein Staat sich in die Länge nicht erhalten. Die Verminderung der Volkszahl, muß endlich eine Verminderung der Staats-Einkünfte nothwendig nach sich ziehen.

Der unermeßliche Handel der dem Staate ungeheure Summen bisher einbrachte, hat das Gebäude des brittischen Finanzsystems noch aufrecht erhalten. Die große Geldmasse konnte von ihren Besitzern nicht besser angewendet werden, als wenn sie solche in Staats-Papiere verwandelten, und das bisher unaufhörlich nach England zuströmende Geld erleichterte dem Staate

die Mittel es durch Anleihen wieder zu erhalten.

Die Quellen können aber versiegen und der brittische Handel, wodurch sie noch immer fließend erhalten werden, kann endlich eine Abnahme leiden, welches der fast allgemeine Haß, den sich die Britten zugezogen haben, und die Eifersucht einer rivalen Republik, die bisher alles was sie durchsetzen wollte, wirklich durchsetzte, allerdings für England befürchten läßt: wenn zumal die durch die zunehmenden Taxen erhöheten Preiße der Bedürfnisse und der Arbeiten, den brittischen Manufakturen endlich eine Concurrenz versagen, die dem Auslande den Vorzug giebt, und dem Handels-Systeme eines Volks einen empfindlichen Stoß versetzt, welches sich nur durch dessen Uebergewicht auf der Höhe, zu welcher es gestiegen ist, erhalten kann.

Die furchtbarste Seemacht welche je ein Volk gehabt hat, scheint freylich die Britten vor den Angriffen jeder Nation sicher zu stellen, denn ein Staat der eiu entschiedenes Uebergewicht zur See einmal erhalten hat, kann dasselbe selten in dem Laufe eines Krieges verlieren, in welchem er dasselbe erhielt; um so weniger wenn dieses Uebergewicht einen entfernten Grund hat, und

vorzüglich wenn es zum Theil, wie bey den Britten der Fall ist, mit dem Genie der Nation verbunden ist.

Das Uebergewicht auf dem vesten Lande hängt fast gänzlich von dem Talente Einzelner ab: es kann daher in einem Augenblicke verloren gehen. Die Macht zur See hingegen, welche auf das immer thätige Interesse jedes Einzelnen im Staate gegründet ist, (denn der Verlust der Seemacht zieht den Verlust des Seehandels nach sich,) muß in ihrem Vorschreiten sich immer vergrößern, vorzüglich aber, wenn die Constitution jenes Interesse der Staatsbürger begünstiget. Es könnte bloß aufhören durch eine plötzliche Invasion, aber wie viele Schwierigkeiten hat diese in einer Insel, die von ihren zahlreichen Flotten wie von einer Mauer umgeben ist!

Man kann fragen: ob eine allgemeine Konföderation das Gleichgewicht zur See und im Handel herstellen und die Britten zwingen könne auch andern Nationen ihren Theil zu gönnen?

Allerdings; aber sie wissen daß sie nicht statt finden wird. Sie kennen die Ohnmacht Hollands, dessen Besitzungen ihnen zur Beute werden; das Pflegma und die Unentschlossenheit Spa-

niens; die Armuth der Dänen und Schweden, die Unerfahrenheit der Russen, die ihnen jetzt helfen; die Gleichgültigkeit der mehresten Mächte und ihren Haß gegen die Grundsätze der Franzosen; den Schrecken den die brittische Macht und das brittische Geld allen einflößt, und endlich die Furcht des Einen vor dem Andern.

Dagegen scheint es, daß die brittische Nation sich von der ungeheuern Masse ihrer Staatsschuld, so wenig befreyen als ihre drückende Last anders aushalten könne, als wenn sie sich unaufhörlich neue Quellen der Opulenz eröffnet. Sie wird also, wenn sie sich behaupten will, gezwungen seyn, ihren unermeßlichen Handel auf jede Weise zu behaupten.

Diese Nothwendigkeit, der Stolz über sein bisheriges Glück, selbst die Unruhe die vom Glücke unzertrennlich ist, die Last der Schulden, und der Eroberungen welche letztere die Erstern erleichtern sollen, alle diese Motive treiben England zur Fortsetzung eines Krieges, in welchem es seine Ehre und die Existenz seines Handels gilt.

Aller Anschein ist gegen seinen Rival, ob derselbe vermögend seyn dürfte der stolzen Insel eine Ueberlegenheit zu rauben, die allen Völkern lästig wird. Gleichwohl kann unter allen See-

mächten in Europa jezt nur Frankreich zu derjenigen furchtbaren Seemacht gelangen, die den Engländern das Gegengewicht zu halten fähig ist.

Fast im Mittelpunkte von Europa, zwischen dem Ocean und dem Mittelmeere, verbindet Frankreich durch seine Lage und seinen Umfang, mit der Stärke einer Land- die Vorzüge einer Seemacht. Es kann seine Produkte von einem Meere bis zum andern bringen, ohne die drohenden Batterien Gibraltars zu berühren. Ein Kanal *), schätzbarer als der Pactolus, ergießt die Reichthümer der schönsten französischen Provinzen in die beyden Meere, und die Schätze dieser beyden Meere, in seine besten Provinzen.

Keine seefahrende große Nation genießt einer so schnellen und so leichten Gemeinschaft zwischen ihren Häfen durch das Land, und zwischen ihren Ländern durch die Häfen. Sie liegt nahe genug an Spanien und Portugal, die ihre Bedürfnisse nicht selbst befriedigen können, und nahe genug an der Türkey und Afrika, deren Handel nur passiv ist.

Die Mildheit des französischen Klima, gewährt dem Lande die doppelte Bequemlichkeit, den

*) Der Kanal von Languedoc; ein Monument Colbert's.

unschätzbaren und dem Norden unbekannten Vortheil, seine Schiffe zu allen Jahreszeiten abzufertigen und wieder ankommen zu sehen.

An Gegenständen zur Ausfuhr kann es Frankreich niemals fehlen. Amerika und der Norden von Europa fordern seine Weine und starken Getränke. Frankreichs Oele, Salz und Früchte werden überall verlangt, und die Produkte seiner Kolonien sind allgemeines Bedürfniß geworden. Vor allen Dingen aber hat es sich den Geschmack der Nationen durch seine Manufakturen und Moden zinsbar gemacht.

Diese natürlichen Vortheile müssen Frankreichs ganze Aufmerksamkeit auf den Seehandel richten, denn nur durch die Handels-Marine lernt eine Macht furchtbar auf dem Ocean zu seyn. Die Matrosen sind natürlicher Weise Soldaten. Täglich trotzen sie dem Tode, und sind durch ihre Beschäftigungen zu den Beschwerden der Arbeit und zu dem Ungestüme der Witterung und der Klimate abgehärtet.

Nur auf diesem Wege kann eine furchtbare militärische Marine gebildet werden, die kaufmännische ist ihre Schule und der Seehandel ihre Stütze und Werkstätte.

Die heutigen Staaten Europa's können sich

ohne Seehandel weniger bereichern und ohne Seemacht an auswärtige Kolonien gar nicht denken. Seitdem ein den Alten unbekannter Luxus den Europäern unzählliche Bedürfnisse der feinern Sinnlichkeit, durchaus nothwendig gemacht hat, sind diejenigen Nationen, welche den Uebrigen dieselben verschaffen können, reich und mächtig geworden. Sie machen die Völker von ihrer Industrie abhängig und kaufen sie zum Kriege mit eben dem Gelde, welches sie von ihnen für Bedürfnisse des Luxus vorher erhielten.

Mit dieser Revolution in dem Handelssysteme von Europa, ist das veste Land gleichsam dem Meere unterwürfig gemacht, und die großen Staats-Streiche geschehen minder auf dem Lande als auf dem Ocean.

Hier ist es wo jetzt die Macht der Britten thront: aber Europa hofft mit Ungedult auf die Revolution, welche ihnen diese Macht entreissen und der Flagge aller Nationen wiederum eine Freyheit schenken wird, die jetzt nur precär ist, weil sie lediglich von dem Willen oder auch der Laune der stolzen Insel abhängt.

Die französische Flagge muß mit der Zeit die Schützerin der seefahrenden übrigen Nationen werden, und das System des Gleichgewichts verlangt,

daß Frankreich seinen Handel wieder belebe, dadurch seine Seemacht wieder herstelle und der Beschützer der Handelsfreyheit von Europa werde.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Menge der Betrachtungen die sich darboten, haben mich vielleicht schon zu lange bey einem Reiche aufgehalten, welches in Rücksicht seiner Verfassung und des künstlichen Gewebes seiner Finanzen; in Rücksicht seiner großen Macht und Kraftäusserung und des erstaunlichen Credits, wodurch es seine Plane möglich macht, allerdings unsere Bewunderung verdient.

Großbritannien zeigt uns die wunderbarste und verwickelteste Staats-Maschine, durch welche eine aufgeklärte Nation jemals regiert wurde; einen Staat von nur mittelmäßigem Umfange, in welchem eine Gesellschaft von Kaufleuten in einer entfernten Weltgegend Länder von dreyßig Millionen Menschen beherrscht; einen Staat der den Handel fast der ganzen Welt besitzt und eine Seemacht, die es mit den Flotten aller Völker aufnehmen würde; einen Staat der zu jeder beträchtlichen Unternehmung nicht so viel von seinen Einkünften verwenden kann, als sie kostet, und dennoch einen so unermeßlichen Credit besitzt, daß er

fast jeden Entwurf möglich zu machen fähig wird. Die Geschichte stellt uns in keinem Zeitraume ein Reich auf wie Großbritannien; und es beweißt uns, was auch ein kleines Land vermag, wenn die Kräfte seiner Bürger, durch eine glückliche insularische Lage begünstigt, mittelst der Constitution zu dem höchsten Grade der Thätigkeit und Energie erhoben werden.

V.

Batavische Republik.

Die batavische Republik schließt sich an Frankreich, um den Britten einen erbitterten Feind mehr zu geben. Sie denkt noch immer an die Insolenz, mit welcher sie in dem amerikanischen Kriege von denselben behandelt wurde und an die vereitelte Revolution von 1787. Diese Ursachen erleichterten die neuere Revolution, welche dem Oranischen Hause die Statthalterschaft über die vereinigten Provinzen entzog.

Schon seit Jahrhunderten hatten die Statthalter mit der Städte-Aristokratie, mit mächtigen reichen Familien zu kämpfen, die an der Spitze einzelner Städte oder Provinzen, eifersüchtig auf die Macht der Oranier, den Geist der

Unruhe unterhielten, und eine Reihe steriler Revolutions-Scenen veranlaßten, die weiter nichts denn Kampf der Aristokratie gegen die Statthalter waren. Die letztern suchten nicht selten ihr Heil in dem Beystande der niedrigen Volksklassen, welche sie zu Gewaltthätigkeiten gegen ihre Gegner anfeuerten, und woraus jene blutigen Katastrophen entstanden, in denen wir das traurige Ende mancher verdienten Männer, als der Gebrüder Witt und eines Olden Barnevelt bedauern müssen.

Seit dem Eindringen der französischen Armee ist zwar der Haß der Aristokratie gegen Statthalter und Statthaltergewalt befriediget: allein die Erndte selbst, das an sich Reißen dieser Gewalt mißlang ihr, und mit diesem Mißlingen beginnt sogleich ihre feindselige Stimmung gegen jene Masse von ächten Republikanern, die weder Aristokratie noch Statthalterschaft, sondern Zernichtung aller Provinzial-Städte- und Familien-Privilegien verlangten und sogleich die fatale Scheidewand niederzureißen anfingen, die bisher die Provinzen von einander trennte, und jede innige Vereinigung fast unmöglich machte; die endlich auf den Trümmern der Statthalterschaft und des Provinzial-Städte- und Casten-Egoismus ein nach

gleichen Gesetzen und Rechten regiertes freyes Bataver-Volk zu sehen wünschten.

Durch den mächtigen Einfluß der Neufranken haben die batavischen Repüblikaner zwar diesen Wunsch erreicht und ihre Republik nach dem Vorbilde ihrer Beschützerin, der französischen gebildet: aber Holland hat seine ehemalige Macht und mit ihr das Ansehen längst verloren, worinn es sonst in ganz Europa stand.

Es hat zwar in allen Welttheilen außer Europa Besitzungen von der größten Wichtigkeit, die Ueberbleibsel aus jenen Zeiten, den Amsterdam noch mit vollem Rechte das Tyrus der neuern Welt genannt wurde, und der noch jugendliche Genius der batavischen Freyheit in allen Meeren herrschte und oft die Flagge der stolzen Britten demüthigte: Allein dieser große kühne Geist, jene Ehrfurcht gebietende Macht, wodurch allein jene Besitzungen ihm gesichert werden konnten, war schon längst dahin. Eine fehlerhafte schlechte Verwaltung derselben zog ihnen eine unausbleibliche Schwäche zu, und erklärt die Leichtigkeit, womit sie in diesem Kriege von den Britten weggenommen wurden.

Beyde Nationen die Britten und Bataver, von welchen diese keine natürlichen jene aber doch nur mittelmäßige Vortheile oder Vorzüge ihres

Landes besaßen, hatten frühzeitig die wahren Grundsätze des auswärtigen Handels kennen gelernt, und mit einer größern Beharrlichkeit befolgt, als die verschiedenen Situationen, worinn sie sich befanden, ihnen zu erlauben schienen.

Das Ungefehr der Umstände erweckte zuerst die Industrie des ärmsten Volks; schnell aber verlohr es seinen Rang durch eine rivale Nation, deren Geist feuriger und deren Hülfsquellen ergiebiger waren. Der Industrie-Streit den die kaufmännische Eifersucht erregte, gieng bald in hartnäckige und blutige Fehden über; die Flotten beyder Nationen fochten auf dem Ocean die blutigsten Schlachten, und der Muth des kleinern Volks siegte sehr oft über das Größere.

Diese Kriege waren nicht bloß Kriege eines Staats gegen den Andern; es war ein unauslöschlicher Haß, eine wechselseitige Rache Einzelner gegen Einzelne, denn sie stritten bloß um die Mittel ihren Handel zu vergrößern und ihren Gewinn zu vermehren: es waren Kriege, die der Geiz erzeugte und deshalb zuweilen grausam machte.

Die Nothwendigkeit den Ehrgeiz Ludwig's XIV. zurückzuhalten der beyden gefährlich war, unterbrach zwar diese Fehden: aber der Utrechter Friede gab den Britten Vortheile, die Holland weit

hinter seinem Rival zurückließen. Seit dieser Zeit ward England Alles und Holland Nichts.

Der spanische Erbfolgekrieg lenkte das letztere zuerst von dem einzigen und wahren Gegenstande seiner Politik ab. Es war sein Interesse, Landkriege zu vermeiden und durch einen ausgebreiteten Handel seine Seemacht in Ansehen zu erhalten. Es mischte sich aber in diesen Krieg, bey dem es nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren konnte, und verringerte seine Seemacht um als Landmacht zu glänzen, und die Ehre zu haben, Ludwig XIV. zu bekriegen. Daß Wilhelm von Oranien den brittischen Thron bestieg, verstärkte zwar die Freundschaft zwischen beyden Nationen: allein es hinderte nicht, daß England auf jedem Wege und durch jede Mittel, selbst zu Hollands Schaden, seinen Handel zu vergrößern suchte.

Im Utrechter Frieden gewann England alles was es haben wollte, indeß Holland nicht bedacht wurde und nach und nach seinen Einfluß in die Angelegenheiten von Europa einbüßte.

Die große Meynung von seiner Macht wirkte zwar noch eine Zeitlang: allein in dem Kriege um die östreichische Erbfolge, in welchen Holland sich

noch unweiser mischte, merkte man, daß es seinen Alliirten mehr zur Last als von Nutzen war.

Von nun an hing diese Republik, einst die Schiedsrichterin der Könige und der Centralpunkt der politischen Unterhandlungen Europens ganz von der Erschütterung der großen Mächte ab, unter die sie nicht mehr gezählt wird. Ihre Flotten verschwanden, ihr Staats-Interesse mußte sich also lediglich auf Behauptung des Erworbenen einschränken; als der jetzige Krieg, in welchen sie wider ihren Willen fortgerissen wurde, sie an den Rand des Verderbens brachte. Holland ward völlig von den Franzosen erobert, und als es von denselben seine Freyheit wieder erhielt, von England feindlich behandelt, welches ihm seine wichtigsten auswärtigen Colonien weggenommen hat.

Alle Handelszweige der batavischen Republik haben sich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ganz außerordentlich vermindert, und sie müssen, wenn sie ihre Besitzungen in beyden Indien nicht wieder erhalten sollten, sich noch mehr vermindern oder zum Theil gänzlich verlieren. Der holländische Handel würde vielleicht schon größtentheils vernichtet seyn, wenn die ungeheure Masse des vormals erworbenen baaren Geldes und die große

Oeconomie der Holländer, ihn nicht aufrecht erhalten hätten. Dadurch werden sie fähig ihre Gelder, deren Masse man zu achthundert Millionen Gulden schätzt, in ganz Europa auszuleihen, deren Zinsen ins Land zu ziehen, und sich so einen Zufluß von baarem Gelde zu erwerben, den der Handel nicht mehr gewähren kann.

Sollte auch der künftige Friede dieser Republik die auswärtigen Besitzungen wiederum verschaffen; so wird sie doch bey dem entschiedenen Uebergewichte der andern Seemächte und vornehmlich der Britten, nie wieder zu ihrer vorigen Macht gelangen können, sondern von ihrem erworbenen Gelde leben und zum Beweise dienen, daß kleine Staaten die durch den Weg des Handels groß wurden, ihre vormalige Superiorität nie wieder gewinnen können, wenn es ihrem Lande an innern Hülfsquellen fehlt, wenn es keinen Landbau hat, und wenn die Wege, wodurch es vormals seinen Reichthum erwarb, von mächtigern Nationen betreten und ihm verboten sind.

VI.

Italien.

Welch ein Glückswechsel hat den ehemaligen Wohnsitz der alten Römer in diesem Kriege betroffen, dessen sonderbare Ereignisse niemand vermuthete! Eine der wichtigsten Veränderungen, welche er in dem Systeme von Europa hervorbringt, geschieht in Italien, wo wir Sardinien, eine der ersten Mächte dieses Landes, zu Boden geschlagen und eine seiner Provinzen mit Frankreich vereinigt sehen.

Das Haus Oestreich wird seiner italienischen Staaten beraubt: und was noch wunderbarer ist, wir sehen die vormalige Freyheit der lombardischen Städte wieder erneuert, und von den Neufranken den Grund zu einer bedeutenden Republik auf den Ruinen der östreichischen und päbstlichen Macht in Italien gelegt.

Wird er gelingen dieser Entwurf, der das östreichische Haus aus diesem Lande gänzlich entfernt, ihm eine seiner reichsten Provinzen raubt, die Macht des Pabstes in ihren Grundvesten

erschüttert und dem Systeme Italiens eine Wendung giebt, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen?

Oestreich wird alles daran wagen, einen Entwurf zu vereiteln, welcher der französischen Republik den wichtigsten Einfluß in die Angelegenheiten Italiens giebt, der den neuen Freystaat, den es errichtet, unzertrennlich an Frankreich verknüpfen, sein Gewicht in der politischen Wagschale Europa's außerordentlich vermehren, und die erste Veranlassung zur Vernichtung des päbstlichen Gebiets und zur gänzlichen Verwandlung desselben in eine andere Regierungsform werden dürfte.

Der mächtige Freystaat den wir alsdann entstehen sähen, würde vermöge seiner Lage, in der Mitte des schönsten Landes von Europa, bald eine bedeutende Stelle unter den europäischen Mächten einnehmen, und das Andenken der alten römischen Republik immer gegenwärtig erhalten, deren Bild bey den jetzigen Bewohnern der ehemaligen Hauptstadt der Welt noch nicht ganz verschwunden ist.

Und dann würde es gänzlich zusammenstürzen, das hohe aber wankende Gebäude der Hierarchie, dessen Fundamente überall so sehr erschüttert sind, eine neue Ordnung der Dinge würde entstehen, und Mercier's Traum *) auch hier erfüllt werden.

VII.

Deutsches Reich.

Unter allen Mächten die sich gegen Frankreich vereinigten, hat der Wiener Hof bisher den größten Verlust gehabt und seine Hoffnungen durchaus vereitelt gesehen. Er strebte, sagt man, nach dem ehemaligen Elsaße und Lothringen, diesem alten Erbe der östreichischen Regenten, und verlor darüber ganz Belgien und die Lombardey.

Die größten Anstrengungen dieser mächtigen Monarchie, die Geldhülfe der Britten, die Unterstützung so vieler anderer Staaten, die genöthiget waren, Oestreichs Sache zu der Ihrigen

*) In seinem Jahre 2440.

zu machen, konnten diese Unfälle nicht verhindern.

Gegen alle diese Einbußen ist der Antheil von Polen, welchen es bey der letzten Theilung dieses Landes erhielt, nur ein mäßiger Ersatz. Oestreich kann nicht ohne Besorgniß die Vergrößerung Rußlands sehen, welches nunmehr an seine Staaten grenzt und in seiner vollen Kraft auf seine geschwächten Nachbarn hinsieht.

Auch scheint selbst die Hoffnung, welche sich der Wiener Hof auf Rußlands Hülfe machte, seit dem friedlichen Systeme, welches der Beherrscher des russischen Reichs befolgen will, gänzlich vereitelt; und jener Hof bleibt seinen eigenen aber noch immer großen Hülfsquellen und der Unterstützung Englands überlassen, welches seine alten Verbindungen mit dem Hause Oestreich um jeden Preiß erhalten muß.

Auf der andern Seite sieht es seinen Einfluß in Deutschland vermindert, indem die vornehmsten deutschen Mächte ihr Interesse von dem Oestreichschen ganz getrennt, besonders ihren Frieden geschlossen und sich in Associationen formirt haben,

die eher Frankreich als Oestreich begünstigen müssen, und aus der sonderbaren Beschaffenheit dieses Krieges fließen, der von seinem ersten Gegenstande völlig abgewichen ist.

Unzufrieden mit Preußen und denen Ständen die ihren Frieden mit Frankreich schlossen, sieht sich der Wiener Hof ihrer mächtigen Hülfe in einem Kriege beraubt, dessen Last fast auf ihn allein zurückfällt und ihm von Tage zu Tage schwerer zu ertragen wird.

Die alte Eifersucht der Häuser Brandenburg und Oestreich hat sich durch eben diesen Krieg eher vermehrt als vermindert: ihr Interesse steht einander mehr als je entgegen, indem Preußen durch die veränderte Lage der Dinge das Seinige immer eher in der alten Verbindung mit Frankreich finden wird, welche nur durch jene sonderbaren Verwickelungen und Leidenschaften, die den siebenjährigen Krieg herbeyführten, zerrissen wurde.

Und was wird aus ihm werden dem ehrwürdigen germanischen Staatskörper? Ob und wie seine Stände, deren Länder verloren giengen, entschädiget werden sollen? ist das große Problem,

dessen Auflösung ängstlich erwartet wird: Ob und wie die größern deutschen Mächte auch für sich Entschädigung fordern oder nehmen werden, ist das andere und wichtigere, von dessen Auflösung es abhangen wird, ob Deutschland in seiner alten Lage bleiben soll oder nicht?

Das deutsche Reich steht noch da wie eine ehrwürdige große Eiche, die zwar noch gesund und bey Kräften, aber schon zu alt geworden ist, der einige Wurzeln und Zweige bereits genommen sind und der die Stürme von allen Seiten zusetzen.

Es ist schwer zu glauben, daß Frankreich die eitele Schimäre, den Rhein zur Gränze seiner Herrschaft zu machen, durchsetzen, und darüber einen Krieg verlängern sollte, den es nur mit Mühe und Anstrengung fortsetzt: immer aber würde alsdann die Verfassung des alten grauen germanischen Staatskörpers einen großen Wechsel erfahren. Er hat bereits in diesem Kriege am Mehresten gelitten, und mußte Theil nehmen, weil Oestreich und Preußen es so wollten.

Möge also ein erwünschter Friede seine Ruhe und seinen Wohlstand wieder herstellen, ihn in

seiner Integrität erhalten und noch lange Zeit vor der Katastrophe bewahren, wo die Reiche und Staaten durch ihre eigene Last erdrückt, oder durch den Geist der Zeiten getrieben, sich in andre Staatsformen auflösen, und der Nachwelt neue Staatssysteme und neue Verhandlungen darbieten!

Ende.

61
vvt

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hendrich, Franz Josias <<von>>,

Historisch-politische Schriften

Bd.: 2

Leipzig 1806

Pol.g. 867-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770761-0